1709.

<36604930300010

<36604930300010

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr. 117 ~~119~~
~~Philos. Ethica popul.~~
~~2135.~~
R

Collegii Soc. Jesu Monachii

Des Herrn Abts
von BELLEGARDE
# Regeln
Des
# Bürgerlichen Lebens/

Nebst einigen Oertern aus der Historie zur Einrichtung des Verstandes und Willens
Eines jungen Printzen,
Aus dem Frantzösischen übersetzet und mit verschiedenen
Anmerckungen
vermehret
Durch den
Verfasser der Europäischen
FAMA.

---

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch, 1709.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede
## des Ubersetzers.

Ich habe mich unterstanden, zwey nützliche und artige Wercke des Abtes von Bellegarde ins Deutsche übersetzet an das Licht zu geben, deren das erste einige Betrachtungen über die Auslachenswürdigkeit, das andere aber eben dergleichen über die Artigkeit derer Sitten mitthei-

let, und habe ich um so viel desto weniger Ursache, mich dieser Arbeit gereuen zu lassen, je gewißer ich von verschiedenen Orten versichert worden, daß dieselbe denenjenigen, welche die wahre Tugend lieben, nicht unangenehm gewesen.

Indem mir nun nicht lange hernach gegenwärtiger Tractat, welcher vielleicht unter allen Schrifften dieses Sitten-Lehrers der jüngste ist, zu Gesichte gekommen, so habe ich meine wenige müssige Stunden nicht beßer, als mit deßelben Ubersetzung anzuwenden gewust, welcher

zwar eigentlich vor diejeni-
gen abgefaßet worden, die
zum Regieren gebohren sind;
jedennoch aber von allen an-
dern Personen, von was
Stande und Würden sie
seynd, meines Erachtens,
mit sonderbarem Nutzen und
Erbauung gelesen werden
kan; inmasen sie denn hier-
durch zugleich eine bequeme
Anleitung bekommen, auf
was Weise alle Geschichte
der alten und neuen Zeit zur
Beßerung des Lebens und
zur Vorsichtigkeit gegen die
Arglist der Welt angewendet
werden mögen.

Hiernechst wird sich der

geneigte Leser nicht befremden laßen, wenn er in gegenwärtiger Schrifft, welche dem Hertzoge von Burgund zugeeignet worden, einige Erzehlungen findet, welche dem Frantzösischen Hofe vermuthlich zu Liebe, die auswärtigen Geschichte, absonderlich von Käyser Carl dem V. etwas zu nachtheilig vorstellen. Man weiß wohl, wie schwer es allen Scribenten seye, die vorgefaßete Meinung von der Vortrefflichkeit ihrer Nation abzulegen, welches denen Frantzosen um so viel desto schwerer fället, weil sie die Liebe zu ihrem Kö-

Könige und Vaterlande in vollem Mase mit der Mutter-Milch eingesogen haben. Wenn auch der Abt von Bellegarde hiernächst den Ehrgeitz nicht allein entschuldiget, sondern noch darzu lobet, und wenn er von dem Glücke solche Redens-Arten gebrauchet, welche als Reliquien aus dem Heydenthum noch nicht gäntzlich in der Christenheit ausgerottet worden, unerachtet niemanden unbekannt seyn kan, daß das Glücke nichts anders ist, als die Vorsehung GOttes, so wird der geneigte Leser das erstere nach der Christlichen

Sitten-Lehre, welche nichts gutes an dem Ehrgeitz findet, leichtlich zu verbeßern, dieses aber also auszulegen wissen, wie es der Verfaßer sonder Zweiffel verstanden haben will, und wie es nicht mit dem geoffenbareten Worte GOttes streitet. Ingleichen muß man ihn mit Geduld ertragen, wenn er als ein halber Geistlicher (denn ich weiß nicht, ob ich einen Frantzösischen Abt unter die gantzen Geistlichen rechnen soll) sich einbildet, er könne seiner Religion keinen beßern Ritter-Dienst erweisen, als wenn er alle andere Religionen

nen vor geistliche Pfusche-
reyen hielte, und diesen ver-
meinten Handwercks-Ver-
derbern alles Unheil zuschrie-
be, welches in einem oder
dem andern Königreiche oder
Lande entstanden ist. Ich
sage, man muß ihn mit Ge-
duld ertragen, und zwar um
so viel desto mehr, weil wir
wiedrigen falls besorgen mü-
sten, er werde zu seiner Ver-
theidigung einwenden, daß
es aus dem Walde wieder-
um heraus schallet, wie es
hinein schallet, und daß es
unter unsern Glaubens-Ge-
noßen gantze Regimenter
solcher Personen gibt, wel-
che

che so gut lästern und schmä-
hen können, als jemand an-
ders in der gantzen Christen-
heit. Im übrigen muß ich
noch erinnern, daß mir un-
ter der Hand einige kurtze
Anmerckungen eingefallen
seynd, welche ich dannenhe-
ro zugleich mit beyzufügen,
kein Bedencken getragen.
Ich würde auch vielleicht
dergleichen in grösserer Men-
ge mitgetheilet haben, wenn
ich nicht vor rathsam gehal-
ten, selbige biß zur Uberse-
tzung eines andern vortreff-
lichen Werckes zu versparen,
wel-

welches ich bereits in der Arbeit habe. Dieses ist die vortreffliche Sitten-Lehre, welche Herr Esprit unter dem Titul der Falschheit derer menschlichen Tugenden zu sonderbarem Nutzen derer jenigen, welche sich selbst erkennen, und die Heucheley aus ihrem Hertzen verbannen wollen, vormahls Frantzösisch an das Tages-Licht gegeben hat. Gleichwie nun dieses Buch mit der Hülffe GOttes ehestens in Deutscher Sprache erscheinen

nen soll: Also zweiffele ich nicht, der geneigte Leser werde daßelbe mit solcher Wohlgewogenheit ansehen, wie es die Wichtigkeit und Vortrefflichkeit der Sache erfordert.

# Erinnerung.

JEderman weiß, daß die Klugheit und alle übrige Politische Tugenden nicht zugleich mit uns gebohren werden, noch daß sie uns von sich selbsten kommen; sondern es erfordern dieselben eine Ubung, Erfahrung, Fleiß und Nachsinnen. Die Betrachtungen, welche man über die verschiedene Zufälle anstellet, die das menschliche Leben herumtreiben, geben einiges Licht, und seynd eine große Hülffe darzu, daß man in denen mißlichen und subtilen Gelegenheiten, darinnen man nicht weiß, welches Theil man erwehlen soll, sich wohl verhalten kan. Die genaue Wissenschafft derer Geschichte, die Wissenschafften, und einige allgemeine Grund-Regeln, welche man in absonderlichen Begebenheiten anwendet: Alles dieses ist denenjenigen sehr nöthig, welche die Völcker beherrschen, und welche zum Befehlen gebohren seynd.

Ich weiß zwar wohl, daß ein Fürste seine Pflicht nicht eben bloser Dinge aus denen Büchern erlernen kan, und daß diejenige, welche vermeineten, ihre Königreiche durch allgemeine Grund-Regeln zu regieren, die sie durch das Lesen zusammen geraffet, alle Augenblicke Fehltritte begehen würden, weil die Natur und Eigenschafft derer Thaten und Handlungen sich nach denen absonderlichen Umständen verändert. Nichts destoweniger muß man gestehen, daß ein geschickter Mann, dessen Verstand durch das Lesen ernehret worden, große Vortheile hat, und daß er weniger in Gefahr ist, Fehler zu begehen. Indem er sich an dasjenige erinnert, was andere in einem gleichmäsigen Zustande gethan haben, wie derselbe ist, darinnen er sich befindet, so entschliesset er sich leichter, und weiß besser, auf was Weise er sich verhalten soll.

Dieses hat mich glauben gemachet, daß eine Zusamenlesung verschiedener Grund-Regeln und Stücke aus denen Geschichten demjenigen großen Printzen, vor welchen ich dieses Werck bestimmet habe, als ich dasselbe angefangen, einigen Nutzen schaffen

sen könne. Die Alten, welche das Gute vom Bösen so vortrefflich zu unterscheiden wusten, haben es solchergestalt gemachet. Auf ihre Lehren folgeten bald Exempel, Gleichnüße und Fabeln. Diese Lehr-Art ist annehmlicher und beqvemer. Große Vernunfft-Schlüße seynd nicht so geschickt, junge Gemüther zu unterrichten, als ein Stücke aus der Sitten-Lehre oder aus denen Geschichten, welches leichtlich zu behalten ist, und welches ihnen die Einbildungs-Krafft befestiget, weil sie haben wollen, daß man ihnen die Sachen vor die Augen lege.

Ich gedencke hierdurch die Hochachtung, welche man vor andere Arten derer Ubungen haben soll, worzu man die jungen Leute anzuhalten pfleget, keinesweges zu vermindern: Jedoch bilde ich mir gäntzlich ein, daß die Erlernung der Staats-Kunst, der Sitten-Lehre, derer Geschichte und der Welt viel nützlicher seye, als alles, was man in der Schule lernet, und als die Philosophie selbsten, welche nichts als abgesonderte Bilder und solche Subtilitäten besitzet, die in dem Umgange des menschlichen Le-

bens keinen Nutzen haben, und die den Verstand vielmehr verderben, als daß sie ihm aufhelffen solten.

Ob schon der meiste Theil derer Grund-Regeln und Historischen Stücke, welche in diesem Buch begriffen seynd, vornemlich die Fürsten und diejenigen angehet, die GOtt zur Regierung bestimmet hat: So kan sie doch auch sonsten iederman auf sich ziehen, und sich dieselben zu eigen machen, weil die Umstände des Lebens derer Grossen und derer Personen eines geringern Standes fast einerley seynd, und weil ihre Verrichtungen nur darinnen unterschieden, daß einige grösser seynd, als die andern.

Es hätte mir keine Mühe gemachet, alle diese Grund-Regeln nach denen Materien in Ordnung zu bringen: Ich habe sie aber mit Fleiß also untereinander geworffen, wie sichs ungefehr ereignet hat, indem ich geglaubet, es werde diese Unordnung einige Annehmligkeit haben, und das Gemüthe, welches die Veränderung liebet, sich besser dabey befinden. Wenn alle Blumen von einerley Farbe in ein Beet abgesondert geordnet wären, so würde diese Gleich-

Gleichheit keine so schöne Würckung haben, als eine mehr verwirrete Einrichtung, und ist diese Verwirrung viel geschickter, die Augen zu ergetzen.

Wenn ich einige Grund-Regeln mit einer unterschiedenen Gattung derer Buchstaben bemercket habe, so ist es nicht deßwegen geschehen, als ob sie mit denen folgenden Grund-Regeln eine mehrere Verwandschafft hätten; sondern deßwegen, weil diese Art eines Werckes keine Capitel zulässet, und weil eine allzugroße Menge auf einander folgender Grund-Regeln ohne einige Abbrechung einen Eckel hätte erwecken können; dahero ich davor gehalten, daß man einige durch die Gattung derer Buchstaben unterscheiden müsse, und daß diese Titul gleichsam so viele Fächer wären.

Ich kan diese Erinnerung nicht besser endigen, als durch die Worte des Käysers Basilius an seinen Sohn: Trage große Sorge, sagte dieser Fürst in denen letzten Rathschlägen, welche er ihm gab, die alten Geschichte sehr fleißig zu lesen: Denn du wirst die Tugenden derer ehrlichen Leute und die Laster derer

rer Bösen, die großen Veränderungen, welche sich in dem menschlichen Leben zutragen, und die vielfältigen Umdrehungen, welche in der Welt geschehen, darinnen finden. Du wirst dadurch lernen, daß die Güter des Glückes sehr unsicher seynd, und daß indem auch so gar die am schönsten blühende Reiche von denen Gesetzen seiner Unbeständigkeit nicht befreyet seynd, sie sich durch eine geschwinde Umkehrung zerstören können. Du wirst die Bestrafung derer bösen und die Belohnung derer guten Fürsten darinnen finden. Diese Betrachtungen werden dich zur Tugend aufmuntern.

* *
*

WEnn die Fürsten vertragen wolten, daß man aufrichtig mit ihnen redete, so könten sie eben so wohl, als andere Menschen von ihren Begierden gesund werden: So aber wollen sie haben, daß man ihnen schmeicheln, und daß man sie in allem loben soll, was sie thun.

thun. Sie haben wenig Freunde und viele Feinde. Die schädlichsten seynd diejenige, welche denen Gebrechen derer Fürsten ein Lob-Opffer bringen, damit sie einen Nutzen davon haben mögen. Dieses ist das Schicksaal derer Hof-Leute, daß sie Sclaven derer Großen werden, entweder aus Furcht vor ihrer Gewalt, oder aus Hoffnung, Theil an ihrer Gnade zu haben, welche doch offtmahls eine tödtlich gefährliche Verstrickung vor die eigennützigen Gemüther ist.

Man muß nicht allemahl alles billigen, was die Fürsten thun; iedoch muß man sich auch nicht die boßhaffte Freyheit nehmen, sie mit allzugroßer Kühnheit zu tadeln: (a) Ihr Glücke setzet sie in Gefahr, daß man ihnen entweder schmeichelt, oder ihrer spottet. Nichts aber verderbet sie so sehr, als eine niederträchtige und vergifftete Schmeicheley. Ich kan nicht begreiffen, warum die Großen, welche die wahre Ehre lieben, so gerne geschmeichelt haben wollen.

Nichts leget die Großmüthigkeit eines



(a) Semper magnæ fortunæ comes est adulatio. *Vell. Paterc.*

Fürsten besser an den Tag, als daß er, indem er niemanden über sich hat, so gerecht gegen sich selbsten ist, sich der Vernunfft zu unterwerffen, und die erleuchtete Personen anzuhören, um sich ihr Gutachten zu Nutz zu machen, und sich wiederum zu recht zu bringen, wenn er sich verirret. Mit dieser Hülffe kan er die Hindernüße überwinden, welche ihn von der Tugend abkehren, und welche gleichsam an seinen Staat angehefftet seynd, nemlich der Hochmuth eines großen Glückes, der Uberfluß aller Sachen, die Uppigkeit, die Wollüste und die Freyheit, alles zu thun.

Alexander Severus war ein solcher Feind der Schmeicheley, daß er alle diejenigen, welche sich unterstunden, ihm zu schmeicheln, oder welche auch nur allzuschmeichelhaffte Geberden macheten, von seiner Gegenwart hinweg verbannete. Wenn die Würde dieser Personen erforderte, daß man ihrer verschonen muste, so gab er zum wenigsten durch seine Blicke zu verstehen, wie sehr ihm ihr Beginnen mißfällig seye. Die Geschichtschreiber seines Lebens sagen, daher seye es gekommen, daß

man

man ihm den Nahmen Severi, das ist, des Ernsthafften gegeben habe. Ein läppisches Lob soll denen Großen weit unerträglicher seyn, als eine Beschimpffung und als eine Satyre. Sie müssen kein ander Lob-Opffer vertragen, als dasjenige, welches von so bestätigten und bekanten Verdiensten herkömt, daß auch ihre Feinde selbst solche nicht leugnen dörffen.

Die grösten Personen haben immer etwas, wodurch sie sich vor der Eitelkeit beschützen können: Denn es brauchet nichts mehr, als einen unglücklichen Fortgang einer Sache, so seynd sie in dem Gemüthe des meisten Theiles derer Menschen ausgethan, welchen es vermittelst einer geheimen Boßhafftigkeit keines weges zuwieder ist, das vergangene Gute zu vergessen, um sich an das gegenwärtige Ubel zu machen. Die Siege, welche **Carl der** V. davon getragen hatte, verursacheten, daß man ihn vor den vornehmsten Mann seiner Zeit ansahe. Nichts destoweniger verdunckelte das Unglücke, welches er in Provence hatte, seinen Ruhm, und ließ ihn von derjenigen hohen Ehre, darinnen er sich befand,

herunter fallen. Italien, Deutschland und die Niederlande hatten sich thörichter Weise eingebildet, es müsse Franckreich einen andern Herrn bekommen. Der Käyser, welcher die schönste Armee führete, die man jemahls gesehen hatte, sagete in der Ubermase seiner Eitelkeit, es müsse entweder der König in Franckreich ihm sein Land nehmen, oder er müsse dem König in Franckreich dasselbe thun: Allein der Ausgang betrog seinen Ehrgeitz. Der Käyser hatte die Schande, sich zurücke zu ziehen, ohne daß er etwas anders gethan hatte, als dreyßig tausend Mann zu verliehren, und die schönsten Völcker zu ruiniren, welche das Reich iemahls auf denen Beinen gehabt hatte.

Die Undanckbarkeit ist eine dermasen niederträchtige und vor ein ehrliches Gemüthe so unwürdige Begierde, daß die Fürsten derselben nicht einmahl fähig seyn solten. Nichts destoweniger belohnen sie die wichtigsten Dienste, welche man ihnen leistet, offtmahls sehr übel. Sobald ihnen ein Mensch verdächtig wird, vergessen sie, daß er Verdienste besitzet, und daß er sich

vor

vor ihr Glücke tausendmahl aufgeopffert hat. Nachdem Belisarius Persien bezwungen, Africa unters Joch gebracht, die Gothen in Italien gedemüthiget, Könige im Triumph geführet, und zu Constantinopel ein Ebenbild des alten Rom hatte sehen lassen, so wurde er zur Belohnung so vieler herrlichen Thaten aller seiner Ehre beraubet, seiner Güter entblöset, und dahin gebracht, daß er um das Allmosen bitten muste. Ach was war dieses vor ein Schicksaal nach so vielen geleisteten Diensten!

Das Unglücke, welches sich in dem Leben ereignet, scheinet entweder leichte oder unerträglich zu seyn, nach der unterschiedlichen Weise, wie man dasselbe annimmet. Einige machen es durch ihre traurige Betrachtungen bitterer: Andere vermindern es, indem sie sich über alles, was fähig ist, sie zu beunruhigen, in die Höhe schwingen. Lucullus, Cäsar, Pompejus, Antonius, Cato und andere durchleuchtige Römer hatten leichtfertige Weiber und erregeten keinen grossen Tumult darüber. Lepidus, welcher nicht so viel werth war,

als sie, konte dieses Unheil nicht ertragen, sondern starb vor Unmuth.

Derjenige, welcher sich zum Herrn über seine Begierden gemachet hat, ist zu derjenigen Ruhe gelanget, welche die gantze Welt suchet.

Die Fürsten sollen sorgfältiger seyn, als andere Menschen, ihre Begierden und Gebrechen zu verbergen, weil sie alle Welt anschauet. Man untersuchet sie mit einer gewissen Boßhafftigkeit, welche aus dem Glantz ihres Glückes entspringet, durch welchen man verblendet wird. Wenn man einen schwachen Ort an ihnen entdecket, an welchem man sie antasten kan, so zerlästert man sie ohne Barmhertzigkeit.

Man beklaget sich insgemein, daß das gantze Volck ungerecht seye: Ich glaube aber, daß man keine Ursache hat, sich hierüber zu beklagen. Ich meines Theils bin der Meinung eines sinnreichen Geistes, welcher sagete, daß man iederman sein Recht wiederfahren lasse. Wenn ihr einen guten Nahmen zu haben verlanget, so seyd in der That also, wie ihr geachtet zu seyn wünschet. Man lobet unterweilen

die schlimmen Fürsten aus Hoffnung einer Vergeltung. Allein wenn ihnen schon zu ihrer Zeit geschmeichelt wird, weil man befürchtet, man möchte einige gehäßige Wahrheiten vorbringen, so wird sie doch die Nachkommenschafft nach ihren Verdiensten tractiren.

So wohl die guten als die bösen Fortgänge derer Dinge kommen mehr von dem Glücke als von denen Verdiensten her. Wenn man eine Hertzhafftigkeit besitzet, so muß man alle wunderlichen Einfälle des Schicksaals mit einem gleichgültigen Auge ansehen. Einerley Thaten werden entweder gelobet oder getadelt, nach derjenigen Beschaffenheit, vermöge welcher sie sich in der Welt sehen lassen. Man redet von dem *Catilina* als von einem verfluchten Menschen, welcher das Eysen und Feuer in den Schos seines Vaterlandes getragen hat. Er war brav, großmüthig, einer durchleuchtigen Geburt, er liebete die Ehre, und seine Ehrsucht bildete ihm ein, daß er würdig seye, zu herrschen. Man würde eben dasselbe von dem Cäsar sagen, was man von dem *Catilina* saget, wenn Cäsar eben so unglücklich gewesen wäre.

Diejenige, welche die höchsten Aemter bedienen, können nichts thun oder vornehmen, welches denen Augen der gantzen Welt nicht solte dargeleget seyn. Je weniger Grentzen ihr Glücke hat, ie mehr Grentzen müssen sie ihren Begierden setzen. Sie müssen nichts weder aus Haß noch aus Liebe thun, noch auch denen Bewegungen ihres Zornes folgen.

(a) Jemehr die Menschen im Glücke sitzen, je weniger Freyheit müssen sie sich geben. Wenn ihre Gewalt keine Grentzen hat, so seynd sie verbunden, ihrem Verlangen desto engere Grentzen zu setzen.

Man muß sich niemahls eine Sache in dieser Welt gantz gewiß zu geschehen einbilden, noch auch daran verzweiffeln. Die Dinge können in einem Augenblick eine andere Gestalt gewinnen. Der ehrlichste Mann wird vor straffbar angesehen, und der straffbare vor einen ehrlichen Mann, so, wie es denen Menschen gefället, davon zu urtheilen.

Der Ehrgeitz ist nicht allemahl eine straff-

(a) In maxima fortuna minima licentia est.

straffwürdige Begierde. Wenn man denen Regeln der Vernunfft folget, so wird diese Begierde zu einer lobwürdigen Nachahmung, welche zu großen Thaten anführet, und welche diejenigen von denen Lastern abziehet, die am meisten darinnen vertieffet seynd. **Themistocles** liebete in seiner Jugend die Wollüste und das weichliche Leben. Er war auf nichts anders bedacht, als wie er die Zeit in einer annehmlichen Unempfindligkeit zubringen mögte, ohne sich um die Ehre einige Unruhe zu machen. Allein die Siege, welche **Miltiades** wieder die **Persier** darvon trug, erweckten die Ehrsucht des **Themistocles**, und brachten ihm eine Nachahmung bey. Er befleißigte sich auf ernsthaffte Dinge, indem er Tag und Nacht arbeitete. Als ihn nun seine Freunde um die Ursache einer so grossen Veränderung befrageten, so gab er zur Antwort, daß ihn die Siege des **Miltiades** an dem Schlaf verhinderten. Diese Ehrsucht, oder vielmehr diese Nachahmung ist ehrlich und rechtmäsig.

Wer deßwegen schencket, damit er empfangen möge, der schencket nichts. Die-

jenige,

jenige, welche jemand aus keiner Ursache verbindlich machen, als wegen der Hoffnung einer Wiedervergeltung, die seynd keiner würdig. Die Größe derer Geschencke werden nach dem Hertzen desjenigen abgemessen, welcher sie thut.

Die Wohlthaten, die Ehre, das Gewissen und alle diejenige Pflichten der bürgerlichen Gesellschafft, deren man sich am wenigsten entbrechen kan, haben wenig Gewalt über die Hertzen dererjenigen, welche nichts als ihren Eigennutz vor die Grund-Regel ihres Thuns und Lassens halten.

Die Heydnische Poeten sageten, (a) daß die Liebe, welche eine Tugend bey jungen Leuten ist, zu einem Laster bey denen alten Greißen werde. Allein diese Grund-Regel ist zu nichts gut, als nur vor die Sitten-Lehre derer Heyden.

Die große und tapffere Hertzen lassen sich durch die schlimmen Streiche, welche ihnen das Glücke spielet, nicht abschrecken, vornemlich wenn sie sich in dem Unglücke, das ihnen begegnet, nichts Schuld zu geben ha-

(a) Amare juveni virtus est, crimen seni.

haben. Die Standhafftigkeit Philipp des II. erschiene niemahls besser, als zu der Zeit, da er die Zeitung von der Zerstreuung seiner Flotte erhielte, welche ihn so viel gekostet hatte, und welche Engelland übern Hauffen werffen solte. Er ließ sich dieses genug seyn, daß er sagete, er habe sie nicht ausgeschicket, mit denen Winden zu fechten.

Dasjenige, was Franciscus der I. seiner Frau Mutter, der Königin, nach der bey Pavia geschehenen Schlacht sagen ließ, kömt mit denen Gedancken Philipps ziemlich überein: Alles ist verlohren, ausgenommen die Ehre.

Die Begierde der Rache verleitet diejenigen Leute, welche Verdienste besitzen, zu grossen Extremitäten, wenn sie in der Ehre sehr empfindlich seynd. Bey dieser Begierde ist keine Unterscheidungs-Krafft. Sie erlaubet nicht, daß man so viel Vorsichtigkeit anwendet, zu erwegen, ob man sich nicht selbst Schaden thue, indem man andern zu schaden begehret. Die Häuser Brandenburg und Pfaltz-Neuburg hatten sich wegen der Erbfolge von Cleve

und

und Jülich sehr mit einander verunwilliget. Nun fasseten diese Fürsten den einmüthigen Schluß, sich zu vergleichen, und damit der Friede desto mehr befestiget werden mögte, so begehrete der Fürst von Neuburg die Tochter von Brandenburg zur Ehe. Die Sache gieng von statten. Man tranck unter währenden Ergetzungen dieses Festes nach deutscher Manier: Allein die Hitze des Weines verursachete, daß einige Worte heraus fuhren, welche dem Marggrafen von Brandenburg mißfielen, und gab er ohne ferneres Nachdencken dem Fürsten von Neuburg eine Maulschelle. Dieser Fürst, welchem ein solcher Schimpff biß ans Leben gieng, begab sich von dannen, und gedachte auf eine geschwinde und grausame Rache. Seine Verzweiffelung machte, daß er sich denen Spaniern in die Hände gab. Dieses nahmen sie mit Freuden an, damit sie Neuburg und Brandenburg um die Herrschafft über Cleve und Jülich bringen mögten. Demnach langete Spinola mit einer gewaltigen Armee daselbst an, und bemächtigte sich ohne Wiederstand al-

les

les desjenigen, was besagte beyde Fürsten prætendireten.

Es ist eine Thorheit, wenn man seinen Adel von dem Alterthum des Nahmens, welchen man führet, herleiten will. Alle vernünfftige Menschen seynd von dem Geschlechte derer Götter. Dieses ist eine Grund-Regel des Seneca. Sie solte genug seyn, um die seltsame Einbildung des Adels zu heilen, dessen sich viele Leute so ungereimter Weise rühmen. Es ist nichts edelers, als die Eigenschafft eines ehrlichen Mannes. Dieser Titul verdunckelt alle diejenigen, welche das Glücke geben kan. Diejenige, welche den Nahmen eines ehrlichen Mannes fälschlich führen, werden wegen dieses Betruges bald gestrafet. Die Unrichtigkeit ihres Verhaltens entdecket gnugsam, was sie seynd. Die Thoren und Boßhafftigen mögen sich verbergen und verkleiden, wie sie wollen, so müssen sie doch nothwendig im̃erfort stille schweigen, wollen sie anders unerkennet bleiben. Die Worte haben eine geheime Krafft, vermöge welcher man erkennen kan, was in dem Hertzen vorgehet.

Die Begierde zu herrschen wird durch die Jahre des Lebens keineswegeges geschwächet; ja es scheinet gar, als ob sie durch das Alter neue Kräffte bekomme; weil man in dem Sterben mehr unterworffen ist, dasjenige zu verliehren, was man gerne immerfort behalten wolte. Indem die alten Greiße abgemützet seynd, sich derer Wollüste zu gebrauchen, so bemühen sie sich, durch den Ehrgeitz dasjenige zu ersetzen, was sie auf einer andern Seite verliehren.

Wie viel Mühe hat man doch, sich von einer solchen Neigung zu heilen, welche sich durch eine langwierige Gewohnheit befestiget hat! Die Liebe zur Ehre mag auch noch so hefftig seyn, so weichet sie dennoch offtmahls der natürlichen Bewegung, welche die Menschen zu der Wollust ziehet. Nach dem Frieden von *Vervins* wolte Heinrich der IV. haben, daß ihm der Hertzog von Savoyen die Marggrafschafft Saluzzo wiedergeben solte. Allein der Hertzog weigerte sich immerfort, ihm hierinnen gnug zu thun: Derowegen gieng Heinrich mit einer Armee in Savoyen, welches sich ergab, und bemächtigte er sich

der

der gantzen Landschafft Bresse in weniger als dreyen Monaten. Der Pabst machete sich zum Mittler des Friedens, welcher auch im Jahr 1600. geschlossen, und Savoyen wiedergegeben wurde; dahingegen die Landschafft Bresse Heinrich dem IV. an statt der Marggrafschafft Saluzzo verbliebe. Hierinnen begienge der König einen großen Fehler. Er liebete die Wollüste, dergestalt, daß indem er sich nach so vieler Mühe und Arbeit in dem ruhigen Besitz des Königreichs Franckreich sahe, er sich lieber einigermasen wegen des Verlustes der Marggrafschafft erholen, und sich mit demjenigen, was man ihm anbot, vergnügen, als sich in einen neuen Krieg verwickeln wolte.

Es ist fast unmöglich, einer tieff-eingewurtzelten Unordnung abzuhelffen, weil sich die Menschen gegen diejenigen Ordnungen streuben, welche ihnen eine Pein machen. Es ist auch nicht allemahl rathsam, ihnen mit Gewalt vor den Kopff zu stossen; sondern man muß sie durch Umschweiffe zu demjenigen Mittel-Puncte führen, dahin man sie zu bringen wünschet.

Es

Es wäre ein großes Werck, wenn man sie durch ihre Schwachheit und durch ihren eigenen Nutzen bewegen könte, tugendhafft zu seyn: Denn wenn man sie nur würcklich zu der Tugend leitet, so lieget nichts daran, durch was vor Wege dasselbe geschehe. Damit Zaleucus die Weibes-Personen sittsam machen, und die Uppigkeit nebst der überflüßigen Verschwendung verbannen könte, so machete er wunderbare Gesetze. Er verordnete, daß die Damen niemahls mehr als eine einzige Weibes-Person bey sich haben solten, ihnen aufzuwarten, als nur allein zu der Zeit, wenn sie truncken wären; daß nur allein die Courtisaninnen gestickete Röcke tragen solten; daß niemand als denen liederlichen Manns-Personen erlaubet seyn solte, güldene Ringe und ausländische Zeuge zu tragen. Dergleichen weise Verordnungen thaten diejenige Würckung, welche man verhoffete.

Man findet Freunde genug, welche sich angelegen seyn lassen, uns wegen des Verlustes unserer Anverwandten zu trösten, nicht aber wegen des Verlustes unsers Vermögens; weil sie diese Art des Unglückes

verbindet, uns aus Wohlstand ihr eigenes Vermögen anzubieten.

Alles, was man ohne Überlegung vornimmet, kan nicht anders, als nur von ungefehr gelingen. Es ist nicht nöthig, daß man sich martert, eine lange Zeit über solche Materien zu berathschlagen, welche nicht der Mühe werth seynd, und deren Fortgang von keiner Wichtigkeit ist. Dargegen ist es eine Verwegenheit, wenn man sich in eine wichtige Angelegenheit einlässet, und doch nicht zuvor alles wohl überleget hat. Es währet nicht gar lange, so gereuet einen seine Ubereilung, und muß man die Strafe seiner Unklugheit bald hernach ausstehen.

Es gehöret sonsten niemand zu, als einem weisen Mann, daß er mit Freuden in der Einsamkeit leben kan. Seine Gedancken, welche eben so unschuldig seynd, als seine Seele wohl geordnet ist, dienen ihm an statt eines Gespräches. Die Heydnische Philosophen konten diese Grund-Regel nicht geniessen; sondern sie wolten Zeugen ihrer Tugenden haben. Sie waren nicht nur allein wegen der Tugend tugendhafft, sondern auch wegen des guten Nahmens, welchen sie ertheilet. Man

Man übet unterweilen einige Thaten der Tugend aus, ob man schon den Grund der Tugend nicht besitzet. Unter währendem bürgerlichen Kriege in Franckreich sprang eine junge Weibes-Person aus einem sehr hohen Fenster herunter, damit sie die unverschämten Verfolgungen eines Soldaten vermeiden mögte, welcher ihrer mißbrauchen wolte. Diese junge Weibes-Person hatte sich vor dieser Begebenheit schon durch ihr unkeusches Leben verunehret. Als sie nun von ihrem Falle nicht starb, so fieng sie ihren vorigen Wandel wiederum an. Wie viele Weibes-Personen haben das Lob, als ob sie schön seyen, weil sie einem reichen, wohlgestalten und liebens-würdigen Liebhaber wiederstanden haben! Hieraus kan man aber noch nichts von ihrer Tugend schliessen. Die gefährliche Stunde ist noch nicht gekommen. Einen Augenblick nach diesem werden sie sich einer Manns-Person zum besten geben, welche gar keine Verdienste besitzet.

Die Großmüthigkeit eines hertzhafften Mannes, welcher sich freywillig zu einem gefährlichen Vorsatz verbindlich gemachet

hat,

hat, benimmet ihm alle Furcht desjenigen, was in der Bewerckstelligung am meisten zu fürchten ist. Die mittelmäsige Gemüther sehen nicht allemahl die Gefahr, darinnen sie schweben; u. dieses ist es eben, was ihnen eine Kühnheit erwecket. Die große Gemüther aber, welche ein kaltes Geblüte haben, also daß sie HErr über sich selbsten seynd, sehen die Gefahr gantz, wie sie ist, und scheinen doch nicht darüber erschrocken zu seyn. In der Schlacht bey St. Antonius begab sich der Printz von Condé in das Handgemenge, gleich einem gemeinen Soldaten, und verwickelte sich dergestalt mit denen Feinden, daß er ihrer viel mit eigener Hand tödtete, die übrigen aber, welche ihm auf den Leib giengen, zertrennete und zurück trieb. Seine Tapfferkeit ermunterte seine Soldaten, welche von der Menge überwältiget waren. Er stellete seine Regimenter wiederum auf diejenigen Posten, welche sie verlohren hatten, und verrichtete dermasen merckwürdige Thaten, daß er sich einen unsterblichen Ruhm würde erworben haben, wenn man seinen Nahmen dadurch unsterblich machen könte, daß man den Degen wieder seinen Ober-Herrn zucket.

Wenn man sich in einiger großen Gefahr befindet, so muß man von stund an einen Schluß ergreiffen, und auch so gar etwas wagen, damit man sich aus dem Handel loß wickelt. Es gibt einige Leute, welche so unleidlich und furchtsam seynd, daß sie sich ins Verderben stürtzen, indem sie ihrer gar zu sehr schonen wollen. Damit der Marschall de l'Hopital die Wuth des Pöbels vermeiden mögte, welcher unter währender Unruhe zu Paris das Rath-Haus, darein sich dieser Marschall verschlossen hatte, belagerte, so zog er andere Kleider an, und machete sich kühner Weise unter den Hauffen, da er sich denn sehr hitzig anstellete, und auf den Marschall de l'Hopital mitten unter denenjenigen schmähete, welche ihn überal sucheten, und welche ihn in Stücke zerrissen, wenn sie ihn erkennet hätten. Dieser Kunstgriff errettete ihn.

Es ist etwas rares, daß ein Mensch die Gunstgewogenheit dererjenigen Völcker, und die Bewunderung dererjenigen erleuchteten Personen verdienet, welche sich befleißigen, seine Gebrechen zu untersuchen. Wie viele Leute werden hochgeachtet, weil

weil man sie nicht gnugsam kennet, und weil sie sich so subtil verkappen, daß es unmöglich ist, dasjenige zu ergründen, was sie in der Seele haben. Der Pöbel lässet sich durch den Glantz falscher Verdienste leichtlich verblenden; jedoch werden verständige Leute keines weges durch den äusserlichen Schein verführet. Sie schauen helle, und lassen sichs doch nicht mercken. Sie lassen einen Thoren desjenigen guten Nahmens in Ruhe geniessen, welchen er zu haben vermeinet, und welcher niemand betrieget, als die Albern.

Man hat sich niemahls so sehr über die Undanckbaren und über die Undanckbarkeit beklaget, als anietzo. Dieses Laster findet aber keinen Platz in einem guten Gemüthe. Die Undanckbaren strafen sich selbsten: Denn derjenige, welcher eine Wohlthat vergisset, machet sich derjenigen Wohlthat unwürdig, welche man ihm erweisen kan.

Es gibt Leute von einer so übel eingerichteten Gemüths-Beschaffenheit und von einem so feindseeligen Sinn, daß man keine Freundschaffts-Erweisungen von ihnen erwarten darff; sondern man muß es noch

vor etwas großes halten, wenn sie keine schlimme Dienste bezeigen. Derjenige, welcher Schaden thun kan, thut etwas Gutes, wenn er nichts Böses thut.

Die Hoffnung ist gleichsam das Trieb-Werck, welches alle Thaten derer Menschen in Bewegung bringet. Wenn sie schon noch so offte betrogen worden seynd, so lassen sie sich doch nicht abschrecken, sondern geben sich immer wiederum in Gefahr, von neuem durch das Glücke betrogen zu werden, welches über dasjenige, was es verspricht, keine Bürgschafft stellet.

Wenn sich die Menschen gewisse Grentzen setzen wolten, so würden sie leichtlich glückseelig seyn. Ich billige die Grund-Regel desjenigen gar sehr, welcher sagete: (*a*) Ich will annehmlich von meinen kleinen Einkünfften leben, und ich werde zu Ende des Jahres etwas darvon übrig behalten, wenn ich mich nur enthalten kan, ein solches Verlangen und solche Begierden zu haben, welche Unkosten erfordern.

Die

(*a*) Ex meo tenui vectigali detractis sumptibus cupiditatis aliquid etiam redundabit. *Cic.*

Die Großen seynd zärtlich und lieben die Ceremonien. Sie wollen haben, daß an denen Pflichten, die man ihnen leistet, nichts mangeln soll. Der geringste Mangel ist ihnen anstößig, und rechnen sie den gantzen Uberrest vor nichts. Die Gesandten von Troja waren unter allen andern zuletzt gekommen, um dem Tiberius das Leid wegen des Absterbens seines Sohnes Drusius zu klagen. Tiberius aber wuste es ihnen schlechten Danck, daß sie so lange Zeit verzogen hatten, ihre Schuldigkeit abzustatten, und damit er sie kräncken mögte, so klagete er ihnen das Leid wegen des Absterbens des Hectors, welchen sie vor tausend Jahren verlohren hatten.

Damit man das Gemüthe eines erzörneten Fürsten besänfftigen, und ihn zu demjenigen bringen möge, was man verlanget, so muß man nicht allemahl den Schuldigen zu rechtfertigen begehren. Wenn man einem Fürsten gestehet, daß sein Zorn rechtmäsig ist, so löschet man das Feuer desselben aus. Der Patriarch von Antiochia machete, daß Theodosius das blutige Edict wiederruffete, welches er wieder diese

Stadt und ihre Einwohner hatte kund machen lassen, da doch dieselben in ihrem Muthwillen so weit gekommen waren, daß sie die Statuen der Käyserin hatten übern Hauffen geworffen. Damit nun dieser Patriarche des Fürsten Gemüthe einnehmen mögte, so machete er den Fehler derer Rebellen sehr groß, und gestunde, daß sie die schärffste Strafe verdienet hätten: Zu gleicher Zeit aber brachte er dem Theodosius geschicklich bey, daß sich ein Christlicher Fürst nicht nach der Strengheit rächen könne. Hierauf ließ sich der Käyser durch die Bewegungs-Gründe des Patriarchen überreden, welcher vielleicht alles würde verderbet haben, wenn er das Verbrechen seines Volcks hätte vermindern wollen.

Es verhält sich mit denen kleinen Fürsten, welche ein Verbindnüß wieder einen Mächtigen machen, eben also, wie mit denen Gesellschafften dererjenigen Spieler, welche nicht reich seynd, wenn diese einen Schatz gemachet haben, zu welchem jeder alles Geld, das er besitzet, beyträget. Wenn nun hernach dieser gantze Schatz erschöpf-

fet

fet ist, so ist es mit ihnen allesamt aus, also daß sie gezwungen seynd, ihre Gesellschafft aufzuheben, und sich über ihrem Verlust von dannen zu begeben. Es ist nicht nöthig, dieserwegen in dem Alterthum nachzuforschen; sondern wir sehen schon zu unsern Zeiten merckwürdige Exempel, welche diese Grund-Regel gnugsam bekräfftigen.

Es ist unterweilen gut, daß man sich anstellet, ob bilde man sich auf seine Geschickligkeit etwas ein, damit man den Hochmuth dererjenigen erniedrigen möge, welche sich ungereimter Weise rühmen. Der Hertzog von Alba begieng eine Prahlerey, welche seiner Gemüths-Beschaffenheit würdig war, als man ihm die Macht des Schmalcaldischen Bundes hoch heraus striche, vermöge deren sich alle Protestanten wieder Carl den V. vereiniget hatten. Man sagte ihm, daß sich der Hertzog von Sachsen und der Landgraf von Hessen, der König in Dännemarck und der König in Schweden darzu geschlagen hätten. Worauf er kaltsinnig zur Antwort gab, daß der König in Spanien, der König derer beyden Castilien, der König von Neapolis, der

 Ertz-

Ertz-Hertzog von Oesterreich, der Graf in Tyrol, der Hertzog von Meyland und der Herr derer Niederlande in dasjenige Verbindnüß getreten wären, mit welchem sich sein Herr der Menge und Macht dieser zusammen geschwornen Potenzen wiedersetzen würde.

Alle Gewalt, welche unter einer höhern stehet, schauet diejenige, die über ihr ist, jederzeit neidisch an. Und weil sie sich nicht unterstehet, derselben ihre Macht streitig zu machen, so nimmet sie sich die Freyheit, ihr Thun und Lassen in ein böses Geschrey zu bringen. Was meinet ihr wohl, daß die Ursache seye, daß man gewisse Fürsten verlästert? Man hält sie nicht allemahl vor so schlimm, als man es andern Leuten einbilden will; sondern ihre Grösse ist uns beschwerlich, und dannenhero wolten wir selbige gerne zernichten. Es ist kein dermasen wohlgeordnetes Gemüthe zu finden, daß ihm nicht auch so gar die gelindeste Herrschafft von der gantzen Welt einigermasen verhasset seyn solte.

Die Mühe, welche man sich wegen des gemeinen Wesens gibt, wird von denen

Pri-

Privat-Personen sehr wenig erkennet. Man muß sich mit dem Ruhm und mit dem guten Nahmen vergnügen, welchen man erwirbt, und welcher die Belohnung derer grossen Seelen ist.

Wir müssen den Muth nicht verliehren, noch verdrießlich werden, wenn man uns unser Recht nicht wiederfahren läst, und wenn man uns verachtet. Man muß seine Schuldigkeit jederzeit thun, gleich als ob man dieser Beleidigung nicht gewahr würde.

Nichts soll so unverbrüchlich seyn, als die Verheissungen derer Fürsten: Jedoch muß man diese Grund-Regel ein wenig lindern: Denn wenn sie durch eine Ubereilung ihr Wort wegen solcher Sachen von sich gegeben haben, welche nicht rechtmäsig seynd, so dörffen sie dasselbe nicht halten. Agesilaus hatte einem seiner Freunde versprochen, ihm eine sonderbare Freundschafft zu erweisen: Allein er erkennete hernach, daß dasjenige, was man von ihm begehrete, unvernünfftig war. Als nun dieser Freund auf ihn drang, ihm sein gegebenes Wort zu halten, so sagte

Agesilaus: Wenn dasjenige, was ihr begehret / rechtmäßig ist, so habe ich es versprochen: Ist es aber nicht rechtmäßig, so habe ich mich nicht verbindlich gemachet, euch dasselbe zu geben.

Der Gehorsam derer Völcker gegen einen Fürsten erstrecket sich biß zur Anbetung, wenn sie wegen seiner Verdienste und wegen seiner guten Meinung überzeuget seynd. Man siehet ein rares Exempel hiervon in denen *Memoires de Monsieur de Guise*. Er unterhielte einen Krieg ohne Pulver, ohne Munition, ohne Geld, mit neuen und übel bewaffneten Völckern, ohne Stücke und ohne Bagage. Er machete, daß eine Stadt fünff Monate lang leben konte, deren Feinde alle befestigte Höhen inne hatten, und welche zu Wasser durch eine mächtige Flotte eingeschlossen war. Man schnidte ihr die Lebens-Mittel auf allen Seiten ab, und drey Schlösser beschossen die Stadt ohne einiges Aufhören. Allein unerachtet aller dieser Hindernüsse erhielte der Hertzog ein großes verhungertes Volck bey der Ehrerbietung und

beym

beym Gehorsam. Er brachte es dahin, daß die Unordnungen, Mordthaten und Raubereyen aufhöreten. Er richtete die Ordnung, Gerechtigkeit, Policey und gute Regierung wiederum auf, und brachte den Ruhestand wieder in eine solche Stadt, welche in so viele Factionen getrennet war.

Einem guten Fürsten gelinget alles, was er vornimmet, weil man ihm mit Liebe dienet. Ein grausamer Fürst hingegen muß sich vor aller Welt fürchten, weil ihn alle Welt hasset.

Der sicherste Weg, die schlimmen Spott-Vögel zu kräncken, ist dieser, daß man ihnen ihren kurtzweiligen Schertz zurücke schicket. Diejenige, welche andere auslachen wollen, werden sehr stuzig, wenn man sie selbsten auslachet. Einige dumme Gesellen, welche sich mit dem Aristippus zu Schiffe begeben hatten, spotteten über die Furcht, welche er in einem Ungewitter bezeugete, wodurch ihr Schiff überfallen wurde; worauf dieser Philosophe zur Antwort gab: **Es ist kein Wunder, daß sich ein Elender nicht**

darum bekümmert, wenn er eine Seele verliehret, welche nichts werth ist. Alldieweil ich aber davor halte, daß die meinige etwas gilt, so habe ich Ursache, ihren Verlust zu befürchten.

Es ist nichts so abgeschmackt und eckelhafft, als eine thörichte Verleumdung oder Lästerung. Woferne diejenige, welche von ihrem Nechsten übel reden, in Betrachtung zögen, wieviel sie bey denen vernünfftigen Personen wiegen, so würden sie keine so schändliche Person zu spielen über sich nehmen. Die Niederträchtigkeit ihrer Schmeichler, welche ihnen Beyfall geben, frischet sie an; jedoch verhindert eine so schlimme Beystimmung keines weges, daß sie nicht von den ehrlichen Leuten solten verachtet werden.

Die Unschuld des Lebens machet dasselbe ruhig. Man muß wohl leben, wenn man glückseelig seyn will.

Ein Politisches Stillschweigen kan verursachen, daß ein Mensch vor geschickt gehalten wird, welcher es doch nicht ist. Er verräth sich, wenn er redet. Man ent-

de-

decket seine Schwäche, u. man verliehret die gute Meinung, welche man von ihm gefasset hatte. Als ein Mann den Apelles, welcher mahlete, besuchet hatte, bliebe er lange Zeit stille, ohne ein eintziges Wort zu sprechen, und hierauf fieng er an, von denen raren Wercken dieses grossen Mahlers zu reden, welcher ihm folgenden Verweis gab: **So lange du stille schwiegest, schiene es, als ob du wegen der Pracht, welche dich umgibt, ein sonderlicher Mann seyest: Nachdem man dich aber hat reden hören, so verachten dich alle meine Lehrlinge.** Man muß von demjenigen nicht reden, was man nicht verstehet, weil man nicht anders, als verkehrt davon redet. Eine kaltsinnige und Geheimnüß-volle Geberde kan thörichten Leuten ein Ansehn der Klugheit und Geschickligkeit geben.

Man machet sich verächtlich, wenn man nicht beobachtet, was seinem Stande wohl anstehet. Die Personen von einer gewissen Lebens-Art müssen sich unterweilen solcher Sachen enthalten, welche sonst an sich selbsten gleichgültig seynd. Lud-

 wig

wig der XII. traf ungefehr zwey Räthe an, welche mit dem Balle spieleten. Hierauf bedrohete er sie, ihnen ihre Aemter zu nehmen, und sie unter die Zahl seiner Fuß-Knechte zu setzen, wenn es sich noch einmahl zu trüge, daß sie die Würde desjenigen Cörpers entheiligten, von welchem sie Mit-Glieder wären.

Die Fürsten müssen sich in ihrer Hoheit vor dem Hochmuth fürchten. Der Mensch ist von Natur eitel; die Schmeicheley verderbet ihn noch darzu, und das günstige Glücke verführet ihn vollends. Alexandern war es zu verächtlich, ein Mensch zu seyn; sondern er wolte vor den Sohn des Jupiters gehalten werden: Allein seine Wunde heilete ihn von dem närrischen Glauben seiner Unsterbligkeit.

* * * * * * * * *

DIe Fehler und Unrichtigkeiten, welche in dem Thun und Lassen derer Menschen angemercket werden, kommen daher, daß sie nicht gnugsam Herr über sich selbsten seynd.

So

So bald die Begierde den Verstand verführet hat, so verrichtet er seine Wercke durch nichts anders mehr, als durch den Willen, welcher blind ist, und welcher keine Sache vernünfftig überleget. Wenn die grössesten Männer solchergestallt eingenommen seynd, so verfallen sie in solche Ungereimtheiten, daß es recht erbärmlich ist, anzusehen. Der Cardinal von Sion hassete die Franzosen dermasen, daß er zu denen Schweitzern sagete, um sie zu vermahnen, daß sie sich in der Schlacht bey Marignan tapffer gegen sie halten mögten, es würden alle diejenige, welche im Gefechte wieder die Franzosen ums Leben kämen, unfehlbar seelig werden; und seye er ihnen im Nahmen des Pabstes hiervor gut: Dahero giengen diese arme und alberne Leute auf des Cardinals Wort denen Kugeln entgegen, und liessen sich wie die Fliegen tödten.

Ein Mensch, welcher sich offtmahls erzörnet, ist nur rückweise und zu gewissen Zeiten vernünfftig; weil der Zorn eine Narrheit eines Augenblickes ist.

Ob schon jederman Vernunfft-Schlüs-

se

se machet, so gibt es doch sehr wenig vernünfftige Leute.

Diejenige Personen, welche in Ehren-Aemtern stehen, sollen jederzeit auf der Hut seyn, damit sie niemanden, er seye auch, wer er wolle, mit anzüglichen Worten kräncken. Die Verachtung und der Schertz verursachen unterweilen mehr Verdruß, als die Schelt-Worte und als ein ohnmächtiger Zorn. Man vergibt einem andern seine Entrüstung: Man vergibt ihm aber keinen Schertz, welcher mit Bedacht und mit Kaltsinnigkeit geschiehet, weil dieses ein Kennzeichen ist, daß man diejenige Person nicht groß achtet, welche dieser Schertz angehet.

Man mag sich verbergen und zwingen, wie man immer will, so ist es doch sehr schwer, daß eine hefftige Begierde, die man im Gemüthe empfindet, wie sehr man sich auch schon bemühet, selbige zu verdecken, sich durch ihre Folgen und durch gewisse Anzeigungen, welche auch so gar denen spitzfindigsten entfahren, nicht solte zu erkennen geben.

Die Wohlthaten dringen nicht so sehr

ein, als die Schmach und Beleidigung. Das Verlangen der Rache ist gewaltiger und geschäfftiger bey denenjenigen, welche man erzörnet, als der Eyfer der danckbaren Erkenntligkeit bey denenjenigen, welchen man Hülffe leistet.

Die Fürsten seynd offtmahls undanckbar, weil sie sich einbilden, man seye ihnen alles zu thun schuldig, sie aber seyen niemanden etwas zu thun verpflichtet.

Was thut nicht ein begieriger Mann, welcher in grossen Ehren und Ansehn ist, zu Beförderung seines Eigennutzes? Der Cantzler du Prat war arm, mit Kindern überhäuffet, und gesinnet, sich zu bereichern. Er wurde ein Priester, damit er einige geistliche Einkünffte geniessen mögte, und endlich wurde er Cardinal. Eben dieser war es, welcher auf die Bahne brachte, daß dem Könige die Benennung derer geistlichen Beneficien zugeeignet werden solte. Die Verkauffung derer Aemter fieng an, unter Ludwig dem XII. eingeführet zu werden. Er schaffete dieselbe eine kurtze Zeit hernach wiederum ab. Allein unter der Regierung Francis-

scus des I. verkauffte der Cantzler du Prat alle Arten derer gerichtlichen Aemter, damit er seinen Nutzen dadurch befördern mögte.

Der Eigennutz, die Liebe und die Eyfersucht ersticken auch so gar in den besten Gemüthern alle menschliche Empfindungen. Philipp der II. König in Spanien, hatte seinen eigenen Sohn zum Tode verdammet. Dieser junge Printz warff sich zu denen Füssen seines Vaters, um seine Gütigkeit anzuflehen, worbey er ihm zu Erweckung seiner väterlichen Liebe vorstellete, dasjenige, was er vergiessen wolle, seye sein eigenes Blut. Ich weiß es wohl, versetzte hierauf dieser unbewegliche König, indem er seinen Sohn kaltsinnig ansahe: Allein wenn ich böses Blut habe, so trage ich kein Bedencken, dem Wund-Artzte meinen Arm zu übergeben.

Die grösten Geister seynd nicht allemahl die glücklichsten in ihrem Vornehmen. Wenn einen aber das Gewissen nicht beschuldiget, so muß man damit zufrieden seyn, daß man eine gute Meinung gehabt

hat,

hat, und kan ein jeder sein Schicksaal dadurch glücklich machen, daß er sich entschliesset, ihm dasselbe gefällig seyn zu lassen. Man fragete einsmahls Syram, den Persier, warum ihm seine Geschäffte so übel von statten giengen, da doch seine Rathschläge und Reden so weise wären? Worauf er zur Antwort gab: Er seye Herr über seine Reden, das Glück aber regiere seine Geschäffte.

Die Fürsten müssen dieses vor ihr Capital halten, daß sie gütig und willfertig seynd. Ein Römischer Soldat hatte einen Proceß, und ersuchete den Augustus, ihn zu schützen. Als ihm nun der Käyser einen seiner Hofleute zuordnete, um ihn zu denen Richtern zu führen, so war er so kühn, daß er zu dem Augustus sagte: Allergnädigster Herr, so habe ich es in Ansehung Eurer Maj. keineswegs gemachet, als dieselben in der Actiackischen Schlacht in Gefahr waren; sondern ich habe in eigner Person vor Sie gefochten. Bey diesen Worten entblösete er die Wunden, welche er empfangen hatte. Dieser Vorwurff bewe-

wegete nun den Augustus dermasen, daß er selbsten vor Gericht gieng, um den Soldaten zuvertheidigen. Ein Fürst, welcher weniger leutseelig gewesen wäre, würde seine Verwegenheit bestrafet haben.

Der Geitz ist, meines Erachtens, die wunderlichste unter allen Begierden. (a) Man ist arm, wenn man Güter hat, und sich doch nicht erkühnet, selbige zu gebrauchen. Hat man auch wohl jemahls eine solche Narrheit gesehen, als diejenige ist, welche uns die Alten unter der Person des Opimius vorgestellet haben? Er war gefährlich kranck, und weil seine Erben über seinen Geitz spotteten, so rechneten sie schon unter sich selbsten aus, wieviel er ihnen an Haab und Gut verliesse. Ein Artzt nahete sich herbey, um den Krancken zu besuchen: Er sahe und hörete aber seinen Artzt nicht anders, als mit Mühe und Noth. Hierauf schrie dieser aus: *Opimius, man bestiehlet euch. Eure Erben haben eure Kasten aufgeschlagen. Sie theilen euer Geld.* Neh-

(a) Tam deest avaro, quod habet, quam quod non habet.

Nehmet eine Arzeney ein, damit ihr wiederum gesund werdet. Diese Zeitung erweckete den Krancken, und fragete er mit einer fast erstorbenen Stimme: Kan ich mir noch einige Hoffnung zur Gesundheit machen? Ja, versetzte der Artzt, woferne ihr eine Artzeney einnehmen wollet. Was wird sie kosten? Sehr wenig. Wie viel denn? Fünff Stüber. Ich bin des Todes, schrie sodann der Geitzige aus. Ist es nicht einerley, ob ich durch das Ubel meiner Kranckheit, oder durch den Diebstahl meiner Erben, oder aber durch die Raubereyen derer Apothecker ermordet werde? Der Artzt lachete, und ließ den Krancken sterben, welcher vor so geringe Unkosten nicht wolte gesund werden. Wie viele Leute könten dieses Stücke aus der Sitten-Lehre zu ihrem Nutzen anwenden! Sie haben Güter in Uberfluß: Sie gehen aber so ehrerbietig mit denenselben um, als ob es geheiligte Sachen wären. Es mangelt ihnen alles mitten bey ihrem Reichthum. Sie versagen sich

diejenigen Dinge, deren sie am meisten benöthiget seynd, (a) um ihren Erben ein bequemes Leben zu verschaffen, welche ihnen aber vor eine solche ängstliche Sparsamkeit keinen Danck wissen werden.

Hesiodus saget, die Schamhafftigkeit seye eine närrische Tugend an demjenigen, welcher nicht so viel hat, daß er sich erhalten kan. (b) Nichtsdestoweniger muß man niemahls einige Niederträchtigkeit begehen, man seye auch so unglücklich, als man immer wolle. Man muß sein Unglücke mit hertzhafftem Muth ertragen, und sich bemühen, daß man von der Mäßigung seines Gemüthes dasjenige überkömmet, was man von der Freygebigkeit des Glückes nicht hat überkommen können.

In das günstige Glücke muß man das meiste Mißtrauen setzen. Das widerwärtige Glücke ist nicht so betrieglich, leichtsinnig und unbeständig.

Die wildesten Gemüther werden durch die Trübsaal biegsam und geschmeidig.

Ein ehrlicher Mann unterlässet seine Schul-

(a) A padre guardador, hijo gastador.
(b) A pobreza no ay verguença.

Schuldigkeit niemahls weder durch Furcht, noch durch Hoffnung.

Ich weiß nicht, ob die Römer denjenigen grossen Eyfer vor ihr Vaterland würcklich gehabt haben, welcher in einigen unter ihren Thaten hervor blicket, oder ob sie dasjenige, worvon man glaubete, daß sie es bloß allein zur Wohlfarth des gemeinen Wesens thäten, auf ihr eigenes und absonderliches Wohlwesen richteten. Sie mögen aber entweder einen umschweiffenden Vorsatz gehabt haben, oder es mag ihre Entfernung von dem Eigennutz wahrhafftig gewesen seyn, so ist es doch gewiß, daß sie in ihrem Verhalten den Schein einer sehr Heroischen Tugend haben sehen lassen. Pompejus, welcher den Cato auf seine Seite ziehen wolte, ließ um zwey seiner Enckelinnen Anwerbung thun, die eine nemlich vor sich, und die andere vor seinen Sohn; worauf ihm Cato zur Antwort gab, daß er seine Freundschafft jederzeit hochachten wolte, so lange dieselbe der Wohlfahrt des Staates nicht entgegen seyn würde: Er könne ihm aber keine Geisseln wieder die Republic geben. Pompe-

pejus war sicherlich der vornehmste Mann in der gantzen Welt, und sein Verbindniß würde dem Cato viel Ehre zu wege gebracht haben, welcher aber selbiges ausschlug, weil man in die Ehrsucht des Pompejus ein Mißtrauen setzete. Man sahe ihn an als einen solchen Mann, welcher darauf bedacht seye, wie er die Freyheit der Republic unterdücken mögte.

Die eigentliche Gemüths-Beschaffenheit eines Ehrsüchtigen bestehet darinnen, daß er dasjenige verachtet, was er besitzet, es möge auch dasselbe schon so groß seyn, als es immer könne, und daß er durch alle Arten derer rechtmäsigen und unrechtmäsigen Wege nach demjenigen strebet, was er noch nicht besitzet. Die Ehrsucht ist eine Gattung der Kranckheit. Wenn das Glücke alles gethan hat, um einen Menschen glücklich zu machen, so thut diese unruhige Begierde alles, was darzu erfordert wird, denselben unglücklich zu machen.

Es scheinet mir, ob seye es eine kindische Eitelkeit, wenn man sein Alter verhöhlet. Man hält solches denen Weibes-Personen zu gut, weil die Jugend einen Theil ih-

rer

ter Verdienste verursachet. Setzen aber denn einige Jahre mehr oder weniger denen Verdiensten eines ehrlichen Mannes etwas hinzu? Diejenige, welche ihr Alter verbergen, schämen sich ihres vergangenen Lebens.

Wenn es die Noth erfordert, solche Dinge zu thun, welche denen Leuten mißfallen, so muß man sich zum wenigsten bemühen, ihren Verdruß durch gute Worte zu lindern. Franciscus der I. hatte viele Edicte ausgefertiget, um Geld zu überkommen. Man murrete darüber, und verschonete hierbey auch so gar nicht der Hertzogin von Etampes. Die Hof-Leute bemüheten sich den König zu erbittern, damit sie sich bey der Hertzogin in Gnade bringen mögten: Jedoch antwortete der König sonder Gemüths-Bewegung, man müsse diejenigen reden lassen, welche murreten, und wenn sie genug geredet hätten, so würden sie von sich selbst genöthiget werden, stille zu schweigen. Diese Meinung ist der Würdigkeit eines grossen Fürsten gemäs, welcher davor hielte, man müsse denen Unglückseligen zum wenigsten die Freyheit lassen,

sich zu beklagen. Nichts desto weniger hat es auch seine Beschwerligkeit und Gefahr, wenn man durch die Finger siehet. Diese Ubersehung vermehret die Kühnheit derer Aufrührer.

Diejenige, welche zu diesem oder jenem Zweck gelangen wollen, wenden grosse Sorgfalt an, einen Schein dererjenigen Tugenden von sich zu geben, die sie doch nicht besitzen. Wenn sie dasjenige erlanget haben, was sie verlangen, so zwingen sie sich nicht mehr, die bösen Eigenschafften zu verbergen, welche sie jederzeit gehabt haben. Diejenige Laster, welche sie verdecket haben, stellen sich öffentlich dar. Der Schein der Tugend verschwindet, wenn man sich einbildet, man habe nicht mehr nöthig, sich zu zwingen. Ehe Sixtus der V. die Päbstliche Würde erlangete, schien er sittsam, demüthig, gelinde und freundlich zu seyn. Er gieng mit niedergeschlagenem Haupte, und suchete hierdurch subtiler Weise die Päbstliche Würde, welche er auch endlich erlangete. Es begegnete ihm nach seiner Erhöhung dasjenige, was tausend Leuten begegnet, an welchen man rare Eigenschaff-

schafften findet, so lange sie in einem mittelmäsigen Glücke leben. Alle Welt hält sie hoch. Alle Welt liebet sie. Wenn sie aber zu einem grossen Glücke gelangen, so findet man nichts, als sehr schwache Verdienste an ihnen. Wenn die Veränderung des Standes glücklich ist, so verändert sie die Sitten, weil die Laster, welche man aus Noth bemäntelt hatte, alsdenn völlige Freyheit haben, hervor zu kommen, ohne das geringste zu befürchten.

Warum soll man sich über diejenigen Güter, welche man verlohren hat, so viele Gedancken machen, wenn der Verlust derselben nicht zu ändern ist?

Ein gewisser sinnreicher Geist hat diese Betrachtung, es seye nemlich keine lieblichere Musicke, als wenn man einem Menschen zuhöret, welcher einige Schmäh-Worte gegen einen andern ausstösset, die dieser anhöret, ohne darauf zu antworten. Ein unehrlicher Mann beschimpffete einsmahl den Pericles vor öffentlichem Gerichte: Allein dieser schiene über die Schmäh-Worte, welche gegen ihn ausgestossen wurden, im geringsten nicht beun-

 ruhi-

ruhiget zu seyn, und ohne Ertheilung einiger Antwort that er alles dasjenige ruhiglich, was er zu thun hatte. Als er nun heraus gegangen war, verfolgete ihn jener, und schrie ihm auf denen Gassen biß an seine Wohnung immerfort nach; worauf Pericles, weil es schon spät war, zu einem unter seinem Hauß-Gesinde sagete: Nimm eine Fackel, und begleite ihn wieder nach Hause.

Die grossen Gemüther wollen keine andere Belohnung vor ihre Tugend haben, als die Ehre, welche ihre herrliche Thaten vergesellschafftet. Als Themistocles eines Tages denen Olympischen Spielen beywohnete, so wurde er mit grossem Frohlocken von dem gantzen Volck empfangen. Man zeigete ihn denen Fremden als die Zierde des Vaterlandes: Dahero sagte er, als er von dem Schauplatz hinweg gieng, er seye vor alle die Mühe, welche er der Republic wegen ausgestanden, zur Gnüge bezahlet worden.

Es ist schon eine lange Zeit, daß man gesaget hat, es seye das Mißtrauen eine Mutter der Sicherheit. Man bereuet

es

es offtmahls, daß man diese Grund-Regel vernachläßiget hat. Damit man nicht betrogen werde, so muß man auf der Hut seyn, gleich als ob man betrogen werden solle. Diejenige, welche eine Neigung zur Betriegerey haben, fürchten sich immerfort, sie mögten betrogen werden, weil sie sich leichtlich einbilden, es seye ihnen jederman gleich.

Es seynd nur zwey kräfftige Mittel, wodurch die Freundschafft derer Menschen erworben werden kan, wenn man nemlich sanfftmüthig mit ihnen redet, und ihnen Dienste leistet.

Eine Ermahnung, welche mit einer Herrschafft und mit zu grosser Aufgeblasenheit ertheilet wird, ist allemahl gehäßig und zuwieder. Man muß es unterweilen damit genug seyn lassen, daß man denen Leuten dasjenige zeiget, was sie thun solten, ohne daß man ihnen vorwirffet, was sie gethan haben. Der üble Gebrauch derer Vorstellungen ist Ursache, daß man keinen Nutzen darvon hat. Ihr keiffet gegen einen Diener mit eben solchem Ungestüm, wenn er ein Glas zerbricht, oder

wenn er es nicht wohl schwencket, als wenn er euch bestiehlet.

(a) Dieses ist der höchste Grad des Elendes, wenn man nichts mehr zu hoffen, und wenn man noch darzu etwas zu befürchten hat.

Die Menschen wissen zwischen dem zu viel und dem zu wenig das gleiche Gewicht nicht genugsam zu beobachten. Dieses verursachet, daß ihre meiste Tugenden fälschlich, weil sie gezwungen seynd; und weil sie sich nicht in denen Schrancken der Wohlanständigkeit ihres Zustandes halten. Als der alte Cato aus Spanien zurücke kam, verkauffte er sein Pferd, damit er das Geld ersparen mögte, welches dasselbe gekostet, wenn es übers Meer in Italien hätte geführet werden sollen. Er besuchete seine Provintz zu Fusse, worbey er nicht mehr als einen einzigen Diener hatte, welcher ihm seinen Rock und ein Gefäs trug, um die Opffer damit zu verrichten. Diese Strengheit schickete sich keines weges vor einen Stadthalter von solcher Wür-

---

(a) Miserrimum est timere, cum speres nihil.

Würde, dergleichen Cato bekleidete. Er rühmete sich, daß er niemahls mehr als zehen Stüber vor einen Tag auf den Marckt geschicket habe. Cato hatte kein solches Gemüthe, wie jener Fürst, welcher hundert Ducaten zahlete, daß man ihm einen Fasan füllete. Wenn man selbigen auf die Tafel setzete, so wurden alle Zimmer des Pallastes von dem guten Geruch erfüllet. Es befindet sich eine Ubermase bey dieser Zärtligkeit. Man solte den Mittel-Punct finden zwischen des Cato schändlicher Sparsamkeit und zwischen der Verschwendung des Fürsten.

Die Großen wollen immerfort Recht haben, auch so gar alsdenn, wenn sie das gröste Unrecht von der gantzen Welt haben. Sie gerathen in Verzweiffelung, wenn man ihnen zu verstehen gibt, oder wenn man ihnen vorwirffet, daß sie sich geirret haben. Piso hatte einen Soldaten zum Tode verdammet, weil er allein von der Fütterung zurücke kam, und nicht sagen konte, wo sein Camerade geblieben war: Denn Piso hielte davor, er habe denselben ermordet. Man führete diesen Unglück-

seeligen zum Galgen. Der Soldate, welcher sich auf dem Wege verirret hatte, langete an. Die gantze Armee erfreuete sich darüber. Die beyde Soldaten umarmeten einander. Der Hencker führete ihn zu dem Piso, in Meinung, demselben einen Gefallen zu erweisen. Die Armee zweiffelte keineswegs, es würde das Todes-Urtheil wiederruffen werden. Piso, dessen Zorn annoch dauerte, und welcher von Scham und Verdruß angefochten wurde, verdammete sie alle drey. Seine Entrüstung verdoppelte sich, als er sahe, daß er zu sehr geeilet hatte, ein Todes-Urtheil zu fällen. Er erfand eine Subtilität, um einem dermasen ungerechten und unvernünfftigen Ausspruch eine Farbe anzustreichen. Er sagte, der erste müsse sterben, weil ein Todes-Urtheil wieder ihn vorhanden seye; der andere, weil er Ursache an dem Tode seines Cameraden seye; und der Hencker, weil er dem Befehl nicht gehorsamet, welchen man ihm ertheilet habe. Man empfindet eine heimliche Scham, wenn man bekennen soll, daß man geirret habe. Allein diese Zärtligkeit ist lächerlich.

Es

Es gereuet einen täglich, daß man unbedachtsam redet, und dennoch bessert man sich hierinnen nicht. Unsere Unbedachtsamkeit mag uns auch gleich noch so schlimme Händel über den Halß ziehen, so fallen wir doch alle Augenblicke wiederum hinein. Unsere Freunde verrathen uns offtmahls entweder aus Schwachheit oder aus Boßheit. Damit man sie probiren möge, so darff man nur Lappereyen vorbringen, oder ihnen unwahre Geheimnüsse anvertrauen. Wenn sie die Heimligkeit bey sich behalten, so kan man sich blos geben, und in grösserer Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit mit ihnen reden.

Die Freundschafft derer fälschlich versöhneten Feinde ist gefährlicher, als ihr Haß. Der Friede, welchen sie machen, ist schädlicher, als ein offenbarer Krieg.

Die großmüthige Hertzen setzen ihrer Rache gewisse Grentzen. Das Anschauen eines unglückseeligen Feindes, welcher sich ausser dem Stande befindet, sich zu wehren, löschet ihren Zorn aus. Der Admi-

Admiral Bonnivet, welcher wegen der Schlacht bey Pavia Ursache an Franckreichs Unglücke war, hätte sich leichtlich erretten können, weñ er nach seinem begangenen Fehler noch länger leben wollen: Allein er hub das Visier seiner Sturm-Haube auf, und hielte die Gurgel dem nechsten unter seinen Feinden dar. Dieser Admiral hatte den Connetable von Bourbon jederzeit verfolget, so gar daß er ihn durch daß üble Tractament, so man ihm erwiese, endlich zwang, aufrührisch zu werden, und das Königreich zu verlassen. Indem nun Bourbon den Bonnivet in dem Staube ausgestrecket liegen sahe, so besänfftigte er seine Wuth und Rache, und ließ es damit genug seyn, daß er sagte: Ach Unglückseeliger! Du bist Ursache an Franckreichs und an meinem Verlust. Nichts ist fähiger, die Empfindungen des Hasses in einer wahrhafftig-großmüthigen Seele zu ersticken, als wenn sie siehet, daß ihr Feind in ihrer Gewalt ist.

Ich weiß nicht, ob es von einer Schwachheit oder von einem thörichten

Hoch-

Hochmuth herkömmt, daß sich alle Menschen einbilden, ob seyen sie berechtiget, andere zu verbessern, und ihnen Rathschläge zu geben. Man solte dem meisten Theile dieser Rathgeber fast dasjenige zur Antwort ertheilen, was **Paulus Aemilius** eines Tages seinen Haupt-Leuten antwortete. Er war kaum zu seiner Armee gekommen, so waren alle seine Officirer eilfertig bemühet, ihm zu sagen, auf was Weise man die Feinde angreiffen müsse, wenn man sie schlagen wolle. **Gebet euch zur Ruhe**, sagete er zu ihnen, **und sorget vor nichts, als wie ihr eure Schwerdter zum Gefechte schärffen möget. Vor das übrige will ich Sorge tragen.**

Wenn man sich ein wenig Gewalt anthun wolte, so würde man nach und nach gewohnet werden, die Thorheiten derer Menschen zu vertragen. Die Freunde des Socrates wolten haben, er solte sich an einem Frevelhafften rächen, welcher ihm einen Stoß mit dem Fuß gegeben hatte: **Wie?** sagete er zu ihnen. **Wenn euch ein Pferd geschlagen**

hätte, würde es euch denn wohl anstehen, dasselbe zur Wiedererstattung vor Gericht zu fordern, und es zur Verhör zu schleppen?

Was leisten uns die Grund-Regeln der Weißheit nicht vor grosse Hülffe, unsere hitzige Ubereilungen und Begierden zu mäßigen! Man schauet an dem Verhalten des Epictetus ein rares Exempel dieser Philosophischen Stärcke. Er war ein Leibeigener eines unter denen Bedienten des Nero. Dieser Bediente that aus hitziger Ubereilung des Zornes einen hefftigen Schlag auf den Schenckel des Epictetus. Ich bitte euch, sagte derselbe zu seinem Herrn, welcher ihn schlug, nehmet euch in acht, damit ihr den Schenckel nicht zerbrechet. Dieser grausame und viehische Herr aber verdoppelte die Schläge, und zerschmetterte ihm das Bein; worauf derselbe hinzu setzete: Habe ichs euch nicht gesaget, daß ihr so lange spielen würdet, biß ihr mir den Schenckel zerbrochen hättet? Der Printz von Condé vertrug durch die Größe seiner Hertzhafftigkeit eben dasje-

nige, was Epictetus durch Beyhülffe der Philosophie vertrug. Man war in dem Begriff, eine Schlacht zu lieffern. Der Graf de la Rochefoucaut, welcher auf einem unbändigen Pferde saß, näherte sich dem Printzen, welchem dieses Pferd den Schenckel entzwey schlug. Man rieth dem Printzen, sich hinweg zu begeben. Nein, nein, sagte er sonder über diese Begebenheit bestürtzet zu werden, welche aber gleichsam eine Vorbedeutung seines Unglücks und seines Todes war, wir haben die Schenckel nicht nöthig zum fechten: Wir haben nur die Arme dazu vonnöthen.

Die Ehre und das Ansehn entscheiden fast allemahl die wichtigen Geschäffte nach dem Gefallen desjenigen, welcher das Geheimnüß gefunden hat, selbiges auf seine Seite zu bringen.

Der Ausgang gibt denen Geschäfften ihren Nahmen. Einerley Vornehmen ziehet einen unsterblichen Ruhm nach sich, wenn es gelinget, und eine ewige Schande, wenn es mißlinget.

Seneca hat Ursache zu sagen, daß

diejenige Laster, welche man in der Kindheit an sich nimmet, der Jugend insgemein folgen, wenn man nicht große Sorgfalt anwendet, ihren Lauff zu unterbrechen. Wenn sie mit uns alt werden, so müsse man, um sich darvon zu befreyen, nothwendig die Hülffe derer Götter anruffen, indem die Natur viel zu schwach seye, dieselben zu überwinden.

Das wiederwärtige Glücke machet, daß ein hochmüthiger Mensch auf einmahl von einer Extremität auf die andere fället, indem er sich alsdenn dermasen erniedriget, daß er denenjenigen Leuten, welche er in seinem Glückes-Stande mit Aufgeblasenheit tractirete, auf eine gantz niedergeschlagene Weise schmeichelt. Der Cantzler Poyet war der hochmüthigste, kühneste und verwegenste Mann unter allen Menschen, so lange er in Gnaden stund. Nach diesem fiel er in Ungnade, und da konte man sich über seine Niedergeschlagenheit und Furchtsamkeit, welche er in seinem Gefängnüß bezeugete, nicht gnugsam verwundern. Er machete so wohl seine Freunde, als seine Feinde mit lächerlichen Klagen müde.

Daß

Daß er seines hohen Glückes unwürdig war, solches zeigete er dadurch, daß er eine so eyfrige Begierde spüren ließ, nach dem Verlust desselben noch länger zu leben.

Es ist ein Irrthum, wenn man davor hält, daß die Fürsten nicht darzu geschaffen seyen, gelehrt zu seyn, und daß die Gelehrsamkeit nicht vor sie gehöre. Unter der Regierung des Königes Franciscus des I. lernete der Adel nicht einmahl schreiben, und hiervon ist der Gebrauch derer Petschaffte gekommen: Denn weil die Edelleute nichts unterschreiben konten, so liessen sie sich dieses genug seyn, daß sie ihre Insiegel gebraucheten. Die Unwissenheit ist niemahln ein rechtmäsiger Titel derer Verdienste gewesen, und ich weiß es dem Terentius grossen Danck, daß er gesaget hat, (*a*) es beobachte ein Ungelehrter oder Unwissender niemahls die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit.

Solon von Athen hatte ein dermasen grosses Verlangen, jederzeit etwas zu ler-

(*a*) Homine imperito nunquam quidquam injustius,

lernen, und dieses Verlangen war seiner Natur so gemäs, daß als er dem Tode nahe war, er einigē seiner Freunde, welche sich um sein Bette herum befanden, und von einer schönen Materie disputireten, mit Aufmercksamkeit zuhörete. Als sie ihn nun frageten, was ihm dieses in demjenigen Zustande, darinnen er sich befand, vor Nutzen schaffen könte, so gab er zur Antwort: **Wenn ich dasselbe wissen werde, so werde ich desto gelehrter sterben.**

Ob schon **Alexander** noch so begierig nach der Heroischen Ehre und mit so vielen Kriegen beschäfftiget war, so behielt er doch jederzeit die Hochachtung u. Liebe zu denen gelehrten Wissenschafften. Er hatte die sinnreichesten Geister und geschicktesten Männer seiner Zeit an seinem Hofe. Er las entweder täglich die schönsten Oerter aus dem **Homerus**, oder lies sich dieselben vorlesen.

Das Geräusche und Getümel des Krieges verhinderte den **Cäsar** keinesweges, sich in denen Wissenschafften zu üben, und diejenigen schönen **Commentarien** zu schreiben, welche wir jederzeit mit so grosser

ser Ergetzung lesen. Plinius saget von dem Cäsar, er habe zu gleicher Zeit zugehöret, gelesen und dictiret.

Mithridates konte zwey und zwanzig Sprachen. Er hatte keines Dollmetschers vonnöthen, wenn er sich mit allen denenjenigen besprechen wolte, welche ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Diese Willfertigkeit erwarb ihm das Hertze und Vertrauen aller seiner Völcker.

Es scheinet, als ob es einige Jahrhunderte gäbe, welche an sinnreichen Geistern fruchtbar seynd. Man hat zu Zeiten des Augustus den Cicero, Hortensius, Cato, Crassus, Sulpitius, Pollio, Sallustius, Varro, Lucretius, Catullus, Virgilius, Tibullus und Ovidius gesehen. Was vor eine Menge sinnreicher Geister, berühmter Redner, geschickter Poeten und grosser Philosophen siehet man nicht unter der Regierung Ludwig des Grossen! Man solte sagen, daß die Wissenschafften und schöne Künste den höchsten Grad der Vollkommenheit erlanget haben.

Wie ist doch die Eyfersucht so unbequem,

quem, und wie unglückseelig seynd die Eyfersüchtigen! Sie machen sich aus allem einige eingebildete Ursachen des Verdrusses, um sich selbst zu quälen. Sie machen das Ubel, welches sie tödtet, durch ihre Betrachtungen noch bitterer. Sie lassen keinen Kunstgriff zurucke, dessen sie sich nicht gebrauchen solten, sich ihres eigenen Unglückes zu überzeugen. Ein Mann hatte grossen Argwohn wieder die Treue seiner Frau. Sie wurde von einer gefährlichen Kranckheit überfallen. Sie pflegete bey denen Franciscanern zu beichten. Der Mann ließ sich wie die Münche dieses Ordens kleiden. Er gewann seinen Laquayen, welcher seiner Frauen sagete, daß ihr gewöhnlicher Beicht-Vater über Feld verreiset seye, und daß man einen andern zu ihr schickete. Der verkleidete Mann trat des Abends in die Kammer seiner Frau hinein. Er that ihr solche Fragen, welche einen Argwohn wieder ihn erwecketen. Sie erkennete seine Stimme, und spielete ihre Person sehr wohl. Es ist sehr schwer, die Weibes-Personen zu betriegen. Sie seynd in gewissen Stücken spitzfindi-

ger

ger und verschlagener, als die Manns-Personen.

Ein Mensch, welchen einige Begierde eingenommen hat, läst sich leichtlich betriegen. So verschlagen und sinnreich er auch immer seyn kan, so entdecket er doch dasjenige nicht, was diejenige, welche am wenigsten scharffsinnig, entdecken, wenn sie nicht solchergestallt eingenommen seynd.

Es ist nichts scharffsichtigeres, als die Eyfersucht, um den heimlichen Vorsatz eines Mitbuhlers in der Liebe oder in dem Ehrgeitz zu entdecken.

Die Zärtligkeit des Ehren-Punctes machet die weisesten Leute bey dem geringsten Angriff empfindlich, welchen sie an diesem Orte empfangen, an welchem sie nichts erdulden können, daß sie nicht zugleich ihre Empfindligkeit durch solche Thaten bezeugen solten, welche sie vor ein anderes Unrecht, das viel grösser wäre, als dieses, nicht würden ausüben wollen. Es ist einem wohlgebildeten Gemüthe nichts so schmertzhafft, als der böse Schatten der Verachtung.

Es

Es gibt Heroische Thaten von allerhand Gattungen. Dasjenige, was einmahl der Cardinal von Esté that, zeiget einen grossen Grund der Großmüthigkeit. Der Cardinal von Medicis war bey ihm zur Abend-Mahlzeit gewesen. Nach gehaltener Tafel spieleten sie das Karten-Spiel, die kleine Prime genannt. Der Cardinal von Medicis hatte zehn tausend Thaler aufgesetzet. Der andere gewann: Er warff aber die Karten hinweg, ohne selbige zu zeigen, gleich als ob er verlohren hätte. Nach dem Spiele sagte einer seiner Edelleute zu ihm, er habe gewonnen. Ich wuste es wohl, antwortete er: Allein ich hatte ihn nicht deswegen zum Essen gebeten, daß ich sein Geld gewinnen wolte, oder daß er die Zeche bezahlen solte. Man muß etwas grosses in der Seele haben, wenn man dergleichen Thaten ausüben will.

Der Mensch ist voll von wiedereinander lauffenden Dingen. Des Abends will er dasjenige nicht, was er des Morgens mit hitzigem Eyfer verlanget hatte. Er ist von einem Augenblicke zum andern

nicht

nicht eben derselbe. Er schreitet vom Verdruß zur Freude, und weiß doch nicht warum. Er betrübet und erfreuet sich über nichtswürdige und über die wunderlichsten Dinge von der gantzen Welt. Seine Empfindungen zerstören und treiben sich gleich denen Meeres-Wellen. Die Begierden verändern sich mit denen Jahren. Die jungen Leute, welche darauf bedacht seyn solten, etwas zu sammeln, weil sie längere Zeit zu leben haben, seynd auf nichs anders bedacht, als wie sie dasjenige verschwenden, was sie besitzen. Die alten Greise, (a) welche schon einen Fuß im Grabe haben, speisen sich mit eingebildeter Hoffnung, ihre Einkünffte zu vergrößern, und bewahren dasjenige, was sie besitzen, mit so grosser Sorgfalt, als ob sie dessen noch lange Zeit benöthiget wären. Sie seynd mißtrauig und argwöhnisch. Sie bilden sich ein, es seye alle Welt darauf bedacht, sie zu berauben und zu betriegen.

Die-

(a) Unum solum hoc vitium affert senectus hominibus, attentiores sumus ad res omnes, quam sat est. *Terent.*

Diejenige, welche jederzeit eine gute Meinung haben, und welche ihr Gewissen nicht anklaget, setzen in niemanden einiges Mißtrauen. Die Staats-Verständige tadelten den Alphonsus, daß er ohne Leib-Wacht öffentlich ausgieng. Er aber sagte: **Hat auch wohl ein König, welcher seinen Unterthanen nichts anders als gutes erweiset, etwas zu fürchten?**

Die Fürsten müssen sich sehr zurücke halten, was den Schertz anbelanget. Alles, was sie reden, dringet biß ans Leben. Die Hof-Leute unterlassen nicht, dasselbe zu vergrössern, und den Gifft ihrer boßhafftigen Betrachtungen hinzuzufügen. Eine vornehme, sehr alte, und sehr magere Dame erschiene in einem grünen Kleide auf einem Ball, welchen Heinrich der IV. gab. Dieser Fürst, welcher über einen so übel zusammen gereimten Aufzug sein Gelächter treiben wolte, sagte im Schertz zu ihr: **Meine Frau, ich bin euch sehr davor verbunden, daß ihr, um die Gesellschafft zu ehren, das grüne und das dörre angewen-**

**det**

det habt. Dieser Schertz war subtil und stachlicht, anbey auch verwickelt. Man muste über das Alter und über den Putz der Dame seine Betrachtungen machen, um dasjenige zu errathen, was der König sagen wolte.

Diejenige, welche mehr wegen ihrer Gemüths-Eigenschafft oder wegen einer angenommenen gezwungenen Art als aus einem rechten Grunde tugendhafftig seynd, treiben insgemein die Strengheit ihrer Tugend gar zu hoch. Der Pabst Adrian der IV. hatte keine Begierde, sein Geschlechte groß zu machen, noch seine Anverwandten zu bereichern, welche sehr arm waren: Allein er verfiel in eine andere Extremität. Er verließ sie dermasen, daß er es darmit gnug seyn ließ, seine Mutter, welche alt und in höchster Dörfftigkeit war, denen Allmosen der Kirche von Cantorberi zu recommandiren. Man trug so wenig Sorge vor diese Frau nach dem Tode des Pabstes, daß es wenig fehlete, sie wäre vor Hunger und Elend gestorben. Dieses heisset sonder Zweiffel, der Tugend Gewalt anthun, weil das

Gött-

Göttliche Gesetz denen Kindern befiehlet, ihre Eltern zu ehren, und sie, wenn es ihnen möglich, aus der Noth zu erretten, woferne sie sich darinnen befinden: Nur daß man solches ohne Verletzung derer Gesetze der Ehre und des Gewissens thue.

Nichts beweget besser zum Beyfall, als das Exempel eines Fürsten, welcher selbsten der erste ist, dasjenige zu thun, was er andern befiehlet. Es stehet nicht gar zu wohl, daß man Lehren von der Hertzhafftigkeit gibt, wenn man selbsten zittert. In der Schlacht bey Agnadel commandirete **Ludwig der XII.** in eigener Person seine Armee wieder die **Venetianer.** Die Artillerie des feindlichen Generals **Aviantne** war so vortheilhafftig postiret, daß sie die ungestüme Hefftigkeit derer Frantzosen eine Zeit lang zurücke hielt. Der König wurde dessen gewahr, und lieff von Glied zu Gliede, um seinen Soldaten einen Muth zu machen. Er wolte diejenigen Trouppen in eigener Person commandiren, welche bestimmet waren, sich dieser Artillerie zu bemächtigen. Das Anschauen derer Tapffersten, welche an sei-

seinen beyden Seiten starben, konte seine Hitze nicht vermindern. Als ihm nun einige Officirer von der Generalität die Gefahr vorgestellet hatten, darein er sich begäbe, so sagte er zu ihnen, die Stück-Schösse erkühneten sich nicht, einen König von Franckreich zu berühren, und solten sich diejenige, welche sich davor fürchteten, nur hinter ihn stellen, damit sie sicher wären.

(*a*) Es ist nur ein eintziger Weg, auf welchem man zu der wahren Ehre gelangen kan. Man muß nemlich ein ehrlicher Mann seyn.

*Seneca* wolte nicht haben, daß man sich über den Tod derer jungen Leute betrüben solte. **Warum soll man über die Todten weinen? Sagte dieser große Mann. Wir gehen alle zusammen nach dem Grabe.** Einer aus der Gesellschafft thut einen Schritt voraus, damit er vorangehet. Ein Kleid mehr oder weniger, welches man zerreissen, oder einem andern hinterlassen kan, ist eine so ge-



(*a*) *Heraclitus* viam ad gloriam maximè compendiariam esse dicebat, si quis bonus esse studeret.

ringe Sache, daß man nicht einmahl daran gedencken soll. Socrates nahm alle Tage von seinen Freunden Abschied, weil er nicht wuste, ob ihm der Tod des folgenden Tages Zeit hierzu lassen würde.

Man muß sich in dem guten Glücke nicht vergessen: Denn wenn sich dasselbe ändert, so verspotten uns diejenige, welche wir verachtet haben. Als sich die zweyte Gemahlin König Ferdinands, Germana von Foix, so hoch erhöhet sahe, wurde sie so aufgeblasen und hochmüthig, daß sie alle Franzosen verachtete, auch so gar ihren Bruder Gaston von Foix, Hertzogen von Nemours, ob er schon einer der bravesten Leute seiner Zeit war. Sie hielte bey der zu Savona angestellete Zusammenkunfft Ludwig des XII. mit Ferdinanden, die vornehmsten Herren nicht würdig, mit ihnen zu reden. Alle Welt lachete über einen dermasen närrischen Stoltz, Sie wurde aber deswegen gut gestrafet: Denn nach dem Tode ihres Gemahls muste sie herunter steigen. Man machte kein Wesen von ihr, und niemand beklagete ihr Unglücke.

Diejenige, welche vor ihrem Glücke sanfftmüthig, demüthig und gesprächig gewesen, nachmahls aber aufgeblasen, hochmüthig und ehrgeitzig werden, und auf einmahl aus einer Extremität in die andere verfallen, geben Ursache, zu glauben daß sie diejenigen Tugenden, welche sich in ihrem Verhalten blicken liessen, entweder niemahls gehabt, oder daß das Glücke, welches sie erhöhet, verursachet, daß sie dieselben in einem Augenblicke verliehren.

Die Großen dörffen sich nicht jederzeit alle diejenige Freyheit nehmen, welche ihnen ihr Glücke zu erlauben scheinet. Gleichwie niemand berechtiget ist, ihnen diejenigen Regeln vorzuschreiben, welchen sie folgen sollen; also müssen sie sich selbst zwingen, damit sie niemahls von denen Wegen der Ehre und Billigkeit abweichen.

Es ist keine Gewohnheit so schlimm, welche man nicht solte überwinden können, wenn man will. Es brauchet nicht mehr, als nur ein wenig Entschließung: Allein die Menschen fliehen von Natur vor allem demjenigen, was ihnen eine Pein verur-

sachet. Der Admiral von Chatillon war ein grosser Liebhaber des Schlafes. Als er nun bey der Armee war, und sich gezwungen sahe, gantze Nächte auf dem Pferde zuzubringen, reuete es ihn, daß er sich nicht eben auch in einen solchen Stand begeben, wie sein ältester Bruder, welcher Cardinal geworden war. Damit er sich aber überwinden mögte, befahl er seinen Cammer-Dienern, sie solten ihm von Stunde zu Stunde aufwecken, und indem er sich solchergestallt angewöhnte, mit einem abgebrochenen oder verstöreten Schlafe zu ruhen, so brachte er es so weit, daß er nach Verfliessung einiger Monate von sich selbst erwachete.

Unterweilen brauchet es nicht mehr, als ein sinnreiches Wort, wenn man einen Mann, welcher gute Vernunfft-Schlüsse vorbringet, und welcher ernstlich redet, stutzig machen will. Nach dem Verbindnüß von Cammerich schicketen die Venetianer einige Abgeordnete zu Ludwig dem XII. um zu versuchen, ob er davon abzubringen seye. Derjenige Raths-Herr, welcher das Haupt der Gesand-

schafft

schafft war, that eine Rede gegen den König, welche auf die grosse Weisheit ihrer Republic hinaus lieff. Ludwig, welcher ihm weder wiedersprechen, noch auch dasjenige verwilligen wolte, was er begehrete, antwortete schertzweise: Ich will euren weisen Leuten eine dermasen große Menge Narren entgegen stellen, daß alle ihre Weisheit unfähig seyn soll, ihnen zu wiederstehen. Dieses seynd Leute, welche zuschlagen, ohne anzuschauen, wohin, und ohne einige Vernunfft anzuhören.

Nichts schmeichelt einem hertzhafften Mann so sehr, als wenn er siehet, daß er von solchen Personen gesuchet wird, welche weit über andere entweder wegen ihrer Würde oder wegen ihres Ansehens erhoben seynd. Dieses Merckmahl ihrer Hochachtung erfüllet sein Gemüthe mit einem großen Vertrauen auf sich selbst, und machet, daß er sich einbildet, es seye nichts in der Welt zu finden, darzu er nicht geschickt seyn solte.

* * * * * * * * *

DJe Ehre machet, daß man wünschet, man mögte die löblichen Thaten, welche man thun will, niemanden, als sich selbsten zuzuschreiben haben. Man suchet in seinen eignen Kräfften solche Mittel, wodurch es einem dießfalls gelingen mögte.

Man muß einen sehr starcken Kopff haben, wenn man sich durch ein grosses Glücke nicht verblenden lassen, und dasselbe nicht mißbrauchen will. Ist auch wohl etwas ungereimteres, als die thörichte Verschwendung desjenigen Fürsten, welcher biß siebenhundert mit denen kostbaresten Kleidern erfüllete Kleider-Schräncke oder Kammern hatte? Wenn er reisete, so ließ er sechshundert mit seinen Kleidern und mit seinem weißen Geräthe beladene Camele nachfolgen. Nach seinem Tode fand man in seinem Kleider-Behältnüß zwölff tausend sehr zarte Hemde. Dasjenige, was hierbey am wunderlichsten, solches war dieses, daß nachdem dieser so prächtige Mann gestorben war, sein

Nachfolger alle dessen Cabinete und Kasten versiegeln ließ, und auf keinerley Weise verstatten wolte, daß man einen Leilach herausnehmen dorffte, diesen unglückseeligen Fürsten zu begraben.

Glückseelig ist der Mensch, den
diese Welt nicht kennet;
Der in dem Winckel, wo er sitzt,
vergnügt sich nennet;
Der dieses Nichts veracht, was
man die Ehre heist;
Der sich mit eitlem Rauch der
Hoheit niemahls speist.
Der sonsten nichts, als nur die edle
Freyheit liebet;
Der sich von seinem Thun nur selbsten Antwort giebet.
Glückseelig, wer vergnügt mit
seiner Niedrigkeit,
Im dunckeln Stande lebt, den
GOtt ihm zubereit.

Leo der Isaurier führete einen mit geringen Kram-Waaren beladenen Esel herum. Mit dieser kleinen Handelschafft lebete er glücklich und ruhig. Er trifft zwey Jüden an, welche ihm wahrsagen, daß

* * * * * * * * *

DIe Ehre machet, daß man wünschet, man mögte die löblichen Thaten, welche man thun will, niemanden, als sich selbsten zuzuschreiben haben. Man suchet in seinen eignen Kräfften solche Mittel, wodurch es einem dießfalls gelingen mögte.

Man muß einen sehr starcken Kopff haben, wenn man sich durch ein grosses Glücke nicht verblenden lassen, und dasselbe nicht mißbrauchen will. Jst auch wohl etwas ungereimteres, als die thörichte Verschwendung desjenigen Fürsten, welcher biß siebenhundert mit denen kostbaresten Kleidern erfüllete Kleider-Schräncke oder Kammern hatte? Wenn er reisete, so ließ er sechshundert mit seinen Kleidern und mit seinem weißen Geräthe beladene Cameele nachfolgen. Nach seinem Tode fand man in seinem Kleider-Behältnüß zwölff tausend sehr zarte Hemde. Dasjenige, was hierbey am wunderlichsten, solches war dieses, daß nachdem dieser so prächtige Mann gestorben war, sein

Nach-

Nachfolger alle dessen Cabinete und Kasten versiegeln ließ, und auf keinerley Weise verstatten wolte, daß man einen Leilach herausnehmen dorffte, diesen unglückseeligen Fürsten zu begraben.

Glückseelig ist der Mensch, den diese Welt nicht kennet;
Der in dem Winckel, wo er sitzt, vergnügt sich nennet;
Der dieses Nichts veracht, was man die Ehre heist;
Der sich mit eitlem Rauch der Hoheit niemahls speist.
Der sonsten nichts, als nur die edle Freyheit liebet;
Der sich von seinem Thun nur selbsten Antwort giebet.
Glückseelig, wer vergnügt mit seiner Niedrigkeit,
Im duncklen Stande lebt, den GOtt ihm zubereit.

Leo der Isaurier führete einen mit geringen Kram-Waaren beladenen Esel herum. Mit dieser kleinen Handelschafft lebete er glücklich und ruhig. Er trifft zwey Jüden an, welche ihm wahrsagen, daß

daß er Käyser werden würde. Er schaffet seinen Esel und seine Kleinigkeiten ab, und kömmt nach Hofe. Er muß tausenderley Gefahr ausstehen. Er wird zum Käyser gemachet. Er führet ein Leben, welches voller Verwirrung und Unruhe ist, indem er sich zum Haupte derer Bilder-Stürmer aufwirffet, die Gläubigen auf Leib und Leben verfolget, und alles übern Hauffen wirffet, damit er die Bilder übern Hauffen werffen mögte. Hat ihm denn nun das Glücke dadurch ein großes Geschencke ertheilet, daß es ihn zum Kayserthum erhoben?

Man muß geringe Unvollkommenheiten vergeben, wenn sie durch große Verdienste überwogen werden. Die Ungerechtigkeit derer Menschen ist so groß, daß sie gerne haben wolten, es solle die gantze Welt vollkommen seyn, ob man schon Ursache hat, ihnen selbsten tausend rechtmäßige Vorwürffe zu thun. Als man sich bey Ludwig den XII. über den Hochmuth seiner Gemahlin, Annen von Bretagne, und über die Neigung beklagete, welche sie zu dem Hause Oesterreich zum Nach-

Nachtheil des Hauses Franckreich hatte, so sagte er, man müsse etwas von einer solchen Frau vertragen, welche ihre Ehre und ihren Mann liebete.

Man verrichtet ein grosses Geschäffte nicht gantz allein; sondern man hat von nöthen, selbiges vielen Leuten zu entdecken. Es lieget überaus viel daran, daß sie dasselbe vor vernünfftig und möglich halten, oder aber es wird derjenige, welcher sothanes Geschäffte vornimmet, wenig Freunde finden, die sich seines Schicksaals theilhafftig machen wollen.

Ein in der Sitten-Lehre geschickter Mann saget, daß sich die Menschen durch zwey falsche Vernunfft-Schlüsse betriegen. Sie haben allzu hohe Einbildungen von sich selbsten, das ist, sie machen aus demjenigen, was sie thun zu können vermeinen, die Regel desjenigen, was sie thun können. Sie urtheilen auch sehr ungewiß von andern Leuten. Sie sehen darauf, was ihnen dieselben dienen können, und nicht, wie ihnen selbige dienen müssen, oder wie sie solches zu ihrem Nutzen thun wollen.

Eine Lust, welche man zur Unzeit machet, mißfället euch, weil sie von demjenigen abhält, was ihr zu thun Verlangen truget.

Der Hof ist nicht der Auffenhalt derer Albern. Diejenige, welche nicht wissen, wie sie sich zwingen, ihre Meinungen verdecken, gantz das Gegentheil dessen gedencken machen, was sie selbst gedencken, ihr Angesicht anders bilden, sich verstellen, mit Complimenten und Geberden bezahlen, und ihre Begierden verbergen können, dörffen keine langwierige Wohnung daselbst aufrichten. Man ziehet sich entweder schlimme Händel über den Hals, oder man machet sich lächerlich, wenn man gar zu aufrichtig seyn will. Der Marschall von Cossé war Ober-Aufseher des Königl. Schatzes unter der Regierung Catharinen von Medicis. Ein Jahr hernach, als er dieses Amt bekleidet hatte, verfügte sich seine Frau zur Königin, um derselben einen Reverentz zu machen, und sagte mit grosser Offenhertzigkeit zu ihr: Allergnädigste Königin! Ich und mein Mann seynd verbunden, GOtt vor

vor Dieselben zu bitten: Denn seitdem der Herr Marschall bey der Schatz-Cammer ist, haben wir mehr als zweyhundert tausend Thaler bezahlet, welche wir schuldig waren, und wir haben noch über dieses vor hundert tausend Thaler an liegenden Gütern erworben. Die Königin fieng an, über die Aufrichtigkeit dieser Dame zu lachen. Der Marschall aber, welcher gegenwärtig war, erbosete sich in seinem Hertzen. Er schickete sie aufs Land zurücke, und unterstunde sich nicht mehr, selbige nach Hof in die Gefahr zu schicken.

Die Fürsten müssen gelernig seyn, wie die andern Menschen. Sie müssen sich nicht beleidiget befinden, daß man sie tadelt, wenn sie einige Fehler begehen. Als ein Fürst, welcher auf Instrumenten spielen lernete, eine Seite vor die andere gerühret hatte, erzörnete er sich darüber, daß ihm sein Meister tadelte; worauf dieser zur Antwort gab: Wenn es als König geschiehet, so haben Eu. Maj. recht, sich zu erzörnen. Als Musicante aber thun sie übel.

Die Weibes-Personen seynd bey dem schlimmen Zustande ihrer Sachen eben so fähig, einen großmüthigen Schluß zu fassen, als die hertzhafftesten Männer. Nach dem Untergange der Stadt Carthago stürtzete sich die Ehefrau des Asdrubal mit zweyen aus ihren Kindern oben von ihrem Hause auf einen Holtz-Hauffen herunter. Ihr Mann aber hatte das Hertz nicht, eben dergleichen zu thun; sondern damit er sein Leben erhalten mögte, ergab er sich mit vierzig tausend Mann an die Römer.

Als Cleoparta wieder ihr Unglücke kein Mittel mehr sahe, so legte sie ihre prächtigsten Kleider an, und begab sich in das Grab ihres Liebhabers, um neben seinem Leichnam zu sterben.

Die grösten Dienste von der gantzen Welt, welche vormahls geleistet worden, weichen denen andern Diensten, weil sie nicht mehr gegenwärtig seynd. Ein Undanckbarer empfindet einen gegenwärtigen Dienst weit mehr, als den grösten vergangenen Dienst.

Wir haben eine viel zärtlichere und subtile-

tillere Empfindung von dem Bösen, als von dem Guten. Der Schmertz hat viel hefftigere Rührungen, als die Wollust. Die Neigung, welche wir zur Rache wieder die Beleidungen haben, ist stärcker, und hat schnellere Bewegungen, als die Neigung zur Erkenntligkeit derer Wohlthaten.

Ich bin der Meinung desjenigen, welcher sagte, es seye die Großmüthigkeit eine derer schönsten Tugenden des menschlichen Umganges. Wenig Leute befleißigen sich darauf, und wenig üben sie aus. Es gibt mehr Prahler von der Großmüthigkeit, als von der Tapfferkeit. Dieses seynd gekünstelte Großmüthigkeiten, unter welchen sich der Eigennutz verbirget.

Ein König muß die Gerechtigkeit gegen alle Welt beobachten. Er wird keinen Krieg führen, um sich größer zu machen, oder dasjenige hinwegzunehmen, was ihm anstehet. Wenn er die Gewaltthätigkeit zurücke treibet, welche man seinen Nachbarn anthut, so muß er sich durch andere Gewaltthätigkeiten keinen Nutzen darmit machen, noch ihnen ein allzu hartes Joch auf-

auflegen, nachdem er sie befreyet hat. Die Diebereyen derer Privat-Personen seynd schändlich. Man muß aber auch die Raubereyen derer Fürsten deswegen keinesweges hochachten, noch denen Missethaten deßwegen Ehre erweisen, weil sie nicht klein seynd.

Was vor Geschickligkeit erfordert es nicht, wenn man mit dem Gemüthe derer Fürsten vorsichtig umgehen, und ihre Gnade lange Zeit erhalten will! Man machet sich unterweilen schuldig, wenn man seine Pflicht beobachtet. **Peter von** Rohan, Marschall von Gié, und Stadthalter von Angers, hielte nicht vor rathsam, die älteste Princeßin **Ludwig** des XII. passiren zu lassen, als sie die Königin unter währender Kranckheit des Königs nach Bretagne schickete. Diese Kühnheit erbitterte die Königin gegen den Marschall. Sie betrachtete dasjenige nicht, was sie rechtmäsiges und heroisches bey der That des Gié befand. Sie hielte sich nur mit demjenigen auf, was anstößig und verächtlich zu seyn schiene, und sie verziehe es dem Marschall niemahls. Sie wolte

kurtz-

kurtzum haben. Daß er in Ungnade kommen solte. Die Richter, welche an seinem Proceß arbeiteten, hatten keinesweges die Niederträchtigkeit, ihn zum Tode zu verdammen, um dem Eigensinn der Königin gnug zu thun. Er wurde genöthiget, sich in sein Haus in einen Baum-Garten zu entfernen. Die Weibes-Personen, welche beleidiget zu seyn vermeinen, vergeben keinesweges.

Das Ubermaß derer Begierden ist nirgends so groß, als in denenjenigen Dingen, welche die Grausamkeit betreffen. Damit sich der Frey-Herr des Adrets ergetzen mögte, so ließ er einige Soldaten von der Höhe eines Thurnes herunter springen. Bajazet ließ sie mitten entzwey schneiden, und hatte seine Lust an einem so barbarischen Spectackel.

Die grossen Vernunfft-Schlüsse und die langwierigen Discurse seynd nicht allemahl dasjenige, was am besten überredet. Ein sinnreiches Wort thut offtmahls mehr Würckung, als ein Hauffen Vernunfft-Gründe. Der Fürst von Joinville, ein Sohn des berühmten Her-

tzogs von Guise, und welcher selbsten auch so berühmt war, verliebte sich sterblich in die Fräulein von Brezé, eine Tochter der Diana von Poitiers, welche letztere eine Concubine Heinrich des II. war. Der Admiral von Chatillon, ein vertrauter Freund des Fürsten von Joinville, that alles, was er konte, um ihn von diesem Liebes-Verbindnüß abzuhalten, und ihn von seiner Begierde zu heilen. Er brachte ihm viele Vernunfft-Gründe vor, welche aber allesammt vergeblich waren. Liebet ihr das Gut mehr, als die Ehre, mein Herr? Sagte er mit einer Art eines Unwillens zu ihm. Diese Worte trafen den Fürsten biß ans Leben. Sie thaten diejenige Würckung, welche der Admiral verlangete, und waren vielleicht die erste Ursache desjenigen Hasses, der sich unter diesen beyden grossen Männern entzündete, welche aus denen vertrautesten Freunden, die sie waren, in unversöhnliche Feinde verwandelt wurden.

Die Spanische Philosophen sagen, (a) es

(a) Habla poco y bien tener te han por alguien.

es könne sich ein Mensch, welcher wenig und zu gelegener Zeit redet, sehr beliebt machen, unerachtet er nur mittelmäsige Verdienste besitze. Man muß reden, damit man erkennet wird: Es kan aber leichtlich geschehen, daß man sich durch das Reden in Verachtung bringet. Ein verkehrtes oder unbesonnener Weise herausgestossenes Wort machet, daß die Hochachtung verschwindet, welche man vor einem solchen Menschen hatte, der zuvor eine Geheimnüßvolle Weise und ein Politisches Stillschweigen von sich spüren lassen.

Man nimmet seine Zuflucht zu der öffentlichen Gerechtigkeit, jemehr die Gerechtigkeit derer Privat-Personen verdorben wird. Die Gesetze seynd fast wie die Arzeney-Mittel. Man muß sie nicht ohne Noth vervielfältigen. Plato urtheilet richtig, wenn er saget, daß die Proceße durch die Gesetze gebohren werden. In Wahrheit, seit der Regierung des Lotharius, welcher die Gesetze wiederum lebendig werden ließ, hat gantz Europa voller Processe gewimmelt. Der gröste

Theil

Theil derer ehrlichen Leute hat nichts anders zu thun, als denen Processen abzuwarten. Sie leben sonsten von nichts, als hiervon. Es ist eine Kunst, eine Sache wohl zu verwirren, damit sie desto länger währet.

Diejenige, welche wissen, wie sie andern befehlen sollen, seynd nicht allemahl Herren über sich selbst. Man ist zu einer hohen Vollkommenheit gelanget, wenn man sich auf gleiche Weise in der Ruhe eines Privat-Lebens selbsten besitzet und beherrschet.

(a) Wenn man denen Leuten solche Sachen verwilliget, welche ihnen schädlich seynd, so hat man eine grausame und mörderische Gütigkeit gegen sie. Man siehet täglich Leute, welche eine dermasen weichliche Gefälligkeit besitzen, worbey so wenig Entschliessung zu finden, daß wenn man sie um etwas bittet, es mag auch das Begehren noch so ungerecht seyn, sie sich zu allem verleiten lassen, was man verlanget, unerachtet des natürlichen Wiederstrebens, welches sie dießfalls in sich gewahr

---

(a) Exorari in perniciem rogantium, sæva bonitas est.

wahr werden. Seneca setzet hinzu, (a) daß die Freundschafft derer Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit dem Haß gleich seye: Jedoch sey es ein bequemer und schmeichlender Haß.

Die Großmüthigkeit findet sich bey allen Zuständen derer Menschen. Man siehet Leute in sehr unglücklichem Stande, welche dennoch überaus schöne Empfindungen haben. Es stehet in dem Leben des Admirals von Chatillon eine verwundersame Begebenheit, welche eine unwiedersprechliche Probe dieser Grund-Regel ist. Er hatte sich am Tage des heil. Dominicus in die Kirche derer Jacobiner-Münche begeben, um die Messe zu hören. Als nun ein Armer eben zu der Zeit, da er am meisten mit seinem Gebet beschäfftiget war, zu ihm kam, und ihn um ein Allmosen ansprach, suchte er in seinem Schub-Sack, und gab diesem Armen eine grosse Anzahl güldene Müntze, ohne daß er sie zehlete, und daß er darauf gedachte. Dieses grosse Allmosen verblendete den Armen; also daß

(a) Rogantibus pestifera largiri, blandum & affabile odium est.

daß er gantz bestürtzt darüber wurde. Er war ein sehr ehrlicher Mann, wie solches aus demjenigen, was er thate, gnugsam erschiene. Er wartete an der Kirchen-Thür auf den Herrn von Chatillon, und als derselbe heraus gehen wolte, sagte er, indem er ihm zugleich zeigete, was er von ihm bekommen hatte: Mein Herr! Ich weiß nicht, ob ihr den Vorsatz gehabt, mir eine so grosse Summe Geldes zu geben: Wenn sich nun solches nicht also verhält, so will ich meinen Nutzen nicht darmit machen. Dieses Verfahren machete den Herrn von Chatillon bestürtzt, und nachdem er den Armen mit Verwunderung angeschauet hatte, sagte er zu ihm: Mein Vorsatz war nicht, euch alles dasjenige zu geben, was ihr mir zeiget: Weil ihr aber so großmüthig seyd, daß ihr mir dasselbe wiedergeben wollet, so will ich so großmüthig seyn, euch dasselbe zu lassen.

Die Ungerechtigkeit derer Menschen ist unermeßlich groß. Es mag sich auch ein

Mensch

Mensch durch eine langwierige Folge löblicher Thaten noch so viel Ruhm und Ansehn erworben haben, so verliehret er selbiges doch durch den ersten Unglücks-Fall, welcher ihm begegnet. Der üble Ausgang der Belagerung von Metz verursachete, daß Carl der V. verachtet wurde. Diese Verkehrung des Glückes überwog tausend Helden-Thaten, welche er verrichtet hatte.

Ein verdächtiger Mensch mag auch gleich noch so viele Wahrheiten vorbringen, so leget man sie dennoch übel aus. So viel ist daran gelegen, ein dermasen richtiges Verhalten zu bezeigen, und sich solchergestallt in acht zu nehmen, daß man jederzeit den Ruhm und das Ansehn eines aufrichtigen Menschen behalte.

(a) Die Großen treffen jederzeit solche Leute an, welche sich befleißigen, ihnen nachzuahmen, sie mögen gleich etwas gutes oder etwas böses thun. Alexander hängete den Kopff unter sich. Carl der

(a) Componitur orbis Regis ad exemplum, nec sic inflectere sensus humanos edicta valent, quam vita regentis. *Claud.*

der IX. fluchete sehr offte. Alle ihre Hof-Leute waren beflissen, sich in diesen Fehlern vollkommen zu machen. Man liebet die gelehrten Wissenschafften, die Musicke, die Jagt, den Krieg u. d. m. nach der Zuneigung oder nach dem Eigensinn des Fürsten.

Es scheinet mir, als ob Seneca Ursache gehabt habe, zu sagen, daß die Gleichgültigkeit derer meisten Herren in Ansehung ihres Hauß-Gesindes eines von denenjenigen Dingen ist, welche die meiste Unordnung in dem bürgerlichen Leben verursachen. Wir müssen eben so wohl vor das Leben unserer Diener, als vor unser eigenes Rechenschafft geben, die gantze Zeit über, daß sie in unsern Diensten seynd, weil wir die Stelle ihrer Lehrer und Führer vertreten. Wenn unser Exempel böse Diener machet, so seynd wir an allen Ubelthaten mitschuldig, welche sie begehen. (a) Die Herren führen diesen Nahmen nicht

(a) Unser Abt zielet allhier auf das Wort Maitre, welches so viel heisset / als ein Herr / eigentlich aber einen Meister bedeutet: Dahero er vermeinet / daß gleichwie ein Meister

nicht vergebens. Sie seynd so wohl zum Unterricht, als auch zum Befehl. Sie müssen ihre Diener nicht allein lehren, wohl zu leben, sondern auch wohl zu gehorchen. Die Diener seynd häusliche Kundschaffter, die unser Leben allen denenjenigen erzehlen, welche die Geschicht davon zu wissen begehren. Ein weiser Mann gibt ihnen Materie, wohl von ihm zu reden. Wenn man wohl bedienet seyn will, so muß man verschaffen, daß man von seinem Hauß-Gesinde mehr geliebet, als gefürchtet wird.

Man weiß nicht, was man vor eine Gestallt an sich nehmen soll, um die Großen zu vergnügen. Sie seynd insgemein verdrüßlicher, empfindlicher wegen derer Ceremonien, und wunderlicher als andere Menschen. Sie saugen aus allem einen Gifft, und legen den besten Vorsatz von der Welt übel aus. Carl der VIII. fiel nach dem Tode des Dauphin in eine tiefe Melancholie. Die Aertzte befürchteten, es mög-

---

ster verbunden ist / seine Lehrlinge zu unterrichten; also liege einem Herrn eine gleichmäsige Schuldigkeit gegen seine Diener auf dem Gewissen.

mögte diese Traurigkeit die Gesundheit des Königs verderben. Alle Hof-Leute wendeten Unkosten auf, um neue Spiele und Carousele zu erfinden, damit sie dem König seine Schmertzen aus dem Sinne bringen, und ihn davon befreyen mögten. Der Hertzog von Orleans stellete auf dem Schlosse zu Amboise eine Mascarade an, allwo er mit so grosser Bezeigung der Freude danzete, um seinen Bruder zu einer gleichmäsigen Lust zu bewegen, daß es ihm die Königin sehr schlechten Danck wuste. Sie hielte davor, dieser Fürst erfreuete sich aus keiner andern Ursache solchergestallt, als wegen der Hoffnung, daß er bald König in Franckreich werden würde, weil der Dauphin todt war. Sie war keinesweges Meisterin über ihren Unwillen, sondern derselbe brach aus. Der Hertzog von Orleans wurde gezwungen, sich von Hof hinweg zu begeben, u. auf sein Schloß zu Blois zu entweichen. Die menschliche Klugheit ist in gar zu enge Grentzen eingeschloßen; dahero sie mit solchen zärtlichen Gemüthern nicht subtil genug umgehen, noch sich in dergleichen Fällen verwahren kan. Es

Es ist nichts glückseeligers in dem Leben, als wenn man auf eine ehrliche Weise seiner Zuneigung und seinem Nutzen folgen kan.

Der Rath, welchen Mocenas dem Augustus gab, daß er sich niemahls über dasjenige erzörnen solte, was man von ihm redete, war sehr schwer auszuüben. Wenn dasjenige wahr ist, was man uns vorwirffet, sagte Mocenas, so lieget uns vielmehr ob, uns zu bessern, als andern, sich zurücke zu halten. Wenn dasjenige, was man saget, falsch ist, so werden wir machen, daß man es vor wahr hält, so bald uns dasselbe verdreust. Die Verachtung solcher Reden verursachet, daß man ihnen nicht glaubet, und verstöhret denenjenigen ihre Lust, welche selbige führen.

Wenn man etwas zugesaget hat, so muß man sein Versprechen erfüllen, sobald es möglich ist, ohne daß man die Leute lange Zeit darnach seufftzen lässet. Es heißet so viel, als zweyfach geben, wenn man

mit einer guten Art gibt. (a) Es scheinet, als ob einen seine Zusagen gereuen, wenn man selbige zu erfüllen verzögert.

Die besten Gemüther von Natur werden hart, wenn sie sich von harten Leuten regieren lassen. **Trivultius** hatte **Franckreich** als General der Armee unter denen Regierungen **Carl** des VIII. **Ludwig** des XII. und **Franciscus** des I. sehr wohl gedienet. Lautrec, ein Bruder der Frau von Chateau-Briant, wendete alles Ansehn und Vermögen seiner Schwester darzu an, wie er den **Trivultius** beym König in Ungnade bringen mögte. Dieser kam nach Hof, um sich zu rechtfertigen; Allein man wolte ihm kein Gehör geben. Einsmahl ließ er sich auf einen solchen Weg tragen, auf welchem der König vorbey muste, wenn er sich in die Messe begab. Der König kehrete den Kopff ohne einiges Wort sprechen herum, und stellete sich, als ob er den **Trivultius** nicht sähe; worauf derselbe ausschrie: **Ach allergnädigster Herr! Sie hören doch einen** sol-

(a) El que tarda en dar lo, que promette de lo prometido se arrepiente.

solchen Mann, welcher sich in achtzehn ordentlichen Schlachten zu Dero und Ihrer Vorfahren Diensten befunden hat. Der Unwille bemächtigte sich dieses armen alten Greises. Er ließ sich ins Bette legen, und starb in wenig Tagen. Der König empfand einige Reue darüber, daß er ihn so hart tractiret hatte. Er ließ ihn unter währender seiner Kranckheit besuchen. Derselbe aber antwortete denenjenigen, welche ihm im Nahmen des Fürsten das Compliment brachten: **Ach! Es ist nicht mehr Zeit. Ich bin todt.**

Diejenige Eyfersucht, welche bey einem Menschen aus denen großen Eigenschafften anderer Leute entstehet, machet unversöhnliche Feinde. Man hält denen vortrefflichen Männern solche Verdienste nicht leichtlich zu gute, welche einen allzugrossen Glantz von sich geben. Diejenige Geister, welche ein Handwerck daraus machen, daß sie sinnreich seynd, können einen jungen Menschen nicht leiden, der sich hervor thut, und welcher anfänget, sie zu verblenden. Was verursachet es ei-

ner Weibes-Person, welche den Ruhm hat, schön zu seyn, nicht vor einen Unwillen, wenn eine junge Schönheit ans Bret kömmet, welche alles verdunckelt, was sich ihr nähert, oder welche mit ihr um den Vorzug streiten will!

Es ist unmöglich, ein Volck wieder zur Vernunfft zu bringen, wenn daßelbe von einer oder der andern gewaltsamen Begierde eingenommen ist. Scipio hätte die Numantiner, nachdem er sie überwunden, gelinde tractiret, wenn sie sich seine Gütigkeit hätten wollen zu nutz machen. Sie wolten sich lieber ermorden und mit Giffte tödten, als die Freyheit ihres Vaterlandes überleben. Diese Verzweiffelung war dermasen allgemein, daß nicht ein eintziger übrig blieb, dessen man sich beym Triumph des Scipio und zum Zeugnüß seines Sieges hätte bedienen können.

Der Pöbel geräth in die äussersten Grausamkeiten, wenn er die Gewalt hat, sich an denenjenigen zu rächen, welche ihm schlimme Dienste bewiesen haben. Als die Deutschen den Varus überrumpelt

hat-

hatten, welcher die Römische Armee commandirete, so bemächtigten sie sich aller Advocaten, und marterten sie auf verschiedene Arten. Nachdem ein solcher Barbare einem unter diesen armen Schlacht-Opffern den Kopff herunter geschlagen hatte, nähete er ihm die Lippen zusammen, und sagte aus Spott zu ihm: **Du Viper, höre nun auf zu zischen.**

Es findet sich in dem menschlichen Hertzen ein grosser Schatz der Großmüthigkeit: Allein die Eigen-Liebe verhindert ihn, daß er nicht hervor brechen kan. Unsere gute Empfindungen bleiben unter der Last unserer Begierden erstickef. Was die großen Leute von denen gewöhnlichen Leuten unterscheidet, ist dieses, daß jene nach denen Bewegungen einer richtigen Vernunfft geordnet seynd, diese aber sich durch die Ungestümmigkeit ihrer unrichtigen Begierden ziehen lassen. Aristides war der vornehmste Mann seiner Zeit. Unerachtet derer wichtigen Dienste, welche er seinem Vaterlande geleistet hatte, berathschlagete man sich, ihn ins Elend zu verweisen. Bey dieser lächerlichen Be-

rathschlagung war er gegenwärtig. Ein Mann aus dem Pöbel, welcher berechtiget war, seine Stimme zu geben, und welcher auch begehrete, daß man den Aristides verdammen solte, jedoch aber nicht schreiben konte, machete sich an den Aristides selbsten, welcher unter dem Hauffen war, und legete dieses Compliment gegen ihn ab: Ich bitte euch, den Nahmen des Aristides zu schreiben, damit ich meine Stimme zu denenjenigen legen kan, welche ihn verdammen. So kennet ihr ihn denn, versetzte Aristides ohn einige Gemüths-Bewegung, oder hat er euch einige große Beleidigung zugefüget? Nein, antwortete dieser Mann: Ich höre aber überall sagen, daß man ihn ins Elend schicken müsse, und ich folge dem schnellen Strohm des Pöbels. Aristides schrieb seinen Nahmen, und gab ihm denselben, damit er selbigen zu denenjenigen Stimmen legen könte, welche ihn verdammeten.

Ich weiß nicht, ob wir denen Personen unserer Zeit ihr Recht nicht wiederfahren las-

lassen: Jedoch scheinet es mir, ob hätten die Alten heroischere Tugenden besessen, als wir besitzen. Vielleicht hat ihnen die Historie geschmeichelt, oder vielleicht verblendet uns die Entfernung, von dannen wir sie anschauen. Allein sie haben doch in der That solche Dinge gethan, welche man nicht gnugsam bewundern kan. Ist auch wohl derjenigen Stärcke des Verstandes etwas zu vergleichen, welche Cato von sich blicken ließ? Er begehrete ein Amt bey der Republic. Cäsar und Pompejus, welche ihn fürchteten, setzeten sich darwieder, und liessen dieses Amt dem Vatinius geben, welcher ein lasterhaffter und der nichtswürdigste unter allen Menschen war. Cato schiene über diese Beleidigung nicht verdrießlich zu seyn. Er kam eben desselben Tages in die Gerichts-Stube. Man merckete nicht die geringste Beunruhigung an ihm. Er gieng spatziren, und spielete des Balles, worbey er kein eintziges Zeichen des Unwillens von sich gab.

(a) Man muß die Eigen-Liebe allemahl schadloß halten, und denenjenigen ihren Ver-



(a) Omnis voluptas finitimum habet fastidium.

Verlust ersetzen, von welchen man haben will, daß sie einem oder dem andern Nutzen absagen sollen.

Warum solte man doch suchen, auf dieser Erden glücklich zu seyn? Dieses ist eine eitele und in der Einbildung bestehende Hoffnung. Man hat allhier nichts anders, als vergifftete Freuden. Auf die grösten folget allemahl einiger Eckel. Man betreugt sich, wenn man glaubet, daß man bey einem ansehnlichen Glücke viel glücklicher seye, als bey einem mittelmäsigen.

Wenn die Menschen nicht eigennützig wären, so würden sie darvon befreyet seyn, einigen Narren, welche in hohen Ehren sitzen, demüthig aufzuwarten. Sie würden die Kühnheit haben, sich vor die Leute von Verdiensten zu erklären, welche jederman verläst, oder welche man verfolget.

Das Unglück ist eine Gattung einer ansteckenden Seuche, welche verursachet, daß man die Unglückseeligen fliehet, um sich an diejenigen zu hängen, welchen das Glücke günstig ist.

Die Umstände und der Vorsatz verändern die Natur und Eigenschafft einer That, welche lasterhafft und strafbar zu seyn scheinen würde, wenn man gerade nach dem äußerlichen Schein darvon urtheilete. Als Augustus einsmahl mit dem Diomedes spatziren gieng, wurde er von einem wilden Schwein angefallen. Diomedes verbarg sich hinter den Augustus, und indem er ihn bey denen Schultern fassete, hielte er ihn dem wilden Thiere als ein Schild vor, um sich zu bedecken. Sie entrunnen aus dieser Gefahr. Augustus bestrafete den Diomedes keines weges. Er hatte nur allein wegen der Furcht gesündiget. Man hatte Mitleiden mit seinem Schrecken, und man ließ es damit genug seyn, daß man darüber schertzete.

Ein Fürst, welcher sich durch seine Schmeichler nicht betriegen lässet, ist eben so hoch über andere Fürsten erhoben, als die Fürsten über die gemeinen Menschen erhoben seynd. Ein König von Engelland bedienete sich einsmahl eines sehr artigen Kunst-Stückes, um seinen Schmeich-

lern ein Stillschweigen aufzulegen, als sie ihn umgeben hatten, und ihm mit gezwungenen Lobes-Erhebungen vorschwatzeten, daß ihm alles auch so gar biß auf die Elemente gehorsam seye. Er ließ sich auf einem Sessel an das Ufer des Meeres tragen, als eben die Flut anwuchse, und damit er seine Schmeichler verspotten mögte, sagte er zu diesem Element: Ich verbiete dir, meinen Rock naß zu machen. Ziehe dich zurücke. Bezeige eine Ehrerbietung gegen die Königliche Majestät. Diese Lehre machete die Hof-Leute dieses Fürsten weit eingezogener. Sie betäubeten ihm forthin die Ohren nicht so starck mehr mit ihren beschwerlichen Lobes-Erhebungen.

Es ist nichts leichters, als zu verursachen, daß in einem beängstigten Hertzen das Andencken und die Empfindung einer erlidtenen Beleidigung nebst dem Verlangen, sich zu rächen, entstehet, wenn man es durch die Schande und durch die Vorwürffe, oder durch einigen Schein einer neuen Schmach reitzet.

Der Unwille machet, daß man offt-

mahls viele Narrheiten vorbringet, und daß man solche Sachen begehet, deren man sich zu schämen Ursache hat. Niemahls muß man fleißiger auf sich Achtung geben, als wenn man unwillig oder zornig ist.

* * * * * * * * * *

MAn darff kein gar zu richtiges Verhalten von der Begierde erwarten, welche die erleuchtesten Leute blind machet, wenn sie sich durch die unruhigen und wunderlichen Bewegungen, die sie in uns erreget, lencken und drehen lassen.

Man ist jederzeit verbunden, die allgemeine Wohlfahrt seinem absonderlichen Nutzen vorzuziehen. Wenn man auch schon einige Ursache hätte, sich zu beklagen; so muß man doch seine daraus entstandene Empfindung lieber ersticken, als solche Händel vornehmen, welche zum Nachtheil des Staats gereichen könten. Damit sich der Graf Julien wegen der grossen Beschimpffung rathen mögte, welche er vom Könige Don Rodrigo, der sei-

ne Tochter geschändet, erlidten hatte, so machete er, daß die Mauren in Spanien eindrangen. Dieser König war, unerachtet seines unmäsigen Lebens, sehr brav. Er that alles dasjenige, was ein hertzhaffter Mann zur Beschützung seines Königreiches thun kan. Er wurde von seinen Haupt-Leuten, welche mit dem Julien und denen Mauren ein heimlich Verständniß hatten, in einer großen Schlacht verrathen, in welcher der Sieg allbereit anfieng, sich vor den König zu erklären. Die Ungetreuen wendeten sich auf die Seite derer Mauren, und Don Rodrigo verlohr sein Königreich nebst seinem Leben.

Die Verräther seynd die gefährlichsten Pestilentzen des Staates. Die menschliche Klugheit ist in gar zu enge Grentzen eingeschlossen; also daß sie nicht alle Treulosigkeiten derselben vermeiden kan, man mag auch so viel Vorsichtigkeit gebrauchen, als man immer will. Ein Betrieger sagte zu dem jungen Leo, einem Sohne des Basilius, man wolle seinen Vater mit dem Dolch erstechen. Er überredete ihn, einen Dolch unter seinen Rock zu ver-

bergen, um demselben in dieser Gefahr zu Hülffe zu kommen. Dieser Verräther berichtete zu gleicher Zeit dem Basilius, daß ihn sein Sohn mit dem Dolch ermorden wolle, und daß er an einem gewissen Tage, welchen der Verräther nennete, einen Dolch unter seinen Kleidern verborgen haben würde. Der arme Printz wurde in diesem Zustande ergriffen. Wie war es denn nun möglich, sich vor dergleichen Hinterlist zu bewahren? Er wurde ins Gefängnüß geleget, und man war darauf bedacht, ihn vom Leben zum Tode zu bringen: Jedoch entrunne er aus dieser Gefahr vermittelst einer sehr wunderbaren Begebenheit. Basilius hielte allen seinen Hof-Leuten ein großes Gastmahl. Unter währendem Essen hub ein Papogoy an, auf eine sehr klägliche Art auszuschreyen: (a) Ach, ach, Herr Leo! Alle Gäste wurden hierdurch gerühret, und bedieneten sich dieses Augenblickes, den Kayser zu bitten, daß er seinen Sohn befreyen mögte.

Der Glückes-Stand gebiehret in einer niederträchtigen Seele die Einbildung ei-

 ge-

(a) Αἲ αἲ Κύριε Λέον.

gener Verdienste und die Undanckbarkeit. Man suchet unterweilen, sich von denenjenigen loß zu machen, welche uns wichtige Dienste geleistet haben, weil man sich von derjenigen Verbindligkeit befreyen will, welche man haben müste, um diese Dienste danckbarlich zu erkennen.

Die Weisheit und die Vernunfft verliehren alle ihre Macht und ihr Ansehn, wenn eine gewaltsame Begierde, welche leichtlich aus dem Hertzen in den Verstand hinauf steiget, die Herrschafft darüber bekommen hat. Wie ist es möglich gewesen, daß die Princeßin Theophana, welche voller Annehmligkeiten war, und darneben viel Verstand, Hertzhafftigkeit und Hochmuth besas, sich in den Nicephorus Phocas hat sterblich verlieben können, indem er der übelgestalteste Mann in der gantzen Welt und eine wahrhafftige Mißgeburt war? Er hatte die Leibes-Gestallt eines Pigmäus, einen übermäsig dicken Kopff, aufgeschwollene Wangen, kleine Augen, einen harten, breiten und dicken Bart, lange und verworrene Haare, gleich de-

nen Haaren eines Bockes, die Farbe eines Mohren, einen zwischen denen Schultern eingepresseten Hals, einen übermäsig ausgedehneten Bauch, lange Hüffte, kurtze Beine, und noch eine ungestaltere Seele als der Leib, indem dieselbe stoltz, übermüthig, schändlich geizig, grausam, unartig, ungetreu und ehrlos war.

Es ist kein Mensch zu finden, welcher nicht von sich und andern ein unrechtes Urtheil fället. Er machet sich die Einbildung, zu denen grösten Aemtern und Verrichtungen geschickt zu seyn, und wenn er nicht darzu gelanget, so beklaget er sich, als ob man ihm sein Recht nicht wiederfahren ließe. Diese Einbildung eigener Geschicklichkeit ist offtmahls ein Kennzeichen, daß man wenig Verdienste besitzet: Allezeit aber ist es ein Kennzeichen, daß man sich nicht gnugsam kennet. Johannes der XXII. war von einem sehr geringen Herkommen, nemlich ein Sohn eines Schusters von Cahors. Nachdem er alle andere Würden der Kirche erhalten hatte, gelangete er auch endlich zum Cardinals-Hut. Als sich nun die Cardinäle wegen

gen der Wahl einer Person, welche sie auf den Päbstlichen Stuhl erheben wolten, nicht vergleichen konten, so wurden sie unter einander einig, daß sie sich nach derjenigen Wahl richten wolten, welche der Cardinal von Ossa thun würde. Er benennete sich selbsten, und die übrigen stimmeten mit ihm überein, wie wohl sie ziemlich bestürtzet waren.

(a) Man siehet Leute, welche einen dermasen wunderlichen und wiederwertigen Geschmack haben, daß sie nichts antreffen, das ihnen gefället. Sie tadeln alles, ob sie schon nicht wissen, warum. Sie bilden sich vielleicht ein, hierdurch den Ruhm und das Ansehn derer großen Geister zu erwerben.

Zu was vor Extremitäten schreiten nicht die hertzhafften Gemüther, wenn sie zur Rache gereitzet werden! Niemahls hat man eine solche Verbitterung gesehen, als diejenige war, welche man an beyden Theilen in der Schlacht bey Marignan beobachtete. Es waren bereits vier Stunden, daß man beym

(a) Ut putentur sapere, cœlum vituperant.

beym Monden-Schein fochte. Die beyderseitige Soldaten konten die Arme nicht mehr regen. Die Schlacht wurde unterbrochen, ohne daß man einiges Zeichen zum Abzuge hörete. Franciscus der I. war nicht weiter als funffzig Schritte von dem grossen Hauffen seiner Feinde, derer Schweitzer, entfernet, und hatte nichts bey sich, welches hätte verhindern können, daß man ihn gefangen bekommen, wenn man seiner gewahr worden wäre. Es war auch nicht einmahl möglich, daß er seine Stelle verändern konte. Der König forderte zu trincken. Alldieweil das Wasser, so man ihm überreichete, mit Blut vermischet war, bekam er einen Eckel. Die Gewalt, welche er sich anthat, um dasjenige wiederum von sich zu geben, was er getruncken hatte, vermehrte seine Müdigkeit, und zwang ihn, sich gantz gewaffnet auf die Erde niederzulegen, allwo er in einen tiefen Schlaf gerieth, ob er schon an statt des Haupt-Küssens nichts anders hatte, als ein Stücke Holtz, welches einer Canone zur Lavete gedienet hatte.

In denen großen Unglücks-Fällen ist

die Gedult das beste unter allen Mitteln. Man kan sich an dem Glücke rächen, wenn man seine Ungnade mit einer grossen Stärcke des Gemüthes erträget. König Gilimer war jederzeit sehr glücklich gewesen. Belisarius stürtzete ihn vom Throne. Als er sich in einem Schloß durch die Waffen und durch den Hunger sehr bedränget sahe, ersuchete er einen seiner Freunde, daß ihm derselbe ein Brodt, einen Schwamm, seine Thränen abzuwischen, und eine Laute, sich zu ergetzen, schicken solte. Nachdem nun dieser unglückseelige König gefangen, und zu dem Belisarius geführet wurde, that er nichts anders, als lachen und singen. Man hielte davor, sein Unglücke habe ihn zum Narren gemacht: Allein diese Unempfindligkeit war eine Würckung seines hertzhafften Muthes. Mittlerweile daß man ihn im Triumph vor dem Wagen des Justinian und der Käyserin Theodoren herführete, sagete er nichts weiters, als diese Worte: O Eitelkeit derer Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit!

Der Pöbel und die mittelmäsigen Gemüther

ther urtheilen von denen Verdiensten derer Leute nur allein aus dem Aeusserlichen. Sie lassen sich durch den äusserlichen Schein verblenden und verführen. Ein groszer Kriegesmann (a) versprach einem seiner Bundsgenossen, welcher ihn um Hülffe angeruffen hatte, er wolle kommen, und ihm mit guten Völckern persönlich beystehen. Das gantze Volck lieff Hauffenweise zu, um einen so berühmten und hochangesehenen General anzuschauen. Man hatte sich einen solchen Mann vorgebildet, welcher nicht wie andere Menschen gestalltet wäre. Man stunde in dem Wahn, er werde prächtig gekleidet, und mit kostbarer Ausrüstung nebst allen Kennzeichen der Grösze und Pracht versehen seyn: Man wurde aber sehr bestürtzet, als man einen kleinen Mann erblickete, welcher wie ein gemeiner Soldate gekleidet war. Man verlohr nebst der Hoffnung auch zugleich alle gute Meinung, welche man von seinen Verdiensten gehabt hatte, worbey man folgende Reden hörete. Jst dieser derjenige Mann, welcher unser wan-

(a) Agesilaus.

wanckendes Vaterland wiederum in die Höhe richten soll? Allein sobald er anfieng, die Waffen zu gebrauchen, veränderte man die Meinung und die Sprache.

Es ist eine böse Staats-Regel, wenn man deswegen viel redet, damit man möge hochgeachtet werden. (a) Man schauet Leute, welche mit sich sehr zu frieden von einer Gesellschafft hinweg gehen, weil sie sich des Gespräches bemächtiget, und jederman mit ihrem Geräusche betäubet haben. Man hat sie aber als verdrießliche Leute angesehen, und ihre Entfernung hat die gantze Versammlung erleichtert.

Jederman ist schuldig, alles vor einen Fürsten aufzuopffern, welcher sich selbsten vor seine Unterthanen aufopffert. In der Schlacht vor Pavia hatte der Freyherr von Trans seinen eintzigen Sohn mitten unter der Armee, welcher sich biß aufs äusserste wehrete. Hernach nahm er seine Zuflucht zu seinem Vater, welcher sich bey denen Nach-Trouppen befand. Der Va-

(a) No hables sin ser preguntado, y seras estimado.

Vater sahe ihn mit zornigen Augen an, und fragte ihn, wo der König seye? Der Sohn antwortete, er wisse es nicht. Du bist nicht werth, daß du das Leben hast, versetzte der Vater hierauf gantz voller Zorn, weil du deinen Herrn in so großer Gefahr verlassen hast. Hierauf befahl er ihm, sich zu Sr. Majestät zurück zu begeben, und ohne Sie nicht wieder zu kommen. Der Sohn gehorsamte, kam aber ums Leben, sobald er beym Könige anlangete.

Es seynd nicht allemahl große Ursachen, welche die Menschen am meisten quälen. Eine Lapperey verursachet ihnen offtmahls einen hefftigern Verdruß, als eine ernsthaffte Sache. Der Marquis von Humieres hatte Befehl, sein Amt als erster Cammer-Juncker niederzulegen, weil er rothe Haare hatte, und weil Ludwig der XIII. einen Abscheu gegen dergleichen Haare trug. Damit nun der Marquis seine Haare schwärtzen könte, so kämmete er sich mit einem stählernen Kamm. Als er aber einsmahl mit dem Könige auf der Jagt war, entstunde ein dermasen großer

Regen, daß alle Farbe hinweg gieng, und er in seinem natürlichen Zustande vor dem König erschien. Dieser lächerliche Zufall war ihm eine sehr schmertzhaffte Begebenheit.

Der Wiederwille ist einer unter denen gefährlichsten Klippen der Tugend derer-jenigen Menschen, welche vor andern etwas sonderliches seynd. Die gröste Hertzen beugen sich zu schändlichen Niederträchtigkeiten herunter, wenn sie nichts anders, als ihren Wiederwillen zu Rathe ziehen. Dieser ist ein sehr böser Rathgeber. Er ist Ursache, daß man weder Mas noch Ziel beobachtet. Der berühmte Hertzog von Bourbon, welcher getödtet wurde, als er Rom belagerte, konte denen Kränckungen, welche man ihm bey Hofe anthat, in seinem Gemüthe nicht wiederstehen. Dieser Fürste, welcher sich darüber betrübete, daß man so wenig Absehn auf seine Person und auf die wichtigen Dienste hatte, welche er dem Staat geleistet, ließ sich von seinem Unwillen gäntzlich einnehmen. Nachdem er tausend herrliche Dinge in dem Lauff seines vortrefflichen

Lebens zum Dienst derer Könige Ludwig des XII. und Franciscus des I. gethan hatte, so sahe er sich dem Haß und der Rachgierde einer solchen Fürstin unterworffen, welche alles thun konte, und welche sich ihrer Gewalt darzu gebrauchete, damit sie diesen Fürsten in Verzweiffelung bringen, und seinen Untergang befördern mögte.

Die Fürsten werden unterweilen gezwungen, sich zu rächen, damit sie ihr Ansehn erhalten: Jedoch sollen sie in der Rache, welche sie ausüben, weder die Untreue noch die Grausamkeit anwenden. Käyser Otto hatte auf dem Vatican ein prächtiges Gastmahl anstellen lassen. Hierzu lud er die obrigkeitliche Personen samt denen Vornehmsten zu Rom. Indem man nun anfieng, sich lustig zu machen, sahe man einige Compagnien Soldaten in den Saal herein treten, welche die Gäste in einem Augenblick umringeten. Diese wurden von Schrecken eingenommen, als ihnen ein so entsetzlicher und grausamer Anblick zu Gesichte kam. Auf das Zeichen, welches der Käyser gab, bemächtigte man sich aller derer jenigen, derer

Nah-

Nahmen auf einem Papier, das man mit lauter Stimme verlas, aufgezeichnet stunden. Sobald man sie aus dem Saale geschleppet hatte, hörete man das erbärmliche Geschrey, welches sie vergeblich erregeten, indem man sie mittlerweile ohne Barmhertzigkeit ermordete. Unterdessen bat Otto die übrigen, sie mögten sich wohl seyn lassen, und vergaß er nichts, was zu derjenigen Lust, welche man, seinem Begehren nach, geniessen solte, etwas beytragen konte: Allein dieser gezwungenen Freude ungeachtet stund ihnen das abscheuliche Bildnüß des Todes und die erschreckliche Abbildung eines so grausamen Blut-Bades immerfort vor Augen, wodurch sie gnugsam verhindert wurden, sich von Grund des Hertzens zu erfreuen, und verursachete daßelbe, daß sie das Ende einer dermasen traurigen Mahlzeit wünscheten.

Man machet sich nicht allemahl dadurch beliebter, daß man nach solchen Ehren strebet, welche man natürlicher Weise nicht begehren solte. Der Herr de la Vieuville wurde durch Hülffe des Herrn

von

von Nevers, welcher sich die Beförderung seines Glückes angelegen seyn ließ, zum Ritter des Heil. Geistes gemachet: Allein **Heinrich der IV.** wehrete sich, so viel er konte, ihm diese Gnade zu verwilligen. Wenn man denen Rittern das Hals-Band des Ordens anleget, so sagen sie: (a) **Herr, ich bin es nicht werth.** Als nun der Herr de la Vieuville diese Worte, vermöge des Formulars, nachsprach, antwortete der König: **Ich weiß es wohl. Ich habe es euch auch nur wegen der Vorbitte meines Vetters, des von Nevers, ertheilet.**

Die Verrätherey pfleget insgemein auf denjenigen zurück zu prallen, welcher sie begangen hat. Wenn die Unehre einer so abscheulichen und niederträchtigen Missethat diejenigen nicht darvon abhalten kan, welche fähig seynd, selbige zu begehen, so solten sie sich zum wenigsten durch die Furcht vor der Rache, welche entweder die Göttliche oder menschliche Gerechtigkeit deswegen bald oder langsam ausübet, davon abkehren lassen. Nachdem Selim

 sei-

(a) Domine, non sum dignus.

seinen Vater Bajazet vom Thron gestürtzet hatte, brachte er ihn ums Leben, indem er Diamanten-Pulver unter seine Speisen streuen ließ. Der Leib-Artzt des Bajazet erbot sich gegen den neuen Käyser, diesen Vater-Mord zu begehen, und gedachte sich hierdurch in sonderliche Gnade zu setzen: Allein er ließ diesen Verräther erdrosseln, worbey er sagete, daß weil derselbe seinen alten Herrn hätte verrathen können, so würde er den neuen auch verrathen, wenn sich die Gelegenheit hierzu zeigete. Der Leib-Artzt des Pyrrhus fassete den Schluß, selbigen mit Gifft zu vergeben, indem er davor hielte, die Römer würden ihm vor eine so schändliche That großen Danck wissen. Er bot sich demnach bey dem Fabritius an, und forderte eine Vergeltung, welche einem dermasen wichtigen Dienste gemäs wäre. Fabritius, welcher sich vor dem Abscheu der Ubelthat entsetzete, gab dem Römischen Rathe hiervon Nachricht, welcher den Pyrrhus erinnern ließ, seine Person in Obacht zu nehmen, mit dem Anhange, daß das Römische Volck durch seine eigene

Waf-

Waffen siegen wolle, und daß es sich den Sieg vor übel halten würde, wenn es durch nichts anders über einen Feind triumphirete, als durch die Verrätherey seiner eigenen Hausgenoßen.

Die Menschen seynd darinnen einstimmig geworden, daß sie nichts als außerordentliche Thaten bewundern wollen. Durch ein Leben, welches immerfort einerley ist, werden sie keinesweges gerühret oder eingenommen, ja sie geben kaum darauf Achtung. Ich meines Theils bin der Meinung desjenigen, welcher sagete, es erfordere mehr Krafft und Tugend, sich bey denen gemeinen und gewöhnlichen Sachen zu handhaben, als bey denen großen, welche sich durch sich selbsten handhaben. Eine Schlacht gewinnen, eine Gesandschafft verrichten, ein Königreich regieren: Alles dieses seynd Thaten, welche ein großes Ansehn haben. Verkauffen, bezahlen, lieben, haßen, lachen, bestrafen, in seiner Haushaltung leben, ohne von seinem guten Wandel abzustehen, ohne jemahls zugestatten, daß die That mit denen Worten nicht übereinstimmet, solches ist

etwas rares, schweres und nicht so sehr merckwürdiges, als jenes.

Man muß zu Hause durch seine Tugend also beschaffen seyn, wie man öffentlich, aus Furcht vor dem Aergernüß und vor der üblen Nachrede, beschaffen ist. Als einige Handwercks-Leute das Haus des Drusus dergestallt bauen wolten, daß man ihn nicht darinnen sehen könte, wovor sie dreytausend Thaler forderten, so gab er ihnen zur Antwort: **Machet, daß mich jederman darinnen sehen kan, so will ich euch sechstausend Thaler geben.**

Wenn man gewohnt ist, nahe bey grossen Leuten zu seyn, und mit ihnen umzugehen, so verursachet es, daß man sie nicht mehr bewundert, und daß man sie wie andere sonst gewöhnliche Leute ansiehet. Mancher ist in der Welt vor einen Helden geachtet worden, an welchem seine Frau und sein Haus-Gesinde nichts sonderliches gefunden haben.

(a) Der Zorn einer Frau, zu welchem sie rechtmäsige Ursache hat, machet, daß man

(a) Notumque furens quid fœmina possit.

man die Schwachheit ihres Geschlechtes entschuldiget. Nachdem Maximus den Valentinian hatte erwürgen lassen, ließ er sich als Kåyser ausruffen, und lag der Eudoxia, des Valentinians Witbe, so lange an, biß er sie nöthigte, ihn zu heyrathen, weil sie keinen Argwohn wieder ihn hegete, ob habe er seine Hände mit dem Blut des Kåysers beflecket. Maximus wurde durch die Annehmligkeiten der Kåyserin dermasen verblendet, daß er ihr in der Nacht seiner Hochzeit auf eine sehr unkluge Weise die begangene Ubelthat gestunde, und hierzu fügete, dasjenige, was ihn gezwungen habe, solche Wege zu suchen, um auf den Thron zu steigen, seye keinesweges das Verlangen der Rache oder des Ehrgeizes gewesen; sondern das Verlangen, sie zu besitzen, seye die eintzige Ursache alles desjenigen, was er diesesmahl vorgenommen habe. Indem sich nun diese Fürstin über den Tyrannen hefftig erbitterte, so fassete sie bey dieser viehischen Rede einen solchen Haß wieder ihn, daß sie bey sich selbsten beschloß, entweder umzukommen, oder Rache zu üben, und sich

sich lieber unter die Stein-Hauffen der Stadt Rom und des Reichs zu begraben, als einen solchen Mann leben zu lassen, welcher ihr eine so tödtliche Beleidigung angethan hatte.

Die Heroische Thaten übersteigen die Regeln der gemeinen und gewöhnlichen Klugheit. Man hatte dem Hertzog von Guise mit Gifft vergeben wollen. Man fand den Gifft bey dem Vergiffter. Er bekennete sein Verbrechen, und nennete denjenigen, welcher ihn verführet hatte. Dieser letztere war ein vertrauter Freund eines gewissen Mannes, welchen man nicht ohne Ursachen einigermasen in Verdacht hatte. Das Volck zu Neapolis wolte ihn in Stücke zerfleischen. Der Hertzog von Guise begab sich in das Quartier desjenigen Officirers, welchen man in Verdacht hatte. Er begehrete Brodt, Wein und eingemachte Sachen von ihm. Er aß und tranck vor jederman, und sagte dem Officirer ins Ohr, daß dasjenige, was er thäte, nur allein geschähe, ihn von dem Argwohn zu befreyen.

Diese That ist dem Beginnen Alexanders

ders des Großen ziemlich gleich, welcher einen Tranck zu sich nahm, den ihm sein Leib-Artzt gebracht hatte, da er ihm einen Brieff vorlesen ließ, durch welchen man den Alexander berichtete, daß ihm sein Leib-Artzt mit Gifft vergeben wolle.

Der Nutz des Staates muß dem Nutzen einer jeden Privat-Person allemahl vorgehen. Es ist kein Verbrechen, wenn man seine Freunde vor die Sicherheit und Ruhe des gemeinen Wesens aufopffert. Diese Grund-Regel rechtfertiget dasjenige Opffer, welches Cåsar an einer Dame verrichtete, die ihn liebete. Man berathschlagete in dem Römischen Rathe über die Mittel, wodurch die Zusammenschwörung des Catilina, wegen welcher Cåsar in Verdacht war, könte gestillet werden. Mittlerweile daß man von dieser Sache urtheilete, håndigte man dem Cåsar einen Zettel heimlich ein. Cato hielte davor, es komme dieser Zettel von denen Zusammenverschwornen her, und werde darinnen etwas wichtiges berichtet. Er begehrete demnach kurtzum, daß dieser Zettel in Gegenwart aller Rathsherren er-

öffnet werden solte. Cäsar setzete sich darwieder, so viel er immer konte. Damit er sich aber nicht noch verdächtiger machen mögte, gab er diesen Zettel dem Cato. Es war aber ein verliebter Brief von der Servilien, des Cato eigener Schwester. Nachdem er ihn nun gelesen hatte, warff er selbigen mit Unwillen von sich, und sagte dem Cäsar: Nimm ihn hin, du Trunckenbold. Dieses geschahe mehr aus Verdruß, als aus der Absicht, dem Cäsar, welcher den Wein keinesweges liebete, einen Verweis zu geben, indem Cato vormahls selbsten gesaget, daß dieser der erste nüchterne Mann seye, der sein Vaterland zu zerstöhren gedacht habe.

Die Eyfersucht ist eine wunderliche Begierde. Sie reitzet uns natürlicher Weise an, anderer Leute löbliche Thaten zu verhindern, ob schon dasjenige, was sie verrichten, unserer Wohlfahrt beförderlich ist. Der Marschall von S. André that Wunder-Dinge in der Schlacht bey Serizoles. Der Herr von Anguien, welcher gegen den Ruhm dieses Marschalls eyfersüchtig war,

wol-

wolte sich eben so nahe, als er, zu denen Kugeln nahen: Allein man stellete ihm vor, daß ein General seiner schonen müsse, und daß der Tod des Herrn von Nemours die Angelegenheiten des Königes verdorben habe, ob man schon die Schlacht bey Ravenna gewonnen. Hierauf antwortete der Herr von Anguien mit solchen Geberden, aus welchen die Eyfersucht hervor blickete: So verschaffe man denn, daß sich S. André zurücke ziehet.

Diejenige Menschen, welche eine mittelmäsige Tugend besitzen, lassen sich durch die Größe der Gefahr niederschlagen, darinnen sie sich befinden. Diejenige aber, welche eine wahre Hertzhafftigkeit bey sich haben, strecken ihre Kräffte desto mehr an, je dringender die Gefahr ist. Der tapffere Torismond, ein Uberwinder des Attila, wurde von seinen beyden Brüdern Theodoric und Friederich ermordet, welche, um diesen verdammten Streich zu vollbringen, diejenige Zeit in acht nahmen, als man ihm zur Ader ließ. Seine Hertzhafftigkeit verließ ihn nicht bey dieser Gelegenheit: Denn indem er seine Waffen,

sen, die man ihm abgenommen hatte, nicht fand, so fassete er mit demjenigen Arme, den er noch frey hatte, einen Fuß-Schämel, welcher bey seinem Bette stunde, gebrauchete sich desselben als eines Schildes und Schwerdtes, und stritte lange Zeit vor sein Leben, biß er, von vielen Stichen durchbohret, auf vier oder fünff Leiber seiner Mörder niederfiel, welche er zu Boden geworffen hatte, um seinen Tod zu rächen, indem er als ein hertzhaffter Mann starb.

(a) Wenn man euch in einer Sache um Rath fraget, so müsset ihr dasjenige antworten, was euch das Gewissen und die Vernunfft eingibt. Es ist eine niederträchtige Gefälligkeit, wenn man denen Leuten immerfort schmeicheln will, und wenn man sich nicht erkühnet, eine Meinung zu haben, welche der ihrigen zuwieder ist. Ein gewisser Königlicher Rath sagete bey allen vorkommenden Geschäfften: **Ich werde der Meinung**

nung

(a) Quo loco censebis Cæsar: Si primus habebo quod sequar; sin minus, vereor ne imprudens dissentiam.

nung des Herrn Cardinals beyfallen.

Das Stillschweigen ist das beste Mittel wieder die Verleumdung. Die Klagen, die Vorwürffe und die Erklärungen thun nichts anders, als daß sie dieselbe bitterer machen, an statt daß sie selbige dämpffen solten. Die Hertzogin von Aiguillon beklagete sich eines Tages gegen die Königin, wasmasen ihr die Frau von S. Chaumont vorgeworffen, daß sie mit ihrem Vetter dem Cardinal von Richelieu, fünff biß sechs Kinder gezeuget habe. Hierauf versetzte der Herr von Charost: *Wie, meine Frau? Wisset ihr denn nicht, daß man von allem, was bey Hofe geredet wird, nicht mehr, als die Helffte glauben muß?* Diese boßhaffte Antwort thate der Hertzogin mehr Leides an, als die Verleumdung der Frau von S. Chaumont.

Ein argwöhnischer Mensch bildet sich ein, daß ihm jederman diejenigen Gebrechen aufrücket, welche er an sich zu haben vermeinet. Elisabeth von Franckreich, welche dem Don Carlos versprochen wor-

den war, wurde an Philipp den II. verheyrathet. Als sie ihren Gemahl zum erstenmahl ansahe, betrachtete sie ihn mit steiffen Augen. Philipp nahm es übel auf, und fragete sie, (a) wornach sie solchergestallt schauete? Betrachtet ihr meine weißen Haare? sagte er mit verdrießlichen Geberden zu ihr. Diese mit ziemlich scharffem Thon ausgesprochene Worte verursacheten, daß man dem Leben der Fürstin nichts gutes prophezeyete. Man hielte nachmahls davor, es seye ihr Tod vor der Zeit befördert worden.

Das wiederwärtige Glücke ist zu etwas gut. Es gibt die Tugend und Größe des Gemüthes derer Menschen zu erkennen. Als der Landgraf von Hessen nach dem Verlust einer Schlacht zu einem Gefangenen Carl des V. gemachet worden war, so behielte er immerfort dasjenige Angesichte, welches er in seinem Glückes-Stande gehabt hatte, also daß er nicht das geringste Merckmahl eines niedergeschlagenen Gemüthes oder einiger Traurigkeit von sich spü-

(a) Que mirays si tengo canas.

spüren ließ. Es entfuhr ihm kein eintziges Wort, welches einigen Zorn noch auch die geringste Ungeduld oder einigen Verdruß blicken ließ. Als ihm der Käyser den Kopff abgesprochen hatte, schiene er hierüber keinesweges beunruhiget zu seyn. Er lud Hertzog Ernsten auf ein Schach-Spiel ein, und spielete mit einer unglaublichen Freymüthigkeit, gleich als ob ihn dieses Todes-Urtheil im geringsten nichts angienge.

Das Glücke stehet denen Verdiensten in solchen Begebenheiten nicht allemahl bey, darinnen man seiner Hülffe am meisten benöthiget ist. Man muß sich alsdenn durch die Macht des Geistes über dasselbe erhöhen, und aus der Noth eine Tugend machen.

Man muß sich selbsten sehr beherrschen können, wenn man andere Personen wegen einer solchen Sache, darinnen man selbsten vortrefflich und vollkommen zu seyn vermeinet, mit ruhigem Gemüthe will rühmen hören. Indem Hannibal eines Tages von denen großen Krieges-Häup-

tern discurrirete, so setzete er den Alexander zu erst, zum andern den Pyrrhus, und zum dritten sich selbst; worauf Scipio antwortete: In welche Stelle hättet ihr euch gesetzet, wenn ihr mich überwunden hättet? Hannibal versetzte: In die erste unter allen.

Die Furcht vorm Tode ist bey denen grossen Leuten nicht so hefftig, als die Furcht vor der Unehre. Als zu Neapolis alles in einem verzweiffelten Zustande war, nachdem die Spanier die Stadt eingenommen hatten, so schlug der Ritter des Essarts dem Hertzoge von Guise vor, er solle sich retten. Der Hertzog sahe ihn über eine Seite an, und sagte zu ihm: Ich habe stets geglaubet, ob hättet ihr einige Freundschafft vor mich. Man muß heute an nichts anders gedencken, als mit dem Gewehr in der Hand zu sterben, und woferne jemand so kühn ist, mir etwas davon zu sagen, daß ich mich retten solle, so will ich ihm meinen Degen durch den Leib stoßen.

Nichts thut einem ehrgeitzigen und

ruhm-

ruhmbegierigen Menschen genug. Alexander der Grosse seuffzete, als er von denen Siegen seines Vaters reden hörete. Er wird uns keine Feinde zu überwinden übrig lassen, sagete er einigermasen mit Verdruß. Der Vortrag eines Philosophen, welcher von der Vielheit derer Welten urtheilete, verursachete, daß er ächzete. Er hielte sich vor unglückseelig, daß er noch nicht die Herrschafft über eine unter diesen Welten besäse.

Der Cardinal von Richelieu wolte sich durch alle Gattungen derer Handthierungen berühmt machen. Es war ihm nicht genug, daß er das Königreich regierete, und die Armeen commandirete, sondern er hatte auch noch so viel Zeit übrig, daß er predigen, Verse machen, und Bücher schreiben konte. Er setzete seinen Nahmen und sein Wapen überall hin. Er war vergnügt, wenn man nur von ihm redete.

Pericles hatte fast den gantzen allgemeinen Schatz erschöpffet, damit er die Stadt Athen auszieren, wie auch Statuen, und prächtige Wercke verfertigen

las-

lassen könte. Die Athenienser forderten ihn vor den Rath: Alle seine Antwort aber bestund darinnen, daß er zu ihnen sagte: Wenn sie verstatten wolten, daß er seinen Nahmen auf diese Statuen setzete, so seye er erbötig, ihnen alle Unkosten wieder zu geben. Hiermit gaben sich die Athenienser zu frieden. Wenn man den Ruhm liebet, so scheinet einem alles übrige gleichgültig zu seyn.

Alexander sagete, es seye Achilles glückseelig, daß er den Homerus gehabt, damit derselbe von seinen Begebenheiten habe reden können. Es kam ein Courier mit großer Eilfertigkeit, um ihm Briefe zu überreichen, zu welchem er sagete: Bringet ihr mir die Zeitung, daß Homerus wieder auferstanden ist?

Als Julius Cäsar in Spanien war, fand er eine Statue des Alexanders. Hierauf seuffzete er, und beklagete sich folgendermasen: Ich habe noch nichts denckwürdiges in demjenigen Alter verrichtet, in welchem dieser Held

schon

schon fast den gantzen Erdenkreis erobert hatte.

Ich kan nicht begreiffen, wie es möglich ist, daß sich vernünfftige Leute über alles erheben, was man sagen kan. (a) Es ist eben so viel, als vor der Zeit sterben, wenn man seine Ehre und seinen guten Nahmen verliehret.

Man findet die Heroische Tugend in allen Ländern. Es ist ein sehr gemeiner Irthum bey denen Europäern, daß sie von denen von ihrer Himmels-Gegend weit entferneten Nationen übel urtheilen. Sie sehen sie nicht anders an, als wie wilde Leute, welche nichts anders menschliches an sich haben, als die Gestallt. So barbarisch auch Noradin immer war, so verrichtete er doch eine That, welche eine herrliche Seele u. einen guten Grund zeigete. König Balduin verstarb plötzlich. Dieser unvermuthete Tod hatte das gantze Königreich in eine große Bestürtzung gesetzet. Noradin wolte durch eine so traurige Begebenheit keinen Vortheil suchen; son-

(a) Qui en la fama ha perdida muerto anda en la vida.

sondern er sagete mit eben so viel Großmuth, als Sittsamkeit, man müsse mit einem so rechtmäsigen Schmertzen ein Mitleiden haben, und die Freyheit lassen, den Tod eines solchen Fürsten zu beweinen, welcher in dem übrigen Theile der Welt seines gleichen nicht habe.

Man siehet seltener, daß sich Leute von einem mittelmäsigen und wohlhabenden Stande erhöhen, als von einem sehr unglücklichen Stande. Es scheinet, als ob das Glücke seine Lust daran habe, einige Leute aus der äussersten Niedrigkeit hervor zu ziehen, um selbige in die höchste Würde zu setzen. **Leo der Armenier,** welcher Käyser in **Orient** wurde, war vor seiner Erhöhung dermasen arm, daß er gezwungen wurde, seines Vaters Haus zu verlassen, nnd sich nach Constantinopel zu begeben, damit er seinen Lebens-Unterhalt suchen könte. Man saget, ob seyen einige Vorbedeutungen seiner zukünfftigen Hoheit gesehen worden. Als er im Feld an der Sonne schlief, kam ein Adler, sezete sich über sein Haupt, und breitete die

Flügel aus, um ihn vor der Hitze zu verwahren. Die Großen belustigen sich sehr daran, wenn man glaubet, daß das Glücke vor alles dasjenige, was sie angehet, eine gantz sonderbare Sorge träget. Es scheinet, ob seyen sie abergläubischer, als andere Menschen, und ob liessen sie sich von allem demjenigen leichter einnehmen, was das Ansehn einer Prophecenung hat.

Als sich der Connétable von Bourbon bey der Belagerung der Stadt Rom befand, sagte er an demjenigen Abend, welcher vor seinem Tode hergieng, zu seinen Freunden, es habe ihm ein Sternseher versichert, daß ihm seine Nativität verurtheilete, in dem Sturm einer großen Stadt zu sterben. Diese Vorverkündigung hätte fähig seyn sollen, seinen Muth zu vermindern. Allein ein tapfferes Hertze, welches sich grosse Dinge zu verrichten vorgesetzet hat, kan durch die Hindernüsse, welche sich darwieder setzen, keinesweges darvon abgekehret werden.

Vor dem Krieges-Zuge, welchen Carl der V. in Provence that, hatte man in Italien, Deutschland und in denen

Nie-

Niederlanden eine Prophecenung ausgesprenget, daß Franckreich in demselben Jahre einen andern Herrn bekommen solle. Vermöge dieser lächerlichen Hoffnung verließ der Marquis von Saluces, welchen Franciscus der I. mit Gütern überhäuffet, und aus dem äussersten Elende hervor gezogen hatte, um ihn zum General über seine eigene Trouppen in Piemont zu machen, seine Dienste, und wurde vermittelst der niederträchtigsten Verrätherey, welche man jemahls erhöret hatte, ein Uberläuffer von der Armee, die er commandirete. Antonius von Leva bekam Nachricht von der Schwachheit des Marquisen, welcher derjenigen Prophecenung, die der Käyser hatte herumlauffen lassen, Glauben zustellete, und wodurch er in das Netze gerieth, welches ihm dieser Potentate gestellet hatte.

Die Menschen seynd nicht billig. Sie halten andern Leuten eben dieselben Dinge keines weges zu gute, welche sie sich selbsten zu gute halten. Pompejus hatte die höchsten Würden, welche das Glücke verleihen kan, viele Jahre nach einan-

ander besessen, und dennoch konte er nicht leiden, daß jemand, wer es auch war, erhoben wurde. (*a*) Ein Geschicht-Schreiber saget von ihm, er seye überaus sittsam gewesen, so lange er keinen Mitbuhler zu bekommen besorget habe. Er seye ein guter Freund gewesen, habe die Beleidigungen leichtlich vergeben, und habe sich mit geringen Gnugthuungen besänfftigen lassen. Wer solte sich nicht wundern, saget dieser Scribente, daß es ein Mann, welcher jederzeit die grösten Aemter der Republic verwaltet gehabt, übel empfunden, als Cäsar die Burgemeister-Würde zum zweytenmahl begehret, und als der Römische Rath auf seine Verdienste ein Absehn gehabt hatte? (*b*) So gewöhnlich ist es denen Menschen, setzet er hinzu, daß sie sich alles verzeihen, andern aber nichts vergeben, und

(*a*) Vellejus Paterculus.

(*b*) Adeo familiare est hominibus, omnia sibi ignoscere, nihil aliis remittere, & invidiam rerum non ad causam, sed ad voluntatem personamque dirigere.

und daß sie ihren Neid in einer Sache nicht auf die Ursache, sondern auf ihren Willen und auf die Person richten.

Diejenige, welche das Glücke zu grossen Dingen bestimmet, haben außerordentliche und ungewöhnliche Eigenschafften. Man sagete von dem Cäsar, er seye der wohlgestalteste unter allen Römern, er habe den schärffsten Verstand, er seye biß zur Verschwendung freygebig, er habe mehr Hertzhafftigkeit, als die Menschen natürlicher Weise zu haben pflegeten, er setze sich nichts, als große Dinge vor, er gebrauche eine unglaubliche Geschwindigkeit im Gefechte, und er gebe sich in Gefahr, wie Alexander, wenn derselbe nüchtern war. Er aß und schlief nur zur blosen Nothdurfft. Er war noch nicht älter, als achtzehn Jahre, da man ihn schon zu denen vornehmsten Aemtern der Republic erhub. Vielleicht war der Umgang, welchen er mit einigen aufrühriſchen Gemüthern hatte, die erste Ursache seines Verlangens, vermöge dessen er die Römische Freyheit unterdrucken wolte.

Er war ein naher Anverwandter des Marius, und wurde ein College des Sylla.

Wenn man gefällig seyn will, so muß man nichts vernachläßigen. Man muß die Beschaffenheit seines Standes eben so wohl in denen kleinen, als in denen großen Dingen handhaben. Paulus Aemilius tractirete seine Freunde und die Fremden sehr prächtig, welche ihn zu besuchen kamen. Er pflegete zu sagen, es erfordere eben so viel Klugheit, ein Gastmahl wohl anzuordnen, als eine Armee in Ordnung zu stellen, damit man das eine denen Freunden angenehm, und das andere denen Feinden entsetzlich mache.

Die Natur ertheilet ein großes Geschencke, wenn sie eine schöne äußerliche Gestallt verleihet. Man muß sich aber zu frieden geben, wenn sie dieselbe verweigert, und man muß diese Ungnade mit Hertzhafftigkeit ertragen. Ein Mann von grossen Verdiensten kam unter allen andern zu erst in ein Quartier, allwo er zu Mittage speisen solte. Die Wirthin,

wel-

welche ihn nicht kennete, und welche sahe, daß er eine ziemlich übele Gestalt hatte, bat ihn, er mögte ihr die Mahlzeit vor eine vornehme Person, welche man erwartete, zubereiten helffen. Er willigte darein. Die Edelleute, welche unter seinem Gefolg waren, kamen darzu, und als sie selbigen solchergestallt arbeiten sahen, frageten sie ihn, was er mache. **Ich bezahle,** sagte er mit lachendem Munde, **die Interessen meiner übelen Gestalt.**

Die Fürsten schmeicheln sich, wenn sie glauben, sie seyen nur deswegen Fürsten, damit sie Ruhe und Ergetzung haben sollen. Als der Käyser **Vespasianus** an derjenigen Kranckheit unpäßlich war, daran er starb, so wolte er Wissenschafft von allem demjenigen haben, was in dem Reiche vorgieng, und beflisse er sich auf die Geschäffte von Wichtigkeit. Seine Aertzte verwiesen ihm solches, und sageten, dieser Fleiß seye der Gesundheit schädlich; worauf der Käyser zur Antwort gab: **Ein Käyser muß stehend sterben.** Dieses seynd schöne Worte. Es wäre nöthig, daß man sie denen Fürsten offtmahls wie-

der-

derholete, um zu verursachen, damit sie in sich selbsten spüren mögten, daß die Herrschafft über so viele Menschen kein müßiges Amt seye, und daß sie mehr verbunden seyen, sich Mühe zu machen, als die Personen eines geringeren Standes.

(a) Es ist eine Tugend von großen Verdiensten, und welche doch wenig kostet, wenn ihr solchen Leuten, die euch mit ungereimten und groben Worten begegnen, mit Sanfftmuth antwortet. Man ist offtmahls gleichsam darzu verdammet, daß man bey wunderlichen, stürmischen und unbequemen Personen leben muß. Man muß ein Mittleiden mit ihrer Schwachheit, und mit ihrem wunderlichen Sinne haben, wenn man in Ruhe leben will. Phocion redete vor dem Volcke. Ein Verwegener kam, ihn zu verstören, und ihm mit Schmäh-Worten zu begegnen. Phocion hielt inne, und ließ jenem gnugsame Zeit, seine Galle auszuschütten, worauf er in seiner Rede bey eben demselben Puncte, wo er verstöret

G wor-

(a) Mucho vale y poco cuesta, a mal hablar buena repuesta.

worden war, wiederum fortfuhr. Diese Kaltsinnigkeit war stachlicher, als die schärffste Verspottung.

Warum will man sich auf die Gunst des Glückes einige Rechnung machen? Es ist schon so lange Zeit, in welcher es denen Menschen schlimme Streiche erweiset, daß sie seiner Unbeständigkeit gewohnt seyn, und ein Mißtrauen in dasselbe setzen solten. Gaston von Foix starb in der Schlacht bey Ravenna, welche er gewann, als er General derer Armeen Ludwig des XII. war. Dieser Tod warf die Sachen derer Franzosen gäntzlich übern Hauffen, welche sich über den Sieg nicht erfreuen konten. Sesostris, König in Aegypten, war hochmüthig, und sein Glücke hatte ihn dermasen truncken gemachet, daß er seinen Wagen durch vier Könige ziehen ließ, welche das Unglücke des Krieges unter seine Gewalt hatte gerathen lassen. Einer unter diesen Königen kehrete sich offtmahls mit dem Kopffe herum, damit er die Bewegung derer Räder betrachten mögte, und es schiene, ob habe er ein Vergnügen daran. Sesostris fragete

ihn, warum er sich so offte umkehre? Ich beschaue, antwortete er, diese stets=währende Umdrehung, und ver=gleiche dieselbe mit meinem Glücke. Eine dermasen weise und sittsame Antwort befreyete jenen von seiner Thorheit und Einbildung; also daß er allen diesen Fürsten die Freyheit schenckete. Polycrates wurde aufgehencket; Bajazet starb in einem eysernen Käfich. Dyo=nisius der Tyranne wurde dahin gebracht, daß er ein Schulmeister werden muste; Boleslaus, König in Polen, wurde zum Unterhalt seines Lebens gezwungen, ein Koch zu werden. Nachdem Perseus durch den Paulus Aemilius überwunden worden war, fieng er an zu weinen, und fiel auf eine niederträchtige Art, welche sich keinesweges zu seinem Stande schickete, zu denen Füssen seines Uberwinders nieder. Man führete ihn mit seinem gantzen Geschlechte im Triumph, worauf er das Schmiede-Handwerck trieb, und aus Dörfftigkeit starb. Eine wichtige Lehre, um denen Großen sittsame Empfindungen beyzubringen, und zu verhindern, daß

 sie

sie der Glantz ihres Glückes nicht verblendet.

Die Fürsten seynd durch ihre Verdienste schon genug geschmücket; dahero sie sich um die äusserliche Zierde keine Mühe machen dörffen. Carl der V. hatte bey seinem ersten Einzuge in Meyland nichts anders an, als ein schwartzes wüllenes Kleid. Die gantze Stadt war prächtig ausgezieret. Man vermeinete, der Kayser würde in einem solchen Staat erscheinen, welcher seinem Glücke gemäs seyn könte. Die Damen und jungen Leute frageten, wo der König seye, als sie Carl den V. auf solche Art gekleidet sahen.

Man machet sich auslachenswürdig, wenn man gezwungener Weise einen närrischen Stoltz an sich sehen lässet. Pallas, ein Freygelassener des Claudius, war dermasen eitel, daß er nicht anders, als durch Zeichen, mit denen Leuten redete; oder wenn er Befehle ertheilen muste, so ließ er selbige schreiben, damit er die Mühe nicht haben mögte, zu reden, oder damit er sich nicht gemein machen mögte. Es scheinet, ob seyen diejenige, welche das

Glücke aus dem Staube hervor ziehet, um sie so hoch zu erheben, schwindelsüchtig im Kopffe.

Dasjenige was an denen Großen am unbequemsten ist, bestehet darinnen, daß sie allemahl den Vorzug haben, und jederman übertreffen wollen. Sie erstrecken ihre Autorität und Gerichtbarkeit über alles. Man setzet sich in Gefahr, ihren Zorn zu empfinden, wenn man ihnen wiedersteher. Käyser Adrian disputirete mit dem Philosophen Favorin über der Auslegung eines Wortes. Der Philosophe gab demselben in allem recht, was derselbe verlangete, und überließ ihm den Sieg und die Ehre des Wort-Streites. Seine Freunde verwiesen ihm seine allzugroße Gefälligkeit, und beklageten sich über seine Niederträchtigkeit. Worauf er zu ihnen sagete: Ihr schertzet. Woltet ihr denn wohl haben, daß er nicht gelehrter seyn solle, als ich, da er doch über dreyßig Legionen zu befehlen hat? Augustus schrieb Verse wieder den Pollio. Pollio schwieg stille, ob er schon hätte antworten können.

Er sagete aber sehr weislich, er wolle mit dem Käyser keineswegs um den Vorzug des sinnreichen Verstandes streiten, noch gegen denjenigen schreiben, welcher verbannen könte. Dionysius der Tyranne war dermasen verdrießlich, weil er nicht so schöne Verse machen konte, als Poliхenes, vielweniger dem Plato in der Beredsamkeit gleich zu seyn vermogte, daß er den einen in die Steingrube verdammete, und den andern hinweg schickete, damit er auf der Insul Aegina verkauffet würde. So gefährlich ist es, ein Mit-Buhler oder Mit-Prätendende eines eyfersüchtigen Fürsten in solchen Dingen zu seyn, darinnen er den Vorzug zu haben vermeinet.

(a) Die Großen werden leichter durch den Neid eingenommen, als andere Menschen. Ihre Eyfersucht ist zärter und gefährlicher, weil sie im Stande seynd, sich an ihren Mit-Buhlern zu rächen, und sie wegen ihrer Verdienste zu bestrafen.

Wenn

(a) Assidua eminentis fortunæ comes est invidia, altissimisque adhæret. *Vell. Paterc.*

Wenn man einige Fürsten ihrer Würde und desjenigen fremden Glantzes beraubete, welcher sie umgiebet, so würde man befinden, daß sie die geringsten unter denen Menschen seynd, nemlich niederträchtig, eigennützig, untreu, ohne Glauben und ohne Ehre. Der Purpur bedecket entweder, oder vermindert ihre Laster: Worzu dienet es aber, daß sie ihre Schmeichler loben, wenn sie jederman verfluchet?

Augustus legete einem Comödianten ein Stillschweigen auf, welcher ihn vor dem Volcke Herr genennet hatte.

Alle Menschen begehren, daß man sie loben solle. So solten sie sich denn befleißigen, solche Thaten zu verrichten, welche wahrhaffte Lobes-Erhebungen verdienen. Ich wolte auch wünschen, daß sie niemahls etwas von demjenigen redeten, was sie verrichtet haben. Man darff sich keine Hoffnung machen, daß sie von der juckenden Begierde werden befreyet werden, vermöge welcher sie sich bey allen Gelegenheiten selbsten zum Exempel anführen. Sie finden jederzeit ein Mittel, den

Discurs wieder auf ihre Person herum zu lencken, wie sehr er auch davon abgewichen ist. Dieses ist eine Schwachheit und eine Auslachenswürdigkeit, deren sie nicht gewahr werden. Indem sie sich loben, so begehren sie die Hochachtung der gantzen Welt zu erwerben, da sie sich doch an statt dessen verächtlich und beschwerlich machen. Man empfindet eine zweyfache Pein, wenn man Leute zu ihrem Vortheil reden höret: Denn es scheinet, als ob die Lobes-Erhebungen, die sie sich beylegen, auf gewisse Weise diejenigen erniedrigen, welche ihnen zuhören, und diese leiden den Zwang, daß sie aus Wohlstande sich nicht erkühnen, jenen zu wiedersprechen. Was vor Verfolgung seynd doch nicht diejenige unterworffen, welche sich befleissigen, gefällig zu seyn! Was ist es doch vor eine Plage, wenn man einen Menschen reden höret, welcher kühner Weise saget, er seye aus einem solchem Geschlechte entsprossen, das sich entweder durch den Degen oder durch die Rechts-Gelehrsamkeit berühmt gemachet, ob er schon aus einem finstern Stande herkömmet, und ob

schon

schon seine Vorfahren Tuch und Band nach der Elle verkauffet haben. Ich kenne eine Weibes-Person, welche viele Verdienste besitzet: Allein sie verderbet dieselben durch die hungrige Begierde, welche sie zu denen Lobes-Erhebungen empfindet. Sie verlanget, daß man ihr alle Augenblicke ein Lob-Opfer bringen solle. Sie fraget die Leute mit einer sehr gezwungenen Art, was man doch von ihrer Gestallt und von ihrem Verstand urtheile. Sie machet dießfalls genaue und ausführliche Beschreibungen, wodurch die Zuhörer gemartert werden. Sie saget ohne eintziges Bedencken, daß sie viel Verstand, große und liebliche Augen, wie auch eine subtile und wohlanständige Leibes-Gestallt habe. Wenn sie einige Gebrechen an sich hat, welche sie zu gestehen genöthiget ist, so verringert sie dieselben, und ersetzet selbige durch etwas anders schönes, welches sich an ihr befindet. Was soll man Leuten von solcher Beschaffenheit des Gemüthes antworten? Man lachet sie ins Angesicht aus, oder stellet sich an, als ob man ihnen Beyfall gebe, wobey man sich das Recht

 vor-

vorbehält, sie allein in geheim zu verspotten.

Die Eitelkeit, welche diejenige blicken lassen, die sich rühmen, schrecket jederman ab. Die Ehre ist ein solches Gut, von welchem jederman gedencket, daß es ihm zugehöret. Wir haben allesamt von Natur einen gewissen Ehrgeitz an uns, welcher nichts über sich leiden kan. Man hat seine Lust daran, daß man diejenigen erhöhet, welche sich erniedrigen.

Wenn man von andern Leuten redet, so ist es etwas rares, woferne man gutes von ihnen redet. Man ist mehr geneigt, böses von ihnen zu reden. Alle Menschen finden eine Neigung bey sich, daß einer den andern durch die Hechel ziehet. Ein Soldate redet von demjenigen, was sein Hauptmann zu thun schuldig seye; der Hauptmann redet von denen Fehlern seines Mestre de Camp; ein Mestre de Camp findet etwas, wodurch er seinen General wiedersprechen kan; Der General tadelt das Verhalten des Hofes, und niemand dencket darauf, wie er seiner eigenen Pflicht und Schuldigkeit nachleben möge.

Es gelinget einem niemahls in einem großen Vorhaben, wenn man nicht große persönliche Verdienste besitzet. Dieses ist eine Betrachtung, welche derjenige machet, der uns die Abbildung des Grafen von Fiesque hinterlassen hat: Er hatte, saget er, eine unglaubliche Brunst nach der Ehre, und viel Geschickligkeit, sein Ansehn zu vergrössern. Er lebete solchergestallt, daß die große Gemüths-Gaben, welche man an ihm verspürete, vielmehr aus dem Grunde seines Hertzens, als von einem ausstudireten Verhalten herzukommen schienen. Er hatte jederzeit gleiche, offenhertzige und annehmliche Geberden an sich. Er war gegen jederman höflich: Jedoch mit verbindlicher Unterscheidung, nach denen Verdiensten und Eigenschafften. Seine Freygebigkeit war also beschaffen, daß er der Nothdürfftigkeit seiner Freunde entgegen gieng. Solchergestallt gewann er die Armen durch seine Mildigkeit,

und die Reichen durch seine Höflig-
keit. Er hielt sein Wort heilig-
lich. Er hatte eine hitzige Be-
gierde zu dienen, welche niemahls
nachließ. Sein Haus und sein Tisch
stunde jederman offen, wer zu ihm
kam. Vor seine Person war er
wohlgestalltet. Alles, was er
that, vergesellschafftete er mit ed-
len und ansehnlichen Geberden,
welche seine vornehme Geburt zu
verstehen gaben, und ihm jeder-
mans Freundschafft und Ehrerbie-
tung erwarben.

Die Fürsten sollen diejenigen Personen
höflich tractiren, welche ihre Zuflucht zu
ihnen nehmen. Sie werden genöthiget,
vielen Leuten abschlägliche Antworten
zu geben. Sie müssen sich aber befleißi-
gen, dieselben mit Worten und Geberden
zu vergnügen, wenn sie selbige nicht mit
Wercken vergnügen können.

Wenn die Fürsten die Aemter und
Verrichtungen nur allein nach denen Ver-
diensten austheileten, so würden sie nicht
so offtmahls mit Undanck belohnet.

Insgemein seynd diejenige am undanckbaresten, welche die Wohlthaten am wenigsten verdienen, und bilden sie sich ein, man thue niemahls genug, um sie zu belohnen.

Das beste Mittel, sich zu enthalten, daß man keine Fehler begehet, ist dieses, daß man die Gelegenheiten meidet. Man muß sich nicht so sehr auf seine Tugend und Stärcke, als auf die Flucht vor der Gefahr, verlassen. Ich billige zum höchsten das Verhalten desjenigen Fürsten, welcher das schöne und kostbare Gefäs, das man ihm überreichet hatte, freygebig bezahlete; selbiges aber, weil es gar zu zerbrechlich war, alsobald selbsten entzwey schmisse, um hierdurch zu verhindern, daß er sich gegen diejenigen, welche bey ihm in Diensten waren, nicht erzörnen mögte. Ferner sagete er: Ich enthalte mich derer Glückes-Spiele: Denn wenn ich schon, indem ich verliehre, noch so gute Geberden mache, so empfinde ich dennoch darbey einen innerlichen Verdruß. Alldieweil Cyrus seiner Schwachheit nicht trauete, so befahl

er einem andern, seine Gefangene, nemlich die Durchleuchtige Pantäa, zu verwahren und zu besuchen. Diese Vorsichtigkeiten seynd sehr weise. Man kan derselben niemahls zu viel anwenden, wenn man verhüten will, daß man sich selbsten nichts schuld geben muß.

Diejenige, welche ihre Ruhe in der Welt suchen, seynd immerfort unruhig, weil sie dasjenige nicht finden können, was sie suchen. Die Menschen sollen sich weder auf ihr gutes Glücke, noch auf ihre Klugheit einige Rechnung machen. Jenes kan sich in einem Augenblick umkehren und verändern: Diese aber wird offtmahls durch die Verrätherey überrumpelt, wieder welche sich weder die Vorsichtigkeit, noch die Gewalt, noch die Tapfferkeit beschützen können. (a) Wenn die Sachen einen üblen Ausgang gewinnen, so muß man es machen wie bey denenjenigen Spielen, welche sich nach dem Eigensinn des Glückes richten müssen. Man muß sich

(a) Quasi cum ludas tesseris, si illud quod est maxume opus jactas non cadit, illud quod cecidit, forte id arte ut corrigas. *Terent.*

sich bemühen, das wunderliche Wesen des Schicksaals durch Geschickligkeit zu verbessern.

Denen scharffsichtigsten und weisesten Personen fehlet es unterweilen an gnugsamen Lichte des Verstandes, und tragen sie auch kein Bedencken, solches zu bekennen. Diejenige, welche nur einen mittelmäsigen Verstand besitzen, seynd weniger furchtsam, und wollen in allen Sachen einen Ausspruch thun. Als die Richter des Areopagus sahen, daß sie eine verworrene Sache nicht aufwickeln konten, so befahlen sie, die Parteyen solten nach hundert Jahren wieder kommen. Andere nicht so geschickte und verständige Richter würden diese Angelegenheit entweder gut oder schlimm entschieden haben.

Die Einbildung eigener Verdienste ist ein Merckmahl, daß man wenig Verdienste besitzet. Diejenige, welche viel werth seynd, halten weniger von sich. Man fragete zwey Leibeigene, welche man nebst dem Aesopus zum Verkauff dargestellet hatte, worzu man sie gebrauchen könne?

Wor-

Worauf sie zur Antwort gaben, daß sie alles verstünden: Dargegen bekennete Aesopus, er verstehe nichts.

Wenn die wunderliche und zänckische Leute wüsten, wie beschwerlich und unleidlich sie seynd, so würden sie vielleicht beflissen leben, sich von einem solchen Laster zu befreyen, welches aller Welt eine Marter ist. Dieses heißet keineswegs leben, wenn man sein Leben mit solchen Personen zubringet, welche ohne Unterlaß brummen, und doch nicht wißen, warum. Der Rath zu Marsilien erlaubete einem Mann, sich umzubringen, damit er von dem bösen Sinne seines Weibes loßkommen mögte: Denn wieder dieses Ubel ist kein Mittel.

Man kan niemahls jemanden zum Beyfall bewegen, sobald man eigennützig zu seyn scheinet. Wenn man die Leute zu demjenigen Puncte bringen will, welchen man verlanget, so muß man ihnen zeigen, es seye ihr Nutz, daß sie darzu gebracht würden, und daß ihnen dasjenige, was man vorschläget, zuträglich seye. Als sich die Spanier auf die Reise begaben,

West-

West-Indien zu erobern, so ländeten sie in einem sehr angenehmen und volckreichen Hafen an. Diesen Völckern sageten sie alsofort, wasmasen sie kein Verlangen trügen, selbige zu beunruhigen: Sie kämen von einem entferneten Orte, und würden von dem Könige von Castilien abgeschicket, dem der Pabst, welcher auf Erden Gottes Stelle vertrete, die Herrschafft über gantz Indien gegeben habe: Wenn sie ihm zinßbar seyn wolten, so würde man sie sehr gelinde tractiren. Man fordere nichts weiters von ihnen, als Lebens-Mittel und Gold, aus welchen sie einige Arzeneyen verfertigen wolten. Sie fügeten zu dieser künstlichen Rede noch dieses, daß man einen einigen GOtt und eine einige Religion glauben müsse, und endlich beschlossen sie mit einigen Bedrohungen. Diese Völcker antworteten weislich, daß Leute, welche solchergestallt redeten, auf nichts anders bedacht seyen, als den Frieden zu stören, dessen man von so langer Zeit biß hieher genösse; daß weil ihr König etwas fordere, so sey er nothdürfftig; daß derjenige, welcher ihm die

Herr-

Herrschafft über Indien so freygebig geschencket habe, seine Gewalt überschreite, und einen Krieg wieder die alten Besitzer anzündete; daß, was die Lebens-Mittel anbelange, sie ihnen selbige reichen wolten; daß sie wenig Gold hätten, und daß sie dasselbe keinesweges achteten; daß sie auf nichts anders bedacht seyen, als das Leben annehmlich zuzubringen; daß ihnen der Discurs von einem einigen GOtt ziemlich wohl gefalle; daß sie aber in ihrer Religion nichts ändern wolten, bey welcher sie sich jederzeit wohl befunden hätten; daß sie ihre Bedrohungen keinesweges erschreckten, und daß woferne sie sich nicht eilends aus ihrem Lande hinweg begäben, sie vielleicht Ursache haben würden, sich solches gereuen zu lassen. Eine dermassen weise und standhafftige Antwort beweiset genugsam, daß die gesunde Vernunfft und Hertzhafftigkeit eben so wohl bey denen Barbaren, als bey denen artigsten und sittsamsten Völckern zu finden ist.

(a) Man ist von Natur sehr begierig, von

(a) Calle el que dio hable el que tomo.

von denenjenigen Diensten zu reden, welche man andern Leuten erweiset, und dargegen empfindet man eine heimliche Scham, diejenigen Dienste zu bekennen, welche man uns geleistet hat. Man solte vielmehr niemahls von denen Gutthaten reden, die man verrichtet hat, und dargegen jederzeit von denen Gutthaten reden, die man empfangen hat.

Man ist gar zu eigennützig, wenn man sich an niemand, als an die Grossen und an die gewaltigen Personen hänget, nicht aber vielmehr an die Personen von Verdiensten, welche keine Ehren-Aemter besitzen. Flaminius ergab sich viel ehe denenjenigen, welche seiner nöthig hatten, als denenjenigen, welche ihm Gutes thun konten.

Warum solte man sich auf die Tisch-Freunde einige Rechnung machen? Ihre Freundschafft währet nicht länger, als das Gastmahl.

Zu was vor einem grossen Ubermase geräth nicht die Gefälligkeit einiger Leute, welche sich allen wunderlichen Einfällen derer Fürsten zu eigen übergeben! Mi-

thri-

thridates wolte vor einen guten Artzt angesehen seyn: Dahero liessen ihm seine Schmeichler zu, daß er gewaltsame Curen an ihren Leibern vornahm, damit er die Stärcke seiner Arzeney-Mittel probiren könte.

Man wird leichtlich darzu bewogen, daß man höflichen und erkenntlichen Personen gutes erweiset: Dargegen muß man ein gutes Gemüthe, und viel Großmüthigkeit besitzen, wenn man denen Undanckbaren einige Wohlthaten erzeigen soll. Unter der Regierung des Andronicus Paläologus verheereten die Scyten Griechenland, und führeten viele Leibeigene mit sich hinweg. Eine Scythische Weibes-Person wurde durch die Schönheit eines jungen Thraciers sehr gerühret; also daß sie ihn kauffete, und heyrathete. Dieser hatte eine andere Braut in seinem Vaterlande. In einer abermahligen Streifferey, welche die Scythen lange Zeit hernach verübeten, entführeten sie auch diese letztgedachte Braut. Ihr Bräutigam kennete sie. Die Liebe, welche er zu ihr trug, entzündete

sich

sich wiederum. Er weinete, und eröffnete die Ursache seiner Scythischen Frau. Sie aber erzörnete sich im geringsten nicht darüber; sondern erkauffete diese Thracierin, und nahm sie in ihr Haus, damit ihr Mann die Vergnügung haben mögte, selbige zu sehen. Allein diese Ungetreue mißbrauchete alle solche Wohlthaten, und wendete alle ihre Kräffte an, um ihre Wohlthäterin ins Verderben zu stürtzen. Sie verklagete dieselbe vor dem Richter. Die Scythin aber vertheidigte sich auf eine solche Weise, woraus man ihre Großmüthigkeit erblicken konte. Wenn mein Mann, sagte sie, seine vorige Braut annoch liebet, so mag er sie behalten. Ich schencke ihr die Freyheit, und alle ihre Kinder, welche mir zugehören, weil sie meine Leibeigene seynd.

Diejenige Kinder, welche keine Verdienste besitzen, verliehren durch ihre Niederträchtigkeit dasjenige, was ihre Eltern mit großer Mühe erworben haben. Franciscus Sforcia wurde aus einem gemeinen Soldaten ein Hertzog von Meyland:

land: Seine Kinder aber, welche Fürsten oder Hertzoge waren, wurden wegen ihrer geringen Hertzhafftigkeit gemeine Edelleute.

Die gewaltsame Begierden seynd jederzeit gefährlich, wie rechtmäsig sie auch seyn mögten. Als die Gräfin Maria, eine Encklein Philipp Augusts, erfuhr, daß ihr Gemahl Balduin das Constantinopolitanische Reich erobert hatte, so hieng sie der Freude, welche ihr diese Zeitung verursachete, dermasen nach, und machete diese Begebenheit einen solchen Eindruck in ihrer Seele und an ihrem Leibe, daß sie auf der Stelle erstarb.

(a) Diejenige Dienste, welche uns unsere Feinde erweisen, bewegen uns wenig, und sollen uns verdächtig seyn.

Zwey Personen lieben einander niemahls in gleichem Grade. Die gute Hertzen werden hierbey allemahl betrogen.

Es ist natürlich, daß man sich in denenjenigen Dingen schmeichelt, welche man wünschet. Dieser vorgefassete Wahn

(a) Timeo Danaos & dona ferentes. *Virgil.*

Wahn und diese Vorurtheile haben offtmahls schädliche Folgen, und verursachen, daß man Fehler gnug begehet.

Das wunderliche Wesen derer Menschen ist unermeßlich groß. Sie nehmen sich keine Mühe, ihre Laster zu verbergen. Sie lachen nur, wenn man ihnen dieselben aufrücket; Dargegen aber gerathen sie fast in Verzweiffelung, wenn man sie wegen einiges natürlichen Gebrechens verhöhnet. Man will wohl schlimm seyn, aber man will nicht auslachenswürdig seyn.

Es ist gefährlich, wenn man die großen zur Eyfersucht reitzet, und wenn man sich nach ihrer Elle abmessen will. Franciscus der I. wolte bey einem Sohn des Connétable von Bourbon zu Gevattern stehen. Das Gastmahl war so herrlich und prächtig, daß der König einen Unwillen darüber empfand. Er fassete einen heimlichen Haß gegen den Connétable. Es befanden sich daselbst fünffhundert in Sammet gekleidete Edelleute, welches zur selbigen Zeit etwas seltsames war, und hatte jeder unter ihnen eine güldene Kette

um

um den Hals. Der Ubererst des Gastmahls traf mit dieser Pracht und Herrligkeit überein. Kaum hätte der König eben dergleichen thun können. Wie viele Leute haben sich ins Verderben gestürtzet, weil sie es gar zu gut haben machen, und in Gegenwart ihres Ober-Herrn gar zu prächtig erscheinen wollen!

Die weiseste Personen vergessen sich leichtlich in einem großen Glücke. Ihr Wohlstand machet sie blind und verblendet, und verursachet, daß sie solche Fehler begehen, von welchen sie sich niemahls wiederum erholen. Von der Pharsalischen Schlacht glaubete Pompejus so gewiß, es würde der Sieg auf seine Seite fallen, daß er die Bürgemeister auf das folgende Jahr allbereit ernennete, und die Güter dererjenigen einzog, welche auf des Cåsars Seite gewesen waren. Er redete von nichts anders, als von Triumphen und von Rache. Er gedachte nicht so sehr daran, wie er siegen, als wie er die Früchte des Sieges geniessen wolte. Er berühmete sich in öffentlichem Rathe, daß er nur allein mit seiner Reuterey den Cå-

sar

sar schlagen wolle. Er schwur, daß er nicht anders, als siegreich wiederum ins Feld zurücke kehren wolle, und seine Haupt-Leute thaten eben auch diesen Eyd. Diese hochmüthige Einbildung ist lächerlich. Dasjenige, was Crastinus an dem Tage eben dieser Schlacht zu dem Cåsar sagete, war weit vernünfftiger. Man hatte sich bemühet, den Crastinus verdächtig zu machen; ja man hatte ihn so gar auch angeklaget, ob habe er zu wenig Hertzhafftigkeit. Er aber wolte sich gegen alle diese Vorwürffe nicht rechtfertigen, sondern ließ sich daran genügen, daß er zu dem Cåsar sagte: **Du wirst mich heute entweder als einen Lebendigen oder als einen Todten rühmen.**

Damit man machen möge, daß die Lästerungen aufhören, so muß man denen Lästerern gutes erzeigen. Ein gewisser Mann schmähete überall auf seinen Fürsten, und redete demselben viel Übels nach. Die Hof-Leute dieses Fürsten riethen ihm, selbigen ins Elend zu verweisen, damit sein Frevel gestrafet würde. **Ich begehre solches nicht zu thun**, ant-

wortete er hierauf: Denn er würde mich in allen Ländern, durch welche er wanderte, gar zu sehr ausschreyen. Es ist besser, daß man untersuche, ob er nicht Ursache habe, sich zu beklagen. Man befand in der That, daß es ein armer Edelmann war, welcher lange Zeit gedienet, und welchen man nicht belohnet hatte. Der Fürst befahl, daß man Sorge vor ihn tragen solte, worauf dieser Mann seine bißherige Sprache und Meinungen veränderte, und seinem Wohlthäter tausend Lobes-Erhebungen zueignete. Sehet ihr nun, sagete der Fürst nachgehends zu seinen Hof-Leuten, wasmasen es nur allein bey uns stehet, daß wir einen guten Nahmen haben?

Diejenige, welche andern Leuten Ermahnungen geben, und sich als Zuchtmeister aufwerffen wollen, müssen selbsten nicht dasjenige thun, was sie andern vorwerffen. Ein Bürger von Corinthus traf Philippen an, als er sich eben mit seiner Gemahlin Olympias und mit seinem Sohne Alexandern zanckete.

Philipp fragete ihn mit lachendem Munde, wenn sich doch die Griechen endlich einmahl mit einander vergleichen würden? Es stehet euch sehr wohl an, versetzte der Corinthier, daß ihr von der Unruhe anderer Leute redet, da ihr doch in eurem Hause selbsten keinen Frieden habt. Diese Antwort gefiel dem Könige: Dahero er sich mit seiner Gemahlin und mit seinem Sohne wiederum versöhnete.

Die Ernsthafftigkeit ist nicht allemahl das beste Mittel die Fehler zu bestrafen. Die Fürsten müssen unterweilen durch die Finger sehen, und die Sachen nicht nach der äussersten Schärffe ausdeuten, wenn keine schlimme Folgen zu besorgen seynd. Zwey Schildwachten redeten übel von dem Könige. Sie waren nicht weit von seinem Zelte, und er hörete gantz eigentlich, was sie sagten. Er gab sich aber nicht zu erkennen, sondern ermahnete sie, etwas sächter zu reden, damit sie der König nicht hörete. Pyrrhus erzörnete sich nicht über einige junge Leute, welche bey einem Gastmahl mit gar zu viel Frey-

heit von seinem Thun und Lassen redeten. Sie wurden des folgenden Tages vorgefordert, da er sie denn fragete, ob es wahr seye, daß sie so viele Dinge wieder ihn geredet hätten? Es ist wahr, sagte einer aus dem Hauffen, und wir würden wohl noch andere Dinge geredet haben, wenn es nicht an Wein gefehlet hätte. Dieses offenhertzige Geständnüß verursachete, daß der König lachete.

* * * * * * * *

WEnn man glückseelig seyn will, so muß man nur seinem Verlangen gewisse Greintzen setzen.

Die Großen seynd deswegen nicht glückseeliger oder vergnügter, weil sie über die andern Menschen erhoben seynd. (a) Der Verdruß, der Wiederwille und die Unruhe wachsen mit der Gunst des Glückes. Man hat mehr Süßigkeit und Ruhe bey einem mittelmäsigen Glücke.

Die

(a) Como me crescieron los favores crescieron los dolores.

Die Unglückseeligen und Unverständigen messen dem Glücke die Ursachen ihres Elendes und die Würckungen ihres üblen Verhaltens bey.

Wenn die Menschen immerfort im Wohlstande lebeten, so würden sie gar zu hochmüthig werden. Die Trübsaal lehret sie leben, und machet sie sanfftmüthiger, geschmeidiger und gefälliger.

(a) Die Unglückseeligen seynd von Natur wunderlich, verdrießlich und argwöhnisch. Sie erzörnen sich über alles. Die geringsten Ursachen erbittern sie. Sie beklagen sich unaufhörlich über die gantze Welt. Sie bilden sich ein, daß sie jederzeit Ursache haben, sich zu beklagen, und wenn man nicht ihrer Meinung ist, so empfinden sie es übel.

Die Hof-Leute verändern ihre Meinungen nach der Beschaffenheit des Glückes oder Unglückes derer Fürsten. Wenn diese das Glücke verläst, so seynd diejeni-



---

(a) Omnes, quibus res sunt minus secundæ, magis sunt nescio quodammodo suspiciosi: Ad contumeliam omnia accipiunt magis, *Terent.*

ge, welche es am besten mit ihnen zu meinen das Ansehn hatten, die ersten, welche ausreissen. Es ist nichts heroischers, als daß man einem Fürsten immerfort beständig anhänget, wenn man auch schon nichts mehr von seiner Gnade hoffet, und wenn das Unglücke seiner Angelegenheiten ihn ausser dem Stande gesetzet hat, Wohlthaten zu erweisen. Bey der Veränderung, welche sich im Königreich Portugall zutrug, wurde Don Sanchez wegen Blödigkeit des Verstandes zur Regierung vor untüchtig geurtheilet. Man setzete seinen Bruder Alphonsus an seine Stelle. Der meiste Theil derer Stadthalter in denen Festungen und Städten wiedersetzeten sich dieser Veränderung. Derjenige, welcher in dem Schlosse zu Conimbra commandirete, wiedersetzete sich dem Alphonsus, und hielte die Belagerung mit solcher Hertzhafftigkeit aus, daß er sich nebst seiner Besatzung genöthiget sahe, Leder und die Decken derer Kasten zu essen. Man berichtete ihn, daß Don Sanchez zu Toledo ohne Kinder verstorben seye, und daß er den Ort ohne Verle-

zung

tzung seiner Ehre übergeben könne. Er begehrete hierauf so viel Frist, daß er nach Toledo reisen könte. Er ließ sich das Grab seines Herrn eröffnen, und legte die Schlüssel der Festung in die Hände dieses Fürsten, welcher sie ihm vormahls anvertrauet hatte. Nachdem er nun innerhalb derjenigen Zeit, welche er sich ausgebeten hatte, wieder zurücke kam, öffnete er dem neuen König die Thore.

In dem wiederwärtigen Glücke lernet man sich kennen. Mancher würde nimmermehr zum rechtschaffenen und tugendhafften Mann worden seyn, wenn er nicht unglücklich gewesen wäre. Die Betrachtungen, welche man unter währender Trübsaal anstellet, helffen denen Menschen aus dem Irthum, und geben ihnen die Unbeständigkeit und Zerbrechligkeit derer menschlichen Dinge zu erkennen. Crösus trieb ein Gepränge mit seinen Schätzen, und zeigete dieselben dem Solon aus Eitelkeit. Er fragete selbigen, ob auch ein glückseeligerer Mensch in der Welt zu finden seye? Solon gab ihm kaltsinniger Weise zur Antwort, daß ihm

ein einfältiger Mann bekant seye, welcher ein süsses und ruhiges Leben führe, und welcher sich mit einem geringen Gütlein vergnüge. Er setzete hinzu, daß er diese glückseelige Mittelmäsigkeit allen Reichthümern des Crösus vorziehe: Allein dieser lachete nur hierüber, und wurde durch dasjenige, was Solon zu ihm sagete, keinesweges gerühret. Als er aber nach der Zeit durch den Cyrus, welcher ihm das Leben nehmen wolte, gefangen wurde, hörete man ihn seuffzen, und des Solons Nahmen zum öfftern aussprechen. Cyrus fragete ihn, warum er diesen Nahmen so offt wiederhole; worauf er ihm seine Begebenheit erzehlete. Hierdurch wurde sein Uberwinder dermasen erweichet, daß er ihn in die Freyheit setzete, und Freundschafft mit ihm machete.

Es ist nicht allemahl rathsam, daß wir dasjenige wissen, was man von uns redet. Nichts desto weniger kan man aus denen schlimmen Reden, welche wieder unsere Ehre ausgestossen werden, einen guten Nutzen schöpffen. Die Verleumder können darzu behülfflich seyn, daß wir

desto tugendhafftere und rechtschaffenere Leute werden. König Philipp sagte offtmahls, er seye denen Rednern von Athen sehr verbunden, weil sie in ihren öffentlichen Reden auf ihn schmäheten; denn er wende alle seine Kräffte an, um durch seine Thaten zu beweisen, daß ihre Klagen und Vorwürffe übel gegründet seyen.

Die geringe und niederträchtige Gemüther bedienen sich ihres Wohlstandes darinnen, daß sie sich an denen Beschimpffungen rächen, die sie erlidten zu haben vermeinen: Die gute Hertzen hergegen vergessen in einem hohen Glückes-Stande diejenigen Verdrüßligkeiten, welche man ihnen verursachet hatte, als sie sich annoch in einem andern Zustande befanden. Als Adrian zum Käyserthum gelanget war, sagte er zu einem seiner Feinde, welchem er ungefehr begegnete: Nunmehro, da ich Käyser bin, hast du nichts mehr von mir zu befürchten. Ludwig der XII. ertheilete fast eben diese Antwort einigen schmeichelhafften Hofleuten, welche ihn überreden wolten, sich

an denenjenigen zu rächen, welche ihm Verdruß erwecket hatten, als er noch Hertzog von Orleans gewesen war. Der König in Franckreich, sagte dieser großmüthige Fürst, rächet die Beschimpffungen nicht, welche man dem Hertzoge von Orleans angethan hat.

Die Fürsten dörffen nicht besorgen, daß sie gar zu gütig und leutseelig seynd. Eine freundliche und leichte Art des Umganges erwirbet ihnen die Freundschafft ihrer Völcker. Gar zu viel Stoltz hingegen schrecket selbige ab. Trajanus hörete jederman mit grosser Gütigkeit an. Seine Lieblinge stelleten ihm vor, diese Willfertigkeit verletze die Käyserliche Majestät; worauf er ihnen zur Antwort gab: Ich will haben, daß mein Volck einen solchen Käyser an mir finden solle, wie ich einen zu haben wünschete, wenn ich ein Privat-Mensch wäre.

Man verdienet die Gunst des Glückes, wenn man desselben darzu gebrauchet, daß man jederman Gutes thun möge. Ti-

tus

tus danckete denen Göttern vor die Gnade, welche sie ihm dadurch erwiesen, daß sie ihn zum Käyserthum erhoben hätten, weil er sich nunmehro in dem Stande befände, denenjenigen beyzustehen, welche ihre Zuflucht zu ihm nehmen würden. **Alexander** sagete einsmahl zu seinen Hof-Leuten, welche ihn frageten, wo er seine Schätze verwahre, **daß die Hände seiner Freunde seine Kasten seyen.** Die schlimme Fürsten und die Tyrannen haben gantz wiederwärtige Meinungen. Sie seynd niemanden nützlich, als sich selbsten. **Heliogabalus** sagete zu denenjenigen, welche seine übermäsige Ausgaben tadelten: **Kan ich auch w[illegible] etwas vernünfftigers thun? Werde ich auch jemahls einen bessern Erben haben, als mich selbsten?**

Ein Fürst ist in seinem Königreich eben dasselbe, was ein Vater in seinem Hauswesen ist. Zwischen dem Volck und dem Fürsten gehet eine gewisse Art der Handelschafft vor. Das Volck ist die Ehrerbietung, den Gehorsam und den Tribut schuldig: Der Fürst aber ist dem Volck

zur Vorsorge und zum Schutz verpflichtet. Ein Alter sagte vormahls, (a) es müsse ein Fürst gütig, klug, gerecht, leutseelig, großmüthig, ein Verächter des Geldes, ein Herr über sich selbst, und über seine Ergetzungen, vorsichtig, nüchtern, fromm, gottesfürchtig, denen Geschäfften ergeben, wachsam zum Nutzen seines Volckes und freygebig seyn. Er solle auf nichts anders bedacht seyn, als auf grosse Anschläge, und schwer daran gehen, sich zu rächen. Er seye verbunden, seine Soldaten zu lieben, und sie zu belohnen, wenn sie ihre Schuldigkeit wohl beobachten. Ein Fürst soll den Krieg nicht ehe lieben, als wenn er genöthiget wird, selbigen zu führen. Er soll den Frieden allen andern Dingen vorziehen, und die Articul desselben unzerbrüchlich halten. Er soll beständig und unbeweglich seyn, wenn er einen guten Schluß gefasset hat. Er soll wachsam seyn, die Mißbräuche und Sitten des Volckes abzuschaffen: Auch soll er sich bemühen, gegen jederman willfertig zu seyn.

Nach

(a) Julius Pollux, Lehrmeister des Commodus.

Nach der Meinung vorgedachtes Scribenten ist ein Tyranne grausam, gewaltthätig, zornig, wilde, hochmüthig, lässet niemanden gerne vor sich kommen, führet grausame Reden, ist stürmisch, unruhig, entrüstet sich ohne Ursache, ist ein Sclave seiner Ergetzungen und Begierden, leichtsinnig, unleutseelig, gottloß, ungerecht, dumm, und begehet tausend Dinge, welche ihm eine Verachtung über den Hals ziehen. Er höret keine Vernunfft-Gründe an, und fället denen Vorstellungen nicht bey, sie mögen auch so vernünfftig seyn, als sie immer wollen.

Die schlimme Fürsten werden weder zeitwährendes ihres Lebens geliebet, noch nach ihrem Tode betrauret. Man scheuet ihre Tyranney, so lange sie regieren, und man schillt ihr Andencken, wenn sie nicht mehr vorhanden seynd. Nero ertappete zwey Soldaten, welche ihn mit dem Dolch ermorden wolten. Er fragete sie, warum sie ihn solchergestallt anfeindeten. Ich liebete dich, sagte hierauf einer unter diesen Soldaten, so lange du tugendhafft warest. Ich hasse dich

 aber,

aber, seitdem du ein Comödiante und ein Mutter-Mörder geworden bist. Der andere setzete hinzu, er habe den Vorsatz gehabt, ihn zu tödten, weil er kein ander Mittel sähe, seinen Missethaten ein Ende zu machen.

Die Selbst-Liebe findet Vorwände, die grösten Ungerechtigkeiten zu bemänteln, und dasjenige an sich zu rechtfertigen, was man an andern Leuten verdammet. Cäsar sagete, er habe die Waffen aus keiner andern Ursache ergriffen, als damit er sich gegen die Gewaltthat seiner Feinde beschützen, die Zunfftmeister des Volckes, welche seinetwegen verjaget worden, wieder einsetzen, und die durch die Zusammenrottirung derer Großen unterdrückete Freyheit wieder herstellen mögte.

(a) Man beklaget die vergangene Zeit sonder einigen Nutzen, und man befleißiget sich nicht, die gegenwärtige nützlich anzuwenden. Es ist immerfort Zeit, tugendhafft zu seyn, wenn man es nachdrücklich verlanget.

Die

(a) Tiempo passado siempre es membrado.

Die vergangene Ergetzungen seynd eine sehr betrübte Historie. Wenn die jungen Leute diese Grund-Regel begreiffen und ausüben könten, so würden sie ihrer Neigung mit leichterer Mühe wiederstehen, und sich denen Lastern und Wollüsten nicht mit so groser Frechheit ergeben.

Eine große Hertzhafftigkeit stimmet jederzeit mit sich selbsten überein. Ihre Stärcke wird so wohl in einem Bette, als in einer Schlacht erkennet. Die wahrhafftig brave Leute seynd solches zu allen Stunden des Tages: Die übrigen seynd es nur ruckweise. Das Getümmel muß sie erst anfrischen und in den Lauff bringen, weil sie nur eine geborgte und gleichsam fremde Mannhafftigkeit besitzen.

Es ist eine leichte Kunst, die Bekümmerten zu trösten, so lange man im Gemüthe ruhig und vergnügt ist. (a) Diejenige, welche gesund seynd, können denen Krancken mit leichter Mühe einigen Rath mittheilen.

Ein betrübter Mensch ist nicht in dem Stan-

(a) Facile omnes, cum valemus, recta consilia ægrotis damus. *Terent.*

Stande, Gehör zu geben, weil er an nichts anders, als an sein Unglücke gedencket. Die traurige Betrachtungen, welche er über sein Schicksaal machet, lassen ihm nicht zu, genugsamen Fleiß anzuwenden, wenn er solche Dinge anhören soll, die ihm gleichgültig seynd, oder die ihn nichts angehen.

Wenn sich die Weibes-Personen nicht mit Lappereyen aufhielten, wie sie doch zu thun pflegen, so würden sie eben so wohl wie die Manns-Personen, hohe Empfindungen und Heroische Tugenden besitzen. Sie seynd gar zu sehr mit geringen Sachen beschäfftiget. Diese nichtswürdige Dinge entkräfften alle Fertigkeit und Lebhafftigkeit ihrer Seele. Des Phocions Weib sagete zu denenjenigen, welche ihr die Einfältigkeit ihrer Kleider vorwarffen, daß ihr die schönen Thaten ihres Mannes an statt des Schmuckes dieneten.

Ob man schon noch so sehr an sich halten kan, und ob man schon noch so viel Herrschafft über die Bewegungen seines Hertzens hat, so lässet man sich doch von einer geschicklichen Weibes-Person regieren,

wenn

wenn sie gemercket hat, daß man sie liebet. Diejenigen Weibes-Personen, welche denen Fürsten zur Wollust dienen, nennete Diogenes die Königinnen derer Könige, weil sie alles thun, was sie wollen, und weil sie alles von ihnen erlangen, was sie begehren.

Die Menschen messen ihre Nothdurfft vielmehr nach ihren Begierden ab, als nach ihrer Nothwendigkeit. Wenn sie sich gewisse Grentzen setzen wolten, so würden sie befinden, daß tausend Sachen überflüßig seynd, welche sie doch nach ihrer Meinung nicht entbehren können. Als die Samniter durch den Marius überwunden worden waren, kamen sie, und wolten ihm grosse Geschencke überreichen. Sie trafen ihn aber eben zu der Zeit an, als er beschäfftiget war, Rüben zu seiner Mittags-Mahlzeit kochen zu lassen, und wolte er dasjenige keineswegs annehmen, was sie ihm anboten, worbey er sagete: Ein Mensch, welcher mit so wenig Dingen vergnügt ist, hat eures Goldes und Silbers nicht sehr nöthig.

Der

Der Tugend darff man nicht so
viel Gerichte machen.
Sie ist mit sich vergnügt, und
brauchet wenig Sachen.

Man muß eine Unterscheidungs-Krafft haben, wenn man die wahre Tapfferkeit von der falschen absondern will. Man ist vielmehr dumm, als brav, wenn man sich ohne Noth in Gefahr setzet. Nachdem der Herr von Alviane, General der Venetianischen Armee todt war, und sein Leichnam nach Venedig gebracht werden solte, muste man durch das Gebiet derer Feinde der Republic reisen. Nun wolten die Klügesten haben, man solle um einen Paß anhalten: Allein Trivulcius setzete sich darwieder, indem er sich lieber in Gefahr geben wolte, eine Schlacht zu lieffern, um mit öffentlicher Gewalt durch zu marschieren: Denn er sagete, es gezieme sich nicht, daß derjenige, welcher sich zeit währendes seines Lebens niemahls vor seinen Feinden gefürchtet habe, einige Furcht in seinem Tode zeigen solle. Diese Tapfferkeit hat gar zu viel Prahlerey bey

sich. Man hätte nicht eben also von dem Todten, wie von dem Lebendigen urtheilen sollen.

Die Menschen haben eine heimliche Neigung darzu, daß sie in denenjenigen geschickt zu seyn scheinen wollen, welche sie zu wissen doch nicht verbunden seynd. Cäsar beschreibet in seinen Commentarien alle Erfindungen und alle Zurüstungen sehr weitläufftig, deren er sich bedienete, um eine Brücke über den Rhein zu machen; dargegen saget er nicht mehr als zwey Worte von seinen Krieges-Verrichtungen. Wiewohl man nicht leugnen kan, daß seine Thaten genug darvon sagen.

Man ist des Ruhmswürdig, wenn man andern Leuten ihren Ruhm nicht mißgönnet, und wenn man sich nicht angelegen seyn lässet, ihnen denselben zu nehmen. Der Printz von Walles, welcher noch sehr jung war, führete die Vor-Trouppen in der Schlacht bey Creci. Er hatte die besten Völcker der feindlichen Armee auf dem Halse. Die Herren, welche ihn begleiteten, baten Eduarden, seinen Vater, es mögte ihm derselbe schleunig zu Hülffe kom-

kommen. Dieser aber wolte solches nicht thun, indem er sagete, es seye eben so viel, als ob man ihm die Ehre des Sieges nehmen wolle: Denn man würde nicht unterlassen haben zu sagen, es seye alles verlohren gewesen, wenn er nicht darzu gekommen wäre, seinem Sohne zu helffen, und ihn zu erlösen.

Die Furcht von der Unehre machet im Gemüthe derer grossen Leute mehr Eindruck, als die Furcht vor dem Tode. Wenn man ein untadelhafftes Leben geführet hat, so will man lieber sterben, als seine Ehre überleben. Curio, der Lieutenant über die Armee des Cäsars, wurde in einem Scharmützel geschlagen, und seine Trouppen in Stücke zerhauen. Ein Obrister von der Reuterey bat den Curio, sich mit dem Ubererst seiner Trouppen zu retten, worbey derselbe ihn keineswegs zu verlassen versprach. Er aber wolte solches durchaus nicht thun, sondern sagete, er wolle sich nach der Niederlage seiner Armee nicht mehr vor dem Cäsar sehen lassen. Also wolte er lieber im Gefechte sterben.

Die

Die Furcht und die Vorhersehung des Zukünfftigen seynd solche Eigenschafften, welche zu der Aufführung im Leben und Wandel, eben so nöthig seynd, als die Hertzhafftigkeit, die Verachtung des Todes und die Heldenmäsige Stärcke in dem Gefechte.

(a) So lange uns das Glücke anlachet, müssen wir voraus sehen, was wir thun würden, wenn uns dasselbe den Rücken kehrete. Zu der Zeit, da es uns am meisten schmeichelt, müssen wir uns mit seiner Ungnade und mit seinem Eigensinn bekant machen.

Die übermäsige Begierden hören insgemein auf, nachdem ihnen genug gethan worden ist, oder zum wenigsten fallen sie von einer auf eine andere Person oder Sache.

Es ist nichts schädlichers in dem Umgange mit der Welt, als ein Freund, welcher nicht aufrichtig redet.

Die guten Fürsten dencken auf nichts an-

---

(a) Cum secundæ res sunt, maximè meditari secum oportet, quo pacto advorsam fortunam ferant, Terent.

anders, als auf die Wohlfahrt ihrer Länder. Sie befleißigen sich, ihre Unterthanen glücklich zu machen. Sie seynd vergnügt, wenn nur ihre Völcker vergnügt seynd. Trajanus sagte zu dem Præfecto Prætorii, als er ihm das Schwerdt einhändigte: Nimm dieses Schwerdt, und wenn ich dir solche Dinge anbefehlen werde, welche jederman nützlich seynd, so gebrauche dich desselben, mir hülffliche Hand zu leisten. Gebrauche dich desselben aber auch wieder mich selbst, wenn ich dir etwas anbefehle, das der allgemeinen Wohlfahrt zuwieder ist.

Man ist nicht würdig zu regieren, wenn man diejenige Mühe und Arbeit nicht ausstehen will, welche mit der Regierung verknüpffet ist. Demetrius nahm alle Bitt-Schrifften an, welche man ihm überreichete. Weil er sich aber nicht gerne plackete, und bemühete, so las er selbige nicht, sondern warff sie von sich. Indem es nun seine Unterthanen erbitterte, daß er ihnen keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so wurden sie aufrührisch, und ergaben sich dem Pyrrhus.

Augustus hörete jedermans Klagen an, und gab sich die Mühe, alle Geschäffte von Wichtigkeit zu untersuchen. Wenn er unpäßlich war, setzete er sich in seine Sänffte, weil er auf dem Throne nicht dauern konte.

Als **Philipp von Macedonien** eines Tages sehr mit Geschäfften überhäuffet war, wolte er in dem Proceß einer Dame kein Urtheil fällen, und damit er sich entschuldigen mögte, so sagte er zu ihr, daß er nicht Zeit habe; worauf sie zur Antwort gab: **Wenn ihr der Ruhe pflegen wollet, so leget die Königliche Regierung nieder.** Diese Worte bewegeten ihn dermasen, daß er von Stund an ihre Angelegenheit zu Ende brachte.

(*a*) Man vergisset derer vergangenen Dienste gar leichtlich, wenn diejenige, welche uns selbige geleistet haben, nicht im Stande seynd, uns noch ferner dergleichen zu leisten. Die Guisen waren unter der

(*a*) Quis in adversis beneficiorum servat memoriam, aut quis ullam calamitosis deberi putat gratiam aut quando fortuna non mutat fidem? *Vell. Paterc.*

der Regierung Franciscus des II. gantz mächtig gewesen: Nichts desto weniger thaten sie ihm bey seinem Begräbnüß nicht die geringste Ehre an, und gaben sich nicht so viel Mühe, daß sie seinen Leichnam nach S. Denys begleiteten: Dahero hefftete man einen Zettul mit diesen stachlichten Worten an das Leichen-Tuch: **Wo ist** Tannegui du Chatel? **Er war aber ein Frantzose.** Dieser hefftige Vorwurff bewegete sie nicht. Sie wolten lieber leiden, daß man sie in Ansehung des verstorbenen Fürsten, von welchem sie so viele Wohlthaten empfangen hatten, einer Undanckbarkeit beschuldigte, als daß sie sich in Gefahr geben solten, ihre Angelegenheiten zu verderben, wenn sie sich auf etzliche Tage entferneten. Du Chatel, ein Cammer-Herr Carl des VII. hatte es gantz anders gemachet. Er hatte den Hertzog von Burgund getödtet, und zwar auf Befehl dieses Fürsten, welcher ihn aber verließ, als der Friede zu Arras geschlossen worden war. Du Chatel flüchtete in sein Vaterland. So bald er aber den Tod König Carls erfuhr, so erinnerte

er sich nicht mehr an die Ungerechtigkeit, welche ihm derselbe erwiesen hatte; sondern lief mitten aus Nieder-Bretagne herzu, und kam in die Landschafft Berry, allwo der König verschieden war. Hierauf wendete er hundert und acht und sechzig tausend Francken auf das Königliche Leich-Begängnüß. Es ist eine Heroische Erkenntligkeit, wenn man denenjenigen Leuten güte Dienste leistet, von welchen man nichts zu hoffen hat; ja von welchen man noch darzu übel tractiret worden ist.

Die Undanckbarkeit ist ein dermasen niederträchtiges und unehrliches Laster, daß wenn man die Undanckbaren bestrafen will, es schon genug ist, daß man sie ihrer Boßheit überläst, und sich nicht darum bekümmert, Rache gegen sie zu gebrauchen. Man rieth einem Fürsten, seine Unterthanen zu züchtigen, welche, nachdem sie tausend Wohlthaten empfangen, überall auf ihn schmäheten, und ihn in öffentlichen Spielen zum Gelächter hatten machen wollen. Als nun die Hof-Leute dieses Fürsten haben wolten, daß er eine exemplarische Strafe gegen sie ausüben solte,

so sagte er mit ruhigen Geberden zu ihnen: Sie würden es noch ärger machen, wenn ich übel mit ihnen umgienge, und wenn ich ihnen Ursache gäbe, sich zu beklagen.

Die Ermahnungen mögen auch kommen, woher sie immer wollen, so muß man sich dieselbe zu nutze machen, woferne sie nützlich seynd, und soll man hierbey den Stand und die Beschaffenheit derjenigen Person nicht untersuchen, welche dieselben ertheilet. Alphonsus hatte einen Narren an seinem Hofe, der alle Thorheiten, welche die Hof-Leute an einem jeglichen Tage begiengen, in seine Schreib-Tafel schriebe. Einsmahl wolte der König lesen, was in dieser Schreib-Tafel aufgezeichnet stünde, und verwunderte er sich sehr, als er seinen Nahmen unter denen andern oben an stehen sahe, weil er einem Mohren zehntausend Thaler gegeben hatte, damit er in die Barbarey verreisen, und Pferde davor kauffen solte. Hierauf fragete der König: Warum hast du mich in dieses Verzeichnüß gesetzet? Was habe ich vor eine

Thor-

Thorheit begangen? Allergnädigster Herr, antwortete der Narr, Sie haben einem Menschen getrauet, welcher weder Glauben noch Gewissen hat. Er wird Ihr Geld mit sich nehmen, und nimmermehr wieder kommen. Wenn er aber wieder kömmet, versetzte der König, was wirst du alsdenn darzu sagen? Der Narr gab zur Antwort: Ich will Dero Nahmen in meiner Schreib-Tafel auslöschen, und dargegen seinen hinein setzen.

Die Fürsten können niemahls zu viel Vorsichtigkeit gebrauchen, ehe sie ihre Befehle ertheilen, welche offtmahls verdrießliche Folgen haben, und welche ein unersetzliches Ubel anrichten, wenn diejenige, welche selbige ertheilen, solches durch Antrieb derer Bewegungen einiger Begierde thun. Sopater hatte den Ruhm, daß er der geschicklichste Philosophe seiner Zeit seye. Käyser Constantin hielte ihn so hoch, daß er ihn in denen Schauspielen zu seiner Rechten sitzen ließ. Diese große Gnade verursachete bey

dem Ablavius eine Eyfersucht, ob er schon der vornehmste Minister und der Favorite war. Ich weiß nicht, durch was vor ein Unglücke diejenige Schiffe, welche das Getreyde von Alexandria nach Constantinopel brachten, anzukommen verzogen. Der Hunger fieng an, sich in der Stadt einzufinden. Das Volck murrete. Man schrie auf öffentlichem Schauplatze gegen den Constantin, daß der undanckbare Sopater durch seine Zauber-Kunst die Winde aufhielte. Der Käyser berathschlagete nicht weiter uud untersuchete die Sache keinesweges, sondern ließ ihm alsofort auf der Stelle den Kopff abschlagen, ob schon dieser arme Philosophe, allem Ansehn nach, an demjenigen Verbrechen unschuldig war, dessen man ihn vermittelst sehr schwacher Muthmasungen beschuldigte.

(a) Man lebet seiner Pflicht nicht allemahl gemäs, wenn man nach seinem Willen leben, und nichts, als seinem Eigensinn folgen will.

Der-

(a) Quien haze lo que quiere, no haze lo que deve.

Derjenige, welcher dasjenige offtmahls vergisset, was er zu thun schuldig ist, verliehret zu letzt den Willen, solches zu verrichten.

Gustavus sagete, er achte diejenigen vor glückseelig, welche stürben, indem sie ihr Amt verrichteten.

Nichts fesselt das Gemüthe dermasen, als ein Geschencke, welches mit einer freundlichen Art geschiehet; gleichwie nichts so sehr zuwieder ist, als ein Geschencke, welches mit murrischen und wiederwärtigen Geberden geschiehet. Offtmahls machet man sich die Leute gehäßig, wenn man ihnen dasjenige verwilliget, was sie begehren, weil man es auf eine verdrießliche Weise thut. Eine wohlgewürtzete Verweigerung lindert den Wiederwillen, welchen man von Natur empfindet, wenn man dasjenige nicht erlanget, was man verlanget.

Die Fürsten, welche wegen ihrer Würde über die andern Menschen erhoben seynd, müssen auch wegen ihrer innerlichen Regungen über andere erhoben seyn. Sie gerathen in Verachtung, wenn sie nie-

derträchtige und auf der Erden kriechende Empfindungen haben, und wenn sie dieselben mercken lassen. Ein König, zu welchem man kam, und ihn berichtete, daß sein Pallast abgebrannt seye, fragete, ob auch der Wein-Keller darinnen gerettet worden? Als nun der Courier solches mit ja beantwortete, daß aber alles übrige durch die Flammen verzehret worden; so versetzte er: **Wir haben nichts verlohren, weil der gute Wein übrig geblieben ist.** Wie schändlich seynd diese Empfindungen vor einen Fürsten!

Der Eigensinn derer Menschen gehet so weit, daß er sich aus einigen Lastern eine Ehre machet. Ein Mann vermeinet nicht, daß er sich verunehren werde, wenn er bekennet, daß er verliebt ist, daß er sich gerne rächet, und daß er geneigt ist, zu schmausen. Es gibt gewisse niderträchtige und unehrliche Laster, welche einen Menschen zum Gelächter in der Welt machen. Man ist darinnen einstimmig, daß man den Vorwurff dererselben vermeiden muß, wenn man einigen guten Nahmen haben will. Unter dieser Zahl ist der

Geitz. Ein Hertzog jenseit des Gebürges gab alle Tage Audientz, nicht zwar aus Eyfer, seinen Unterthanen die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; sondern diejenigen Geschencke zu empfangen, welche sie sonsten zu denen ordentlichen Richtern trugen. Er schämete sich nicht, von einem Bauer zwey oder drey Thaler anzunehmen. Ist dieses nicht eine grosse Schande?

Es geschiehet offtmahls nicht aus einer aufrichtigen Ergebenheit gegen die Person des Fürsten, daß ihm die Hof-Leute mit so grossem Fleiß aufwarten. Viele haben kein ander Absehn, als sich in guten Stand zu setzen. Sie ergrimmen offtmahls im Geist gegen denjenigen, bey dem sie sich anstellen, als ob sie ihn anbeteten. Alphonsus verglich die Hof-Leute denen Raub-Vögeln, welche darvon fliehen, wenn sie etwas erschnappet haben. Also seynd einige Hof-Leute nur zu dem Ende bey denen Fürsten ämsig, damit sie Aemter bekommen mögen. Wenn sie aber dasjenige erlanget haben, was sie verlangen, so entfernen sie sich.

Diejenige werden nicht allemahl am besten belohnet, welche dem Lande die wichtigsten Dienste leisten. Die unschuldigsten und heldenmäsigsten Thaten werden unterweilen als Laster angesehen, und zwar vermittelst derer bösen Stücke, welche die eyfersüchtige Personen dargegen beweisen. Miltiades verdarb im Gefängnüß, nachdem er Athen zu der Herrschafft über Griechenland verholffen hatte. Weil der alte Scipio ein wenig Geld genommen hatte, so wurde er so weit gebracht, daß er seine Tage in einem armen Dorffe beschliessen muste. Themistocles wurde genöthiget, zu seinem Feinde dem König in Persien zu entfliehen. Der junge Scipio wurde in seinem Bette ermordet, nachdem er Carthago übern Hauffen geworffen hatte. Der Connétable von Bourbon nahm seine Zuflucht zu Carl dem V. und zu denen Spaniern, und erzeigete Franckreich viel Ubels, nachdem er demselben so wohl gedienet hatte. Die Rotte seiner Neider machete ihn bey Hofe verdächtig. Er konte den Verdruß nicht ausstehen, als er sich so übel tractiret

sahe,

sahe, nachdem er sich tausendmahl vor das Vaterland aufgeopffert hatte.

Die Welt ist voll solcher Leute, welche sich über anderer Menschen Unglücke freuen, wenn sie einen Nutzen darvon zu haben verhoffen. Ein gewisser Mann, welcher Särge verfertigte, wünschete, daß viele Personen sterben mögten, damit er mehr zu thun bekäme. Dieser innerliche Trieb ist sehr schändlich. Nichts desto weniger verspüret man denselben bey Leuten von großen Verdiensten und von vornehmen Stande. Sie betrüben sich nicht sehr über den Tod anderer Leute, wenn sie ihren Vortheil dabey finden.

Es ist lächerlich, wenn man einem eine Wohlthat aufrücket, oder gar zu offte darvon redet. Es ist eine grausame Marter, wenn wir anhören müssen, wie die Leute diejenigen Dienste erzehlen, welche sie uns geleistet haben. Ich bin mit dem Sinne desjenigen ziemlich einig, welcher als er durch seinen Freund von der Verbannung des Triumvirats befreyet worden war, des stetswährenden Vorwurffes, den er ihm deswegen that, endlich so müde wur-

de, daß er sich dem Cäsar lieber wiederum in die Hände geben wolte.

(a) Die Nacheyferung schärffet den Verstand. Der Neid und die Bewunderung geben denen unempfindlichsten Personen unterweilen heldenmäsige Empfindungen ein.

Diejenige Leute, welche ihren Kräfften mißtrauen, gebrauchen sich der Arglist und Spitzfindigkeit. Diejenige, welche einen tapffern Muth haben, nehmen ihre Zuflucht keinesweges zu niederträchtigen Kunst-Griffen, weil sie sich selbsten genug zutrauen.

Man muß die Völcker beschützen. GOtt hat ihnen die Arme mehr deswegen gegeben, daß sie ihren Unterhalt damit gewinnen, als daß sie sich wieder die Gewaltthat derer Großen vertheidigen sollen.

Die Armuth ist der Tugend eine große Hindernüß. Eine arme obrigkeitliche Person muß eine sehr großmüthige Seele besitzen, wenn sie nicht unter der Liebe ihres Eigennutzes erliegen soll.

Die

(a) Alit æmulatio ingenia, & nunc invidia, nunc admiratio incitationem accendit.

Die Personen von geringer Herkunfft seynd nicht leichtlich geschickt zu großen Aemtern. Sie haben jederzeit etwas, ich weiß nicht was niedriges in ihrer Seele, welches nach der Niedrigkeit ihres Ursprunges schmecket.

* * * * * * * * * *

MAn muß bedacht seyn, wohl zu leben, nicht aber darum bekümmert seyn, daß man lange leben möge.

Warum will man sich darüber betrüben, daß unser Leben so kurtz ist? Wenn es uns leid ist, daß wir über hundert Jahre nicht mehr in der Welt seyn werden, so ist es eine eben so große Thorheit, als wenn wir beklagen, daß wir vor hundert Jahren noch nicht darinnen gewesen seynd.

Die Gelindigkeit, welche man gegen die Kinder in ihren zärtesten Jahren hat, verursachet, daß sie sich nicht scheuen, in die grösten Unordnungen zu verfallen. Es ist zu spät, die Laster abzuschaffen, wenn sie sich durch die Zeit und Gewohnheit befestiget haben. Eine Mutter ergetzet sich

unterweilen, wenn sie siehet, daß ein Kind einem Huhn den Hals umdrehet, einen Hund oder eine Katze verwundet, einen Bauern oder einen Laquayen schläget, welcher sich nicht wehret, oder einen seiner Mitgespielen durch sinnreiche Boßheiten betrieget. Diese Fehler, welche gering zu seyn scheinen, seynd ein Anfang der Grausamkeit, der Tyranney und der Verrätherey. Die Unehrligkeit des Diebstahls beruhet nicht auf dem Unterschiede derer Thaler und derer Steck-Nadeln. Ein Mensch, welcher in Steck-Nadeln betrieget, wird auch in denen Thalern betriegen.

Warum halten wir einen Mann höher wegen seines Staates, wegen seiner prächtigen Wohnung, wegen seiner Carossen und Pferde, und wegen der Menge seiner Diener, welche ihm nachfolgen? Dieses alles ist ausser ihm, und träget nichts zu seinen persönlichen Verdiensten bey. Wir urtheilen viel richtiger von denen unvernünfftigen Thieren, als von denen Menschen. Man hält ein Pferd deswegen hoch, weil es starck ist, nicht aber wegen

sei-

seines Sattels und Zeuges. Man fraget wegen eines Wind-Hundes nach nichts, als nach der Geschwindigkeit. Man kauffet einen Vogel sehr theuer wegen seines Gesanges oder wegen desjenigen Gebrauches, wozu er sich schicket, nicht aber wegen seiner Wurff-Schnürlein oder wegen seiner Schellen.

Man wird durch nichts anders Herr über seine Begierden, als durch die Gedult und durch die Mühe, welche man anwendet, um die Hitze derselben zu hemmen. Socrates hatte zwey wunderliche und brummende Weiber. Seine Freunde frageten ihn, warum er Personen von so bösem Sinne bey sich behielte? Worauf er zu Antwort gab: Damit ich mich gewöhne, die Thorheiten der gantzen Welt zu vertragen: Ihre unaufhörliche Klagen und ihre Vorwürffe geben mir die Gedult ein, deren ich vor dem gantzen Volck benöthiget bin. Der Umgang, welchen ich mit zwey dermasen beschwerlichen und hochmüthigen Weibern habe, verursachet, daß mir niemand

mehr beschwehrlich vorkömmt.

Nichts gibt die Auslachenswürdigkeit der Selbst-Liebe besser zu erkennen, als die hitzige Begierde, so man zu denen Lobes-Erhebungen empfindet. Ihr müsset einen sehr verderbten Geschmack haben, wenn euch das Lob-Opffer gefället, welches euch gedungene Schmeichler oder solche Personen bringen, die von wenig Aufrichtigkeit seynd. Johannes der XXIII. sagte nach seiner Erhöhung: Ich bin gnugsam versichert, daß ich die Lobes-Erhebungen nicht verdiene, welche man mir zueignet: Nichts desto weniger ergetzen sie mich. Diese Lob-Reden seynd keine Kennzeichen meiner Tugend und meiner Verdienste: Jedoch schmeicheln sie meiner Ehrsucht. Julianus der Abtrünnige urtheilete besser, als dieser Pabst. Seine Hof-Leute rühmeten ihn einsmahl wegen des Eyfers, den er vor die Gerechtigkeit habe. Diese Lobes-Erhebungen würden mir schmeicheln, sagte er hierauf zu ihnen, woferne diejenige, welche mir selbige zueignen, sich auch

un-

unterstünden, mich zu tadeln, wenn ich tadelhaffte Thaten thue.

Die schlimme Fürsten werden, so lange sie leben, eben so wohl gelobet, und mit Liebkosungen überhäuffet, als die gute. Ihre Unterthanen erweisen ihnen eben dergleichen Ehrerbietungen. Wenn dieselben sie nicht beleidigen, so ist es keinesweges ein Beweisthum, daß selbige gut gegen sie gesinnet seynd. Ihre Erhöhung sondert sie von dem Ubererst derer Menschen ab. Man ist durch ihre Macht niedergedrucket. Die Anbetungen, welche man ihnen bezeiget, richten ihr Absehn mehr auf ihr Glücke, als auf ihre Person.

Es ist so sehr leichte, daß man vergnügt leben kan, und dennoch geben alle Menschen vor, daß sie unglücklich seynd.

(*a*) Unter allen Ständen und Lebens-Arten der Welt ist keine andere, als die ihrige, welche ihnen mißfället. Sie bilden sich allesamt ein, daß sie übel gewehlet haben, und daß sie glücklicher seyn würden, wenn sie etwas anders ergriffen hätten.

Das

---

(*a*) Ita plerique ingenio sumus; omnes nostri nosmet pœnitet.

Das Krieges-Leben ist einem Rechts-Gelehrten angenehm. Er nimmet in seinem Cabinet Belagerungen vor, und gewinnet Schlachten darinnen, an statt daß er in dem Codice oder in denen Digestis studiren solte. Er stellet sich in seiner Einbildung vor, wasmasen er gantz mit Lorbeer-Zweigen bedecket seyn würde, die er eingeerndtet, wenn er sich in den Krieg begeben hätte. Ein von der Mühe und Arbeit niedergedruckter Kriegesmann seufftzet nach der Ruhe derer Rechts-Gelehrten, und nach dem unschmertzhafften Leben derer Gerichts-Stuben. Vielleicht findet sich in der Welt kein eintziger Mensch, welcher völlig vergnügt ist mit demjenigen, was er ist, und was er hat. Diejenige, welche ein mittelmäsiges Vermögen besitzen, seynd darauf bedacht, wie sie ihre Einkünffte verdoppeln mögen, und gleichwie sie nicht daran gedencken, vor wen sie sammeln; also erkühnen sie sich nicht, desjenigen zu geniessen, was sie haben. Ein Amt, welches man zwanzig Jahre lang mit Ehren verwaltet hat, fänget an, mißfällig zu seyn. Man muß ein anders und

ansehnlicheres kauffen, und sich in Schulden stecken, ob man schon keine Hoffnung hat, daß man jemahls glückseelig und nach Wunsch leben werde. Diejenige, welche vergnügt leben wollen, müssen ihren Ehrgeitz nicht zu Rathe ziehen. Die Nothdurfft der Republic verursachete, daß man den **Diocletianus** ersuchete, die Käyserliche Regierung wiederum über sich zu nehmen; worauf er sich also vernehmen ließ: **Ihr würdet es nicht vornehmen, mich hierzu zu überreden, wenn ihr die schöne Ordnung derer Bäume gesehen hättet, die ich selbsten gepflanzet, und die schönen Melonen, die ich gestecket habe.**

(a) Die Natur hat alle Menschen gleich gemachet: Daher kömt es, daß es ihnen so schmertzlich ist, denjenigen Unterschied zu ertragen, welchen das Glücke unter ihnen machet. Damit sie sich nun denjenigen Schaden ersetzen mögten, welchen ihnen der Zwang verursachet, den sie leiden, indem sie andern weichen müssen, so

---

(a) Todos somos hijos de Adam y Eva, sino que nos differentia la sede.

so tadeln und richten sie das Verhalten dererjenigen, welche über sie herrschen. Sie wollen haben, man solle glauben, daß wenn ihnen selbige an Gewalt unterlegen seynd, sie dieselben doch an Verdiensten übertreffen. Die Quaal, welche man dadurch empfindet, daß man gehorchen muß, ist nicht eine blose Zärtligkeit, sondern sie ist in der Natur gegründet. Die Obern dencken diesem nicht gnugsam nach. Sie solten sich bemühen, die Befehle, welche sie ertheilen, auf eine höfliche und liebreiche Art zu versüssen, wenn dieselben einen Haß erwecken und diejenigen, an welche selbige ergehen, verdrießlich machen können.

Der Zustand dererjenigen, welche regieren, ist zum wenigsten eben so sehr zu beklagen, als die Beschaffenheit dererjenigen, welche gehorchen. Thun sie böses, so schmähet man; Thun sie aber gutes, so vermindert offtmahls die Boßheit derer Menschen die hierdurch erlangete Ehre, und bemühet sich, jederman zu überreden, daß man es noch besser machen könne.

Das hochtrabende und trutzige Bezeigen

gen ist nicht das Mittel, welches man ergreiffen kan, eine eingewurtzelte Unordnung abzuschaffen. Man muß sich bemühen, die Gemüther mit Gelindigkeit wieder herbey zu locken, um sie zu ihrer Schuldigkeit zu bewegen; worbey man jedoch keineswegs von einer Extremität auf die andere verfallen muß; das ist, die Ernsthafftigkeit muß nicht gar zu ungestüm die Stelle der Ubersehung und der Gelindigkeit einnehmen.

Ein Ober-Haupt, welches Verdienste besitzet, und welches zu regieren weiß, erhält alles dasjenige sonder Mühe, was es von denenjenigen verlanget, die ihm unterthänig seynd. Es kan sie auf die Probe setzen, wie es nur selbsten verlanget, und sich auf ihren Gehorsam verlassen. Des Cäsars Soldaten hielten sich nicht auf, des Pompejus Lager zu plündern, nachdem sie dasselbe überwältiget hatten; ob er schon nichts weiters zu ihnen gesaget hatte, als nur dieses, daß sie eine schöne Gelegenheit nicht versäumen solten, ihrer Mühe und Arbeit ein Ende zu machen, und daß man dem Pompejus

nach-

nachsetzen müste, weil er die Flucht genommen habe. Er fand sie willig und bereit, alles dasjenige zu thun, was er begehrete, ob schon in des Pompejus Lager unermeßliche Reichthümer vorhanden waren, und ob man schon überall Kasten voll gülden und silbern Geschirr erblickete. Die Gütigkeit, welche Cåsar gegen seine Soldaten bezeugete, hatten ihm ihre Hochachtung und so zusagen ihre innigliche Liebe erworben. Er unterrichtete sie wie ein Fechtmeister, welcher junge Leute fechten lernet, indem er ihnen zeigete, mit welchem Fuß sie austreten, oder zurücke weichen müsten, wie auch den Spies zu werffen, und wie man den Schild gebrauchen müsse.

Weise und glücklich seyn ist nicht allemahl einerley Ding. Nichts desto weniger kan man kein besser Mittel ergreiffen, wenn man nicht unglücklich seyn will, als daß man denenjenigen Wegen folget, welche die Klugheit und Vernunfft zeiget.

Man bereuet offtmahls dasjenige mit guter Muse, welches man durch Reitzung der Begierde mit gar zu großer Ubereilung ge-

gethan hat. Man bereuet dasjenige niemahls, was man mit vernünfftigen Uberlegungen thut.

Diejenige, welche nicht zu einem Geschäffte gebrauchet werden, bemühen sich, selbiges zu zernichten, damit man davor halten möge, sie seyen unentbehrliche Leute. Aus eben dieser Ursache gerathen sie fast in Verzweiffelung, wenn es andern Leuten ohne ihre Beyhülffe gelinget.

Viel reden ist kein Merckmahl einer grossen Vernunfft, noch ein gar zu sicherer Weg, sich eine Hochachtung zu erwerben. Die Geschicktesten hören zu, und lassen die andern reden. Man fragete einsmahl den Alphonsus, warum die geringen Geister von Natur grosse Plauderer seyen, und warum die wahre Weisen lieber stille schwiegen? Die Leute von mittelmässigem Verstande, antwortete er, bemühen sich, ihren Schaden dadurch zu ersetzen, daß sie die Welt überreden, ob hätten sie viel Verstand. Dieses ist die Ursache, warum sie einen so hitzigen Eyfer empfinden, sich hervor zu thun. Die wahre Wei-

Weisen seynd mit dem Zeugnüß ihres Gewissens zu frieden. Jene thun alles, um sich sehen zu lassen; diese aber leiten alles wiederum in ihre eigene Seele hinein.

Damit man niemahls betrogen werden möge, so muß man jederzeit dasjenige thun, was man soll, und was man kan; jedoch aber von dem Ausgange sich nichts gewisses versprechen. Nichts desto weniger ist die Ungerechtigkeit derer Menschen so groß, daß sie von einer That nicht anders, als nach ihrem Fortgange urtheilen. Dieses hat ein sinnreicher Kopff auf eine sehr subtile Art ausgedrucket, wenn er saget: Lasset uns ein so gutes Verhalten bezeigen, als es uns möglich ist. Wenn der Ausgang nicht glücklich ist, so vertritt das wiederwärtige Glücke die Stelle eines Fehlers, und rechtfertiget sich nur bey einer kleinen Anzahl Leute.

Es ist etwas seltsames, wenn man lange Zeit bey einerley Personen lebet, und sie dennoch jederzeit vor angenehm hält, weil man nicht jederzeit im Gemüthe also beschaf-

schaffen ist, daß man sich die Marter anthut, seine Gebrechen, Schwachheiten und Begierden zu verbergen. Diese Erkenntnüß zerstöhret diejenige Hochachtung, welche man ihnen wegen ihrer Verdienste bezeigete. Die Gleichgültigkeit oder Kaltsinnigkeit ist eine Nachfolgerin der hitzigen Begierde, welche man zu ihnen empfand. Daher kömt es, daß man so wenig gute Heyrathen siehet. Eines bekömt vor dem andern einen Eckel durch die Gewohnheit, vermöge welcher man einander gar zu offte schauet. Ein geschickter Mann sagete, wenn man einen guten Ehestand zu Wege bringẽ wolle, so müsse der Mann taub und das Weib blind seyn, damit sie die schlimmen Händel und Treulosigkeiten ihres Mannes nicht sehen könte: Denn weil die Weiber von Natur eyfersüchtig seyen, so würden sie durch den geringsten Argwohn in den Harnisch gejaget, und zu Klagen und Vorwürffen angereitzet. Woferne hingegen die Männer taub wären, so würden sie von dem Verdruß frey seyn, die Schelt-Worte anzuhören, welche ihre Weiber gegen sie ausstiessen.

Alle

Alle Welt beklaget sich über die Undanckbaren und über die Undanckbarkeit, und ist doch niemand darauf bedacht, ein dermassen niederträchtiges und schändliches Laster abzulegen. Die Menschen verliehren das Andencken derer Wohlthaten sehr leichtlich. Wenn sie damit überhäuffet seynd, so werden sie undanckbar, weil sie ein Verlangen empfinden, noch grössere Wohlthaten zu empfangen.

Viele Menschen haben zu derselben Zeit, da man ihnen Wohlthaten erweiset, sehr gute Regungen: Allein ihre natürliche Neigung reißet sie hin. Sie vergessen dasjenige leichtlich, was sie andern schuldig seynd, weil sie sonsten auf niemanden sehen, als auf sich selbsten.

(a) Terentius saget, man gewinne die Freundschafft derer Leute dadurch, daß man ihnen entweder gutes erweise, oder durch die Gefälligkeit, welche man gegen sie bezeige, und welche man verliehre, wenn man ihnen die Wahrheit saget. Es scheinet mir aber, daß sie nicht so wohl

(a) Obsequium amicos, veritas odium parit. *Andria.*

wohl die Wahrheit beleidige, als die bittere und gehäßige Art, mit welcher man dieselbe vorbringet. Einerley Sachen besänfftigen entweder, oder erzörnen diejenigen, zu welchen sie gerichtet werden, nachdem man sie entweder mit einer liebreichen oder mit einer trutzigen Stimme ausspricht.

Es ist schändlich, jedoch ziemlich gewöhnlich, daß man die Freundschafften in eben dieselben Gräber verscharret, darein man die Freunde begräbet.

Es geschiehet nicht ohne Ursache, daß einige Leute immerfort von kleinen Hunden, Affen oder Mohren vergesellschafftet werden. Sie setzen nemlich in sich selbsten ein Mißtrauen, und wissen nichts zu reden. Dergleichen Sachen geben ihnen die Materie zu ihren Gesprächen, welche nach Verfliessung der ersten Viertel-Stunde sehr verdrießlich werden. Wenn sie eine Stimme haben, oder etwas von der Musicke verstehen, so singen sie, so lange die Gesellschafft dauert, weil sie nichts zu reden haben, und weil es unannehmlich ist, gantz unbeweglich zugegen zu seyn, oder keine Person zu spielen. Alcibiades, wel-

cher die auserlesenen Ergetzungen liebete, verbannete die Musicke von denen Mahlzeiten, aus Furcht, sie mögte die Süßigkeit des Gespräches verstöhren. Er sagte, daß diejenige, welche Sänger und Musicanten zu ihren Gastmahlen kommen liessen, nichts gutes zu reden hätten, um die Gäste zu belustigen.

Man ist derer Lobes-Erhebungen nicht würdig, man besitze denn diejenigen Tugenden, welche seinem Stande und seiner Lebens-Art geziemen. Es wäre eben so viel, als ob man einen Artzt verspottete, wenn man zu ihm sagete, er seye schön und wohlgestaltet, er besitze einen großen Reichthum, er dantze und singe wohl, und er spiele künstlich im Ball-Hause. Wenn er hingegen in seiner Kunst nichts verstehet, so ist er würdig, verachtet zu werden. Ein Fürst mag so schöne Eigenschafften haben, als er immer will, so wird er niemahls einigen Ruhm erwerben, wenn er sein Königreich übel regieret.

Die Fürsten bringen sich in ein böses Geschrey, wenn sie nicht freygebig seynd: Jedoch muß ihre Freygebigkeit vernünfftig

tig, und nach dem Mase derer Verdienste wie auch derer geleisteten Dienste eingerichtet seyn. Sie müssen ihre Geschencke in guter Ordnung und zu rechter Zeit verrichten, anbey auch die ehrlichen Leute von denen Fuchsschwäntzern oder unnützen Personen unterscheiden. Ein begieriger und verschwendischer Hofmann forderte täglich neue Wohlthaten von einem Fürsten. Dieser aber antwortete ihm sehr weislich: Wenn ich fortfahre, euch zu schencken, so werde ich arm werden, und ich will euch nicht reich machen, weil ihr alles durchbringet, was man euch schencket.

Man verliehret sein Ansehn gar balde, wenn es einem an Standhafftigkeit mangelt. Diejenige Fürsten, welche furchtsam seynd, und gar zu sehr verschonen, haben selten gehorsame Unterthanen. Als Carl der IX. vorm Parlament öffentlich redete, welches sich weigerte, einige Edicte zu bekräfftigen, so sagte er mit allzu hochmüthiger Stimme: Euch stehet zu, meinen Verordnungen zu gehorsamen: Denn ich weiß es besser, als

 ihr,

ihr, was meinem Königreich nützlich ist. Er war noch sehr jung, als er solchergestallt in Gegenwart dieser ansehnlichen Raths-Herren redete.

Leute, welche sich ihrer Furcht überlassen haben, können durch nichts wiederum aufgemuntert werden, als entweder durch etwas sehr stachlichtes, oder durch die Vorbildung einer grossen Scham. Als der Herr von Guise einige Gendarmes erblickete, welche ihre Schuldigkeit übel verrichteten, und vor dem Feinde flohen, so ruffete er aus: Ach Gendarmes von Franckreich! Lasset die Pique liegen, und ergreiffet den Spinn-Rocken. Diese Worte und dieser Vorwurff brachten sie wieder zum Gefechte.

(a) Wenn man vollkömmlich wissen will, was die Leute im Hertzen haben, so muß man sie zu derselben Zeit ergründen, wenn sie entweder verdrießlich seynd, oder wenn sie etwas ergetzet. Die Freude und der Schmertz machet, daß man redet.

(a) Si secretos quieres Saber, busca los en el pesar o en el plazer.

det. Dargegen ist man mehr Meister über sich, wenn man ruhig und ohne Begierden ist.

Die Soldaten verachten insgemein die Gelehrten. Sie bilden sich ein, daß sich die Gelehrsamkeit und die Hertzhafftigkeit selten beysammen finden. Diese Meinung ist unbillig. Man hat in allen Jahrhunderten einige Helden gesehen, welche sehr ämsig in denen gelehrten Wissenschafften gewesen, und auch Gelehrten, welche eben so unerschrocken gewesen, als die grösten Krieges-Häupter. Des Alexanders, Cäsars und Scipio zu geschweigen, so war Socrates eben so tapffer, als gelehrt. Er war es, welcher unter so vielen mannhafften Leuten der Armee dem Alcibiades, welcher von einem großen Hauffen Feinde umgeben war, zu erst zu Hülffe eilete, und ihn aus dem Gedränge errettete. In einer andern Schlacht richtete er den Xenophon wiederum auf, welcher von seinem Pferde herunter geschlagen worden war. Ein andermahl hatte er die Kühnheit, den Theramenes aus denen Händen derer

dreyßig Tyrannen heraus zu reißen, welche ihn durch ihre Trabanten vor denen Augen des über einen so erbärmlichen Anblick gerührten und erzürneten Athenienſiſchen Volckes zum Tode führen lieſſen.

Die Großen seynd gewohnt, jederzeit alles dasjenige zu thun, was sie verlangen, und zu schauen, daß sich jederman nach ihrem Willen richtet. Sie gerathen in einen wütenden Zorn, wenn man ihnen wiederspricht, es seye auch solches so wenig, als es immer wolle. Valentinianus entrüstete sich dermasen gegen einige seiner Unterthanen, welche sich empöret hatten, und er verwies ihnen diese Untreue mit so großer Hitze, daß er sich durch die Hefftigkeit dieser Bewegung eine Ader zersprengete: Dahero fiel er seinen Bedienten in die Arme, indem er Blut auswarff, und einige Stunden hernach verstarb.

Die großmüthige Leute sollen niemahls von einer niederträchtigen That weder eine heimliche Vertrauligkeit haben, noch unter denen Mitschuldigen seyn. Der Hertzog von Guise that unrecht, daß er

von

von dem Gifft, welcher dem Gennare beygebracht wurde, heimliche Wissenschafft haben wolte, ob schon derselbe noch so unglückseelig war, und den Tod verdienet hatte. Diese Weise, einen Elenden zu bestrafen, war vor einen Mann von solchem Stande, darinnen der Hertzog von Guise lebete, viel zu niederträchtig.

Worzu ist doch eine ehrliche Frau nicht fähig, welche ihren Mann inniglich und aufrichtig liebet! Unter währender Regierung des Käysers Vespasianus war große Unruhe in Gallien. Julius Sabinus führete die Rebellen an. Er wurde nach der Niederlage derer Gallier gefangen. Man wolte ihn tödten. Er entwischete, verbarg sich in eine Höhle, und lies aussprengen, ob seye er todt. Zwey Freygelassene berichteten seiner Frau, der Eponina, in geheim den Ort, wo er sich befand. Sie versperrete sich mit ihrem Mann in diese Höhle. Sie bekam viele Kinder zeitwährenden neun Jahren, daß sie daselbst war. Die Sache wurde ruchtbar. Sie wurden gefangen, und nach Rom geführet. Eponina kon-

konte sich wegen des Unglückes ihres Mannes nicht trösten. Sie stellete dem Käyser ihre Kinder dar, welche sie in der Gefangenschafft gebohren hatte. Siehe, sagte sie zu ihm, was ich selbsten ernehret habe, um mehrere Leute zu haben, welche dich bitten könten, du mögtest dich über unser Unglück erbarmen. Vespasianus war unerbittlich. Er lies den Sabinus tödten, und wurde durch die Thränen und durch den Schmertzen der Eponina keinesweges erweichet. Diejenige Könige, welche niemahls vergeben wollen, seynd nicht würdig, Könige zu seyn. Man schauet sie als Tyrannen an.

Ein Mann, welcher die Treue nicht beobachtet, die er seinem rechtmäsigen Fürsten schuldig ist, stehet alle Augenblicke in Gefahr, grausame Kränckungen zu leiden. Carl der V. befahl dem Marquis von Villane, in seinem Hause den Connétable von Bourbon zu beherbergen, welcher sich wieder Franckreich empöret hatte, um sich auf des Käysers Partey zu schlagen. Der Marquis sagte zu demselben,

ben, daß er solches thun wolle, weil ers ihm anbefehle: Jedoch solle es derselbe nicht übel nehmen, wenn er sein Haus in Brand steckete, nachdem der Connétable würde heraus gegangen seyn: Denn, setzete er hinzu, ich will nicht, daß mir vorgeworffen werden solle, ob habe mein Haus einem Verräther und einem gegen seinen König Ungetreuen zum Auffenthalt gedienet.

Derjenige, welcher beleidiget, ist der erste, welcher hasset, und zwar wegen des Ubels, das er andern anthut. Man muß hinzu fügen, daß er ihnen niemahls aus rechter Aufrichtigkeit verzeihet.

Man heget entweder Verachtung oder Hochachtung gegen die Menschen, nachdem sie entweder viel Unglück oder viel Glücke haben. Allein dieses ist übel geurtheilet. Man muß sie wegen nichts anders hochachten, als wegen ihrer persönlichen Verdienste.

Es ist schwerer, sich unter währender großen Glückseeligkeit wohl zu regieren, als in denen Trübseeligkeiten. Der glückliche Zustand machet uns faul: Die Noth

hingegen wecket uns wiederum auf, und machet, daß wir die Mittel suchen, uns wieder aufzuhelffen.

Bey allen Menschen ist diese Ungerechtigkeit gemein, daß sie immerfort auf die Unglückseeligen schmähen; gleich als ob diese nicht schon genug durch ihr wiedriges Glücke gedrucket würden, so bekästiget man sie annoch mit steswährenden Vorwürffen, welche offtmahls höchst ungerecht und übel gegründet seynd.

Die Fürsten billigen die Unordnungen, wenn sie nur darüber lachen, an statt selbige ernstlich zu bestrafen. Einer unter denen Haupt-Leuten Ludwig des XI. hatte unter währendem Kriege aus denen Kirchen viele Kelche und Perlen geraubet, von welchen letzteren er sich ein kostbares Halsband gemachet hatte. Als nun einige Hof-Leute dieses Hals-Band in Gegenwart des Königs in die Hände nehmen wolten, so sagte derselbe: Ach rühret es nicht an. Ihr wäret in dem Bann. Dieses seynd geheiligte Sachen.

Nichts zeiget die Schwachheit des Men-

Menschen so sehr an, als der Stoltz und Ubermuth, welchen er in dem Ubermase seines guten Glückes bezeuget. Der Römische Käyser Valerianus wurde von dem Sapor, Könige derer Persier überwunden. Dieser Sieg machete ihn dermasen aufgeblasen, daß er nicht den geringsten Wohlstand gegen den Valerianus beobachtete, als derselbe lebendig in seine Hände gerieth. Er bedienete sich seines Rücken, gleich als eines Fuß-Schemels. Dieser Hochmuth war lächerlich, und verunehrete seinen Sieg.

Es gibt Fürsten, welche unerträglich zu seyn scheinen, so lange sie regieren. Man betrauret sie aber nach ihrem Tode, weil ihr Nachfolger noch viel grausamer und unerträglicher ist. Die Römer ermordeten ihre Käyser, um sich von ihrer Tyranney zu befreyen; jedoch geriethen sie unter eine noch härtere Sclaverey.

Es haben viele Stadthalter derer Provintzen einen solchen Sinn, wie der Varus Quintilius. Sie schauen ihr Amt an als ein unfehlbares Mittel sich zu bereichern, und sich dieselben Unkosten wieder

zu ersetzen, welche sie in denen Diensten des Fürsten aufgewendet haben. Quintilius wurde zum Stadthalter in Syrien gemachet. (*a*) Diese Provintz war sehr reich, als er hinein kam; er aber war sehr arm. Allein als er diese Stadthalterschafft niederlegte, war er sehr reich, und die Provintz hingegen von allem entblöset. Er war demjenigen Stadthalter in Lothringen ein wenig gleich, welcher sagte: **Ich habe Lothringen getrillet. Es geschahe aber dem Könige zu Dienst.** Unterdessen nahm er mehr als zwey Millionen daselbst ein, welche nicht in die Kasten des Fürsten kamen.

Die Grossen müssen ihrer Gewalt nicht mißbrauchen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, und die Völcker zu unterdrücken, welche von dem Gewicht ihrer Grösse gepresset werden.

Man hat Fürsten gesehen, welche, um ihr Geld zu bewahren, ihr Geld und ihre Länder verlohren haben. Diejenige, wel-

(*a*) Varus Quintilius Syriam divitem pauper ingressus est, dives pauperem reliquit. *Vell. Paterc.*

welche es reuet, wenn sie dasselbe anwenden, verthun dessen offtmahls mehr, als andere, und zwar viel unnützlicher, weil sie es zu späte thun, und wenn sie nicht mehr helffen können. Diesen Vorwurff that ein großer General einsmahl einem geitzigen und auf das Geld gar zu begierigen Fürsten. Er hatte eben eine wichtige Festung verlohren, weil er sie nicht mit nothwendigen Dingen versorgen wollen. Als nun derjenige, welcher die Festung eroberte, große Schätze darinnen fand, so sagte er: **Wenn ihr die Helffte desjenigen Geldes, welches ihr mir überlasset, hättet anwenden wollen, Soldaten zu werben, so hätte ich eure Stadt nimmermehr einnehmen können.**

Diejenige Fürsten, welche die Ehre lieben, müssen aufrichtig in ihren Worten und darinnen getreu seyn, daß sie ihre Verheissungen erfüllen. Wenn sie hierinnen fehlen, so verliehren sie ihren guten Nahmen, und gerathen in Verachtung. Damit sie vermeiden mögten, Fehler zu begehen, so solten sie sehr erfreuet darü-

ber seyn, wenn man ihnen gute Vermahnungen ertheilete. Allein sie können sich hierzu keinesweges entschliessen. Sie würden sich einbilden, daß diese von andern Leuten gebrauchete Freyheit etwas an ihrem Ansehn und an der Ehrerbietung, die ihnen gebühret, vermindern würde. Ob auch schon die Vorstellungen noch so sittsam seynd, so erbittern sie dieselben doch, und verändern ihre Freundschafft in Haß.

Soll ich denn nach Gewissen sagen,
Herr, oder solls des Hofes Sprache seyn?
Nimst du, was wahr ist, ein?
Wo nicht, will ich den Fuchsschwantz tragen.

Ich weiß nicht, ob dieses eine gar sichere Grund-Regel ist, vermöge welcher einer sagete, daß eine ehrerbietige Freyheit eines aufrichtigen Mannes jederzeit in dem Hertzen eines Fürsten eine gute Würckung hervorbringe, welcher, indem sein Gemüthe eben so groß seye, als sein Glücke, sich der Vernunfft mit Freuden unterwerffe, so bald man sie ihm zeige.

Wenn

Wenn es allen Menschen wohl gienge, so würde man weit weniger Heroische Tugenden sehen. Die Noth frischet sie an, ertheilet ihnen einen tapffern Muth, und machet sie sinnreich, damit sie sich aus ihrem unglücklichen Stande herausreissen mögten. Ein gemeiner Soldat wurde durch seine herrliche Thaten ein Favorite seines Königs, welcher ihm mit Gütern und Ehren-Würden erfüllete. Allein von derselben Zeit an wagete er sich nicht mehr so kühn in die Gefahr. Hierauf fragete ihn der Fürste, wer ihn solchergestallt verändert habe: Sie haben solches gethan, gnädigster Herr, gab er zur Antwort, weil sie mich aus dem Elende heraus gerissen haben, darinnen ich mich befand, und welches verursachete, daß ich mich wenig um das Leben bekümmerte. Die Zaghafften thun unterweilen eben so herrliche Thaten, als die Tapffern. Sie schlagen ihr Leben auf gleiche Weise in die Schantze; jedoch durch ungleiche Bewegungs-Ursachen; jene, weil sie unglückseelig seynd; diese aber, weil sie die Ehre lieben.

Der

Der tapffere Muth derer vortrefflichen Männer verdoppelt sich bey Annäherung der Gefahr. Sie übersteigen durch ihre Großmüthigkeit die Schwachheit ihres Alters und ihrer Leibes-Beschaffenheit. In der Nacht, welche vor der Schlacht von Dreux hergieng, wurde der Connétable von Montmorenci vom Steine und von der Colicke sehr gepeiniget; dergestallt daß man davor hielte, er würde des folgenden Tages nicht im Stande seyn, zu fechten. Der Hertzog von Guise ließ ihm einen guten Morgen vermelden, und nach seiner Gesundheit fragen. **Ich befinde mich wohl**, antwortete der Connétable hierauf. **Eine Schlacht ist eine vortreffliche Arzeney, absonderlich wenn man sie GOTT und dem Könige zu Dienst und zur Beschützung der Religion und des Staates lieffert.**

Man wird durch die demüthige Bezeigung eines in Ungnade gefallenen Mannes keinesweges zum Mitleiden bewogen, wenn er zeitwährendes seines günstigen Glückes sich stoltz und übermüthig erwie-

wiesen hat. Der Landgraf von Hessen wurde nach seiner Niederlage gefangen, als er nach **Wittenberg** entflohe. Er hatte **Carl den** V. lange Zeit geschimpffet, welchen er nicht würdigte, einen Käyser zu nennen, sondern ihn nur allein höhnischer Weise **Carl von Gent** titulirete. Dieser Landgraf veränderte aber nach seinem Unglücke die Stimme sehr bald, indem er sein Compliment mit denen ehrerbietigsten und demüthigsten Worten, als man ihn vor den Käyser stellete, folgendermasen anfieng: **Großmächtigster und Allergnädigster Käyser! Weil es dem Glücke gefallen hat, mich in Dero Hände zu geben. Wohl,** fiel ihm der Käyser ins Wort und versetzte, **jetzo redet ihr anders, denn ihr dazumahl thatet, als ihr vor gut befandet, mich nicht anders, als Carl von Gent zu nennen.**

Die Verdienste derer Helden würden vollkommen seyn, wenn sie so viel Klugheit und kaltes Geblüte, als Unerschrockenheit und Hertzhafftigkeit bey sich hätten.

Es

Es scheinet, als ob diese beyde Tugenden einander beleidigten, und als ob sie gantz wieder einander streitende Gemüths-Beschaffenheiten erforderten. Gaston von Foix hatte die Schlacht und einen völligen Sieg vor Ravenna gewonnen. Der Ritter Bayard hatte ihn gebeten, stehen zu bleiben, um seine Leute wiederum zu versammlen, und andern die Sorgfalt zu überlassen, wie sie die Flüchtigen verfolgen mögten. Als aber zwey Spanische Compagnien ankamen, und bey ihm vorbey giengen, sagte dieser unerschrockene und hitzige Fürst zu denenjenigen, welche ihn begleiteten: **Wer mich liebet, der folge mir nach;** und ohne daß er darnach hätte sehen sollen, wer ihm nachfolgete, so rennete er unter die Feinde, da denn seinem Pferde die Beine abgehauen wurden, also daß es mit seinem Reuter niederfiel, welcher 14. Hiebe bekam, worvon er des Todes war. Es scheinet, ob finde sich eine Art eines sonderbaren Schicksaals in dem Leben und in dem Tode derer großen Leute.

Der Hof ist jederzeit voll von solchen

Leu-

Leuten, welche, um sich unentbehrlich zu machen, denen Fürsten falsche Zeitungen zutragen, und ihre Gemüther mit Verdacht und Unruhe erfüllen. Die Personen von dieser Gemüths-Eigenschafft seynd die schädlichsten Feinde, welche die Großen jemahls haben könten; wiewohl sie am wenigsten daran gedencken, ein Mißtrauen in dieselben zu setzen, weil sich ihre Boßheit unter dem Mantel eines falschen Eyfers verbirget. Unter währenden Streitigkeiten Carl des VII. und Ludwig des XI. überredete man den König, sein Printz wolle ihm mit Gifft vergeben. Dieser arme Printz beunruhigte sich über diese Reden, blieb sieben Tage lang ohne Speise, und starb solchergestallt elendiglich.

Es kostet viel, ein Held zu seyn. Diejenige, welche die Ehre lieben, müssen sich zu grosser Mühe und Arbeit entschliessen. Man muß dem unschmertzhafften und gemächlichen Leben absagen, wenn man sein Glücke machen, und einen großen Ruhm erwerben will. Was hat nicht Alexander ausgestanden, um seinen Nahmen un-

unsterblich zu machen! In was vor unruhiger Bemühung hat Cäsar sein Leben zugebracht, ehe er zur Käyserlichen Würde gelanget ist! Man kan der Geschwindigkeit seiner Siege kaum in vollem Lauffe gleich kommen. Nachdem er die Gallier gedemüthiget hatte, folgete er dem Pompejus auf dem Fuße nach, und machete sich innerhalb 18. Tagen Meister von Italien. Er kam, und zeigete sich zu Rom. Er eilete gleichsam im Fluge biß mitten in Spanien, allwo er große Schwerigkeiten in dem Kriege des Petreius und Affranius wie auch in der Belagerung von Marsilien ausstehen muste: Von dar gieng er in Macedonien über, schlug die Römische Armee zu Pharsalen, und verfolgte den Pompejus, welcher in Aegypten flog. Dieses brachte Cäsar in wenig Tagen unter sein Joch. Aus Aegypten kam er in Syrien und in das Land des Pontus, allwo er den Pharnaces schlug. Hierauf begab er sich in Africa, und schlug daselbst den Scipio und Juba; streiffete so dann nochmahls durch Italien, um in Spa-

Spanien zu gehen. Hieselbst endigte er seine Siege, indem er über des Pompejus Kinder triumphirete.

Die wildeste und unleidlichste Menschen haben jederzeit einigen Trieb oder Neigung zu der Leutseeligkeit. Man muß wissen, wie man sie fassen soll, um sie wieder zum Mitleiden zu bringen, indem man sie entweder zur Erbarmung beweget, oder ihnen eine Ergetzung machet. Der Freyherr des Adrets war der grausamste und wildeste Mann von der Welt. Damit er sich belustigen mögte, so zwang er die Gefangenen, welche er im Kriege bekommen hatte, sie solten sich von einem sehr erhabenen Orte herunter stürtzen. Ein Soldate, welcher zu einem solchen Sprunge verdammet wurde, errettete sein Leben durch eine That, die mehr lächerliches als tapffermäsiges bey sich hatte. Er lief zweymahl von einem Ende des platten Bodens zum andern, gleich als ob er den Vorsatz hätte, hinunter zu springen: Jedoch blieb er gantz genau am Rande des Abgrundes stille stehen. Indem sich nun des Adrets darüber erzörnete,

daß

daß er in seinem Warten betrogen worden war, so sagte er mit harter Stimme zu ihm, daß er nur die Zeit vergeblich zubrächte, und daß es genug seye, daß er zweymahl den Furth ergründet habe. Der Soldat aber antwortete ihm unerschrocken: Er wolte ihn denselben wohl viermahl ergründen lassen, wenn er diesen Sprung über sich zu nehmen verlangete. Der Freyherr verwunderte sich über die Unerschrockenheit eines Menschen, bey welchem die Annäherung des Todes nicht fähig war, ihm diejenige Freyheit des Gemüthes zu entziehen, welche zum Schertz erfordert wird: Dahero schenckte er ihm das Leben.

Man setzet sich unterweilen in offenbare Gefahr, alles zu verliehren, weil man vermeinet, es seye schon alles verlohren.

Die Betriegereyen seynd denen Betriegern insgemein eben so unglücklich, als denenjenigen selbsten, welche sie durch ihre Bubenstücke täuschen. Man gewinnet offtmahls durch seine Betriegereyen nichts anders, als die Schande, daß

man eine solche That verübet hat, welche vor den Zustand eines ehrlichen Mannes gantz schändlich ist. Agesilaus sagte, er wolte hingehen, die Betrieger und Verräther biß auf denen Altären derer Götter zu strafen.

Es ist unrecht, daß sich die Fürsten über die Laster und Unordnungen ihrer Unterthanen beklagen. Sie dörffen ihnen nur gute Exempel geben, wenn sie dieselben tugendhafft und zu ehrbaren Leuten machen wollen. Zur Zeit des Vespasianus hatte sich das Reich allen Arten derer Excessen ergeben. Die Schwelgereyen, das Spiel, die Gastmahle und die Uppigkeit verursachete entsetzliche Unordnungen. Weder die weise Verordnungen des Käysers, noch die Gesetze hatten diesem Ubel abhelffen können; Sondern der Fürst heilete dasselbe durch seine Mäsigkeit, Eingezogenheit und Sittsamkeit. Alsbald kleideten sich und lebeten die Hofleute eben also, wie der Fürst: Das Volck aber gewöhnte sich allmählig an, zu leben, wie der Hof.

Wenn sich ein Fürst einbildet, daß er

durch das geheime Gerichte des Gewissens derer ehrlichen Leute verdammet worden ist, so geräth er wieder sie in einen wütenden Zorn. Indem er sich schämet, seine Missethaten zu bekennen, so nimmet er sich vor, dieselben zu vertheidigen. Dieses ist es eben, woraus die Tyrannen entstehen, und was die Leute von Verdiensten in Gefahr setzet, ihren Grimm und Haß auszustehen.

* * * * * * * * *

WEnn es möglich wäre, so solte man mit niemand anders umgehen, als mit verständigen und geschickten Leuten. Ihr Umgang ist eine Schule, darinnen man dasjenige mit Lust erlernen kan, was sie mit Mühe erlernet haben.

Man muß studiren, nicht damit man dasjenige lernen möge, was andere wissen, sondern damit man sich dessen besser bedienen möge, als sie thun. In dem Alter ist es nicht mehr Zeit, sichs gereuen zu lassen, daß man die Wissenschafften ver-

nach-

nachläßiget hat, als man noch jung gewesen ist. Als Carl der V. einem Redner zu Genua zuhörete, welcher eine Lateinische Rede vor ihm hielte, so konte er dasjenige kaum begreiffen, was jener zu ihm sagte. Nachdem er nun hinaus gieng, sprach er, daß er anietzo die Strafe vor seine Nachläßigkeit lidte, welche er in seiner Jugend erwiesen hätte.

Wenn die jungen Leute den Umgang derer Alten meiden, so seynd diese Schuld daran. Sie seynd gar zu verdrießlich und herrschsüchtig. Ob sie schon lange Zeit gelebet haben, so wissen sie doch nicht zu leben. Sie wollen ihrem Eigensinn und ihrem wunderlichen Wesen die gantze Welt unterwürffig machen. Der alte Cato wolte haben, es solle ein alter Mann beflissen seyn, sich angenehm und ehrbar zu bezeigen, weil, sagte er, das Alter schon mehr als zu viel Mängel und Unannehmligkeiten bey sich hat, wenn man gleich den Verdruß und den bösen Sinn nicht auch noch hinzu füget.

Wenn diejenige, welche auf eine gezwungene Art etwas besonders von sich

spüren lassen wollen, begreiffen könten, wie anstößig alles gezwungene Wesen ist, so würden sie sich sehr hüten, nichts gezwungenes an sich zu nehmen. Wenn man denen Leuten gefallen will, so muß man sich die Sitten und Weisen anderer Menschen angewöhnen, und sich nicht durch besondere Geberden sehen lassen. Es funden sich Leute zu Rom, welche lerneten, wie man so wohl mit guter Manier käuen, als gehen solte. Dieses gezwungene Wesen war lächerlich.

Man muß niemahls jemand verdrießlich machen: Jedoch gibt es einige dermassen beschwerliche Leute, daß man ihrer nicht vom Halse los werden kan, wenn man zu gelinde mit ihnen umgehet, und wenn man ihnen zu viel Gefälligkeit bezeiget. **Gratianus** machete sich von einer Weibes-Person artig los, welche ihn überlief, und welche ihm mit stetswährenden Klagen beschwerlich war. Sie führete große mit Vorwürffen vermischete Discurse über das Verhalten ihres Mannes und über die Härtigkeit, welche er gegen sie bezeigete; worauf Gra-

tianus sagete: Was ist mir daran gelegen? Es gehet mich nichts an. Sie setzte hinzu, er habe viele Dinge wieder die Ehrerbietung gesaget, welche er dem Käyser schuldig seye. Was lieget euch daran? versetzte dieser Fürst: Es gehet euch im geringsten nichts an.

Diejenige, welche darzu versehen seynd, daß sie ins Verderben gerathen sollen, finden ihr Unglücke mitten in ihrem Wohlstande. Sie stürtzen sich durch solche Begebenheiten ins Elend, welche das Ansehn haben, als ob sie die glückseeligsten ihres Lebens seyn solten.

Es ist etwas rares, daß es einem in solchen Unternehmungen gelinget, welche eine lange Zeit erfodern, wenn man, indem man sie anfänget, sich einbildet, daß man des glücklichen Fortganges versichert seye. Diese vorgefaßete Einbildung verursachet, daß man sich nicht mit gnugsamer Sicherheit verwahret.

Wenn wieder ein Ubel kein Hülffs-Mittel übrig ist, so muß man sich nicht hartnäckig wiedersetzen. Man muß

dem Glücke weichen, welches nicht allemahl günstig ist, und man muß sich so gut trösten, als man kan, wenn es einem übel gehet.

Es ist keine Schande, wenn man sich bey solchen Gelegenheiten fürchtet, welche es werth seynd. Man ist vielmehr ein Prahler als ein Tapfferer, wenn man sich zur Unzeit unerschrocken anstellet. Heinrich der IV. welcher fürwahr keine feige Memme war, zitterte allemahl zu Anfange einer Schlacht. Wenn es erlaubet ist, mit einem nicht so gefährlichen Gefecht eine Vergleichung anzustellen, so schiene Cicero gantz verstört und ungewiß zu seyn, wenn er im Begriff war, eine Rede zu halten. Kleine Redner und kleine Haupt-Leute stellen sich frisch und muthig an. Man muß aber hieraus keinen Schluß von ihren Verdiensten machen. Es geschiehet deswegen, weil sie nicht alle diejenige Gefahr sehen, darein sie sich begeben.

Die Sanfftmüthigkeit stehet großen Leuten und bey großem Glücke unaussprechlich wohl an. Die Barbaren und nichts-

nichtswürdige Menschen seynd grausam, wenn sie die Macht haben. Die Mildig-keit dienet eben so wohl darzu, einen Für-sten unsterblich zu machen, als die helden-mäßigsten Thaten. Als Pericles starb, hörete er, wie ihn seine Freunde beweine-ten, und eine lange Erzehlung von seinen Tugenden und von seinen verwundersamen Eigenschafften, von seiner Klugheit, von seiner Beredsamkeit und von seinen Sie-gen macheten; worauf er sagete: *Warum lobet ihr mich nicht wegen meiner Mildigkeit. Ich ergetze mich mehr daran, daß ich niemahls je-manden beleidiget, als daß ich so viele Schlachten gewonnen habe.*

Es gibt bey dem gemeinen Wesen ge-wisse Leute, welche zu nichts anders ge-bohren zu seyn scheinen, als die Uneinig-keiten zu unterhalten, und die Geschlechter zu ruiniren. Warum duldet man sie, und warum strafet man sie nicht als Verstö-rer der allgemeinen Ruhe? Galeatius Hertzog von Meyland, hörete von ei-nem Advocaten reden, welcher so spitzfin-dig und in allen Kunst-Griffen der Zu-

gendrescherey so erfahren war, daß er die verzweiffeltesten Sachen gut machete, oder sie so lange Zeit verzögerte, daß man das Ende des Proceßes niemahls sahe. Galeatius ließ diesen Mann zu sich kommen, und sagte zu ihm: Ich bin meinem Becker hundert Pistolen schuldig, und mögte sie doch nicht gerne bezahlen. Könnet ihr nicht ein Mittel finden, mich von dieser Sache zu befreyen? Der Advocat antwortete: Nichts ist leichter, als dieses. Ich verspreche euch, daß euer Gläubiger zehn Jahre lang warten und schmachten soll. Galeatius, erzörnete sich über diese Rede, und befahl, daß man dem Advocaten das Leben öffentlich nehmen solte.

Was soll man von einem solchen Mann gedencken, welcher alle seine Zeit anwendet, sich zu kämmen, sich im Spiegel zu beschauen, die Arme zu waschen, sich zu schmücken, zu spielen, zu dantzen, allerhand Kleinigkeiten zu kauffen, neue Moden zu erfinden. Was ist dieses vor ein Leben! Ich wolte eben so lieb dasjenige

thun,

thun, was Domitianus that, welcher viele Stunden anwendete, die Fliegen anzuspießen. Ey dieses ist eine schöne Verrichtung vor einen großen Kåyser! Wenn er sich in sein Cabinet verschlossen hatte, so bildete man sich ein, er seye bemühet, das Schicksaal der gantzen Welt einzurichten.

Wie kan man doch in dem menschlichen Umgange solche Leute erdulden, welche nichts wissen, und dennoch von allem reden wollen, oder Halb-Gelehrte, welche verkehrt urtheilen, damit sie denen guten Urtheilern nachahmen wollen! Sie bewundern dasjenige, was doch am wenigsten gut in einem geschriebenen Wercke ist: Hergegen seynd sie bey demjenigen unempfindlich, was doch am beweglichsten und nachdencklichsten darinnen ist. Sie sagen kein eintzig Wort, daraus man nicht ihre Unwissenheit erkennen solte.

Es befindet sich eine gewisse Hitze, und eine Hefftigkeit bey dem Menschen, welche sich durch die Bewegung wiederum entzündet. Man muß sich bemühen, selbige vielmehr zu unterhalten, als sie auslöschen zu lassen.

 Wenn

Wenn man die jungen Leute wohl unterrichten will, so muß man von denen Geboten, die man ihnen gibt, die Ernsthafftigkeit verbannen. Man muß ihnen ihre Fehler mit Sanfftmüthigkeit verweisen, sie aber nicht erschrecken. Wenn man das Geheimnüß finden könte, diejenigen Dinge, welche sie lernen sollen, mit einiger Ergetzung zu würtzen, so würden sie in kurtzer Zeit geschickt werden.

Gar zu viel Strenge in denen Bestrafungen schrecket die jungen Gemüther ab. (a) Eine allzu weichliche Gelindigkeit verderbet sie. Man muß die ersten Fehler vergeben, die zweiten aber strafen.

Wenn ein Mann demjenigen Amte vorzustehen weiß, worzu er beruffen worden ist, so weiß er alles, was er wissen soll. Es gelinget einem nicht allemahl am besten mit einer gar zu weitläufftigen Wissenschafft und Erkenntnüß: Denn man weiß nicht, bey welchen man feste verbleiben soll.

Es

(a) Al que yerra perdonna le una vez ma no despues.

Es gibt gewisse Verrichtungen, in welchen es mit viel Verstande nicht besser gelinget, als mit einem mittelmäsigen Verstande. Ludwig Sforza sagete, es seye ein sinnreicher Verstand eine schlimme Eigenschafft vor einen Soldaten, und er nehme diejenigen nicht gerne in Dienste, welche sich auf einen solchen Verstand befleißigten.

Die gröste Wiederwärtigkeiten seynd keineswegs fähig, einen hertzhafften Mann zu erschrecken, welcher die Boßheit des Glückes kennet, und welcher das beste zu erwehlen weiß, wenn es ihm schlimme Streiche spielet. Des Socrates Frau quälete sich, weil man ihren Mann unrechtmäsiger Weise zum Tode verdammet hatte. Er aber schiene über sein Unglücke und über die Ungerechtigkeit, die man ihm anthat, im geringsten nicht unruhig zu seyn, sondern sagte zu ihr: Woltet ihr denn, daß solches rechtmäsiger Weise geschähe?

Der Herr von Guise sagete, indem er von sich selbsten redete: Weder in meiner Entfernung, noch in mei-

ner Gefangenschafft, noch unter währender gantzen Zeit, da ich zu Neapolis bin, hat man in meinem Angesichte weder Veränderung noch Bestürtzung gesehen. Die unterschiedliche Begebenheiten meines guten und bösen Glückes, haben mir weder Unruhe noch Verwirrung verursachet, indem ich jederzeit alles mit solcher Kaltsinnigkeit verrichtet habe, als ob es mich gantz und gar nichts angienge.

Die Leute von mittelmäsiger Hertzhafftigkeit werden leichtlich beunruhiget. Die geringste Wiederwertigkeiten seynd schon genug, sie in Verwirrung zu bringen. Derjenige, welcher gestern so großmüthig war, ist heute so furchtsam. Der Zorn, die Noth, die Gesellschafft und der Schall einer Trompete ertheileten ihm eine geborgte Hertzhafftigkeit: Er ist aber ein gantz anderer Mensch geworden, seitdem sich die Umstände verändert haben. Nach der Beschaffenheit des Zustandes, darinnen sich ein Mensch befindet, ist er trutzig, sittsam, keusch, unmäsig,

arbeitsam, zärtlich, verdrießlich, aufgeräumtes Gemüthes, geitzig, verschwenderisch, und redet wenig oder viel. Eine ansehnliche That muß nicht machen, daß man schliesset, es seye ein Mann tapffer. Ein tapfferer Mann ist solches so wohl in der Einsamkeit, als vor denen Leuten. Wenn er aus Gewohnheit und nicht aus blinder Hitze tugendhafft ist, so wird er den Tod in seinem Hause eben so wenig fürchten, als auf der Bresche.

Nicht die schöne Waffen, sondern der Muth machet einen guten Soldaten. Scipio sagete einsmahl zu einem Römischen Soldaten, welcher mit seinem schönen Schilde prangete: **Er ist in Wahrheit schön, aber ein Römischer Soldat muß sich mehr auf seine rechte, als auf seine lincke Hand verlassen.**

Die Boßheit derer Menschen kan die besten Sachen von der gantzen Welt mißbrauchen. Je geschickter sie seynd, je schädlicher seynd sie, wenn sie sich nicht durch die Tugend führen lassen. Wenn die gesunde Vernunfft von einem befe-

ſtigten Verſtande vergeſellſchafftet wird, ſo iſt ſie mehr werth, als alle Schul-Wiſſenſchafft, welche in einem ſolchen Gemůthe verſamlet iſt, das ſich nicht nach denen Grund-Regeln der wahren Ehrligkeit richtet.

Die ſtarcke Begierden verurſachen eine ſeltſame Blindheit in dem Verſtande. Er mag auch ſonſten ſo viel Licht haben, als er immer will, ſo ſiehet er doch dasjenige nicht, was die unverſtåndigſten entdecken, ohne daß ſie ſich viel Můhe geben dörffen.

Diejenige, welche die Befehle derer Fůrſten vollſtrecken, můſſen ſolches mit viel Vorſichtigkeit verrichten. Wenn ſie mit gar zu groſſer Ubereilung und Hefftigkeit handeln, ſo begehen ſie offtmahls ſolche Fehler, welche nicht wieder zu verbeſſern, und welche denen Privat-Perſonen ſehr ſchådlich und unglůcklich ſeynd. Einsmahl war ein Můnch bey Ludwig dem XI. zur Tafel, und ſas neben einem Hauptmann aus der Picardie, welchen der König haſſete: Dahero gab er dem Triſtan l'Hermite, ſeinem Groß-Profos, einen Winck mit dem Auge, ſich dieſes

Haupt-

Hauptmannes zu bemächtigen. Der Groß-Profos bildete sich ein, dieses Zeichen gehe den Münch an, weswegen er denselben gefangen nehmen, und in einen Sack stecken ließ, um ihn in den Fluß zu werffen. Der Hauptmann, welcher das gegebene Zeichen angemercket hatte, fassete einen Argwohn, gieng aus dem Saal, stieg auf sein Pferd, und entflohe in Flandern. Des folgenden Tages berichtete man den König, daß er auf der Straße seye gesehen worden. Hierauf ließ der König den Tristan zu sich kommen, und fragete ihn, warum er seinen Befehl nicht bewerckstelliget habe? Tristan gab zur Antwort, er habe ihn in den Fluß geworffen. Wen? fragete der König. Den Münch, antwortete Tristan, den mir Eu. Maj. zeigeten; worauf der König sagete: Ach, was hast du gethan! Dieses war der beste Münch meines Königreichs. Wohlan, man muß ihm ein Dutzent Seelen-Messen halten lassen, damit wir unser Gewissen befriedigen: Denn ich hatte den Hauptmann aus der Picardie gemeinet.

Die Fürsten sollen sich keiner Umschweiffe noch zweydeutiger Worte noch Vorbehalts im Sinne gebrauchen, wenn sie jemanden eine Zusage thun, oder eine Versicherung geben. Sie verliehren alle ihre Ehre, sobald man davor hält, daß sie nicht aufrichtig seynd. Man hatte auf den Pabst Sixtus ein Pasquill gemachet, indem man ihn mit einem beschmutzten Hemde angethan vorstellete, und sich beklagete, daß seine Wäscherin zur Hertzogin gemachet worden seye. Dieses war seine Schwester, welche würcklich eine Wäscherin war, bey der Erhöhung ihres Bruders aber eine Fürstin wurde. Der Pabst versprach dem Urheber dieses Pasquills zehn tausend Thaler und die Erhaltung des Lebens. Derjenige nun, welcher es gemachet hatte, war so unklug, daß er sich zu erkennen gab. Sixtus reichete ihm auch in der That die zehn tausend Thaler; jedoch ließ er ihm die Hand abhauen.

Die Boßheit des Menschen ist so groß, daß wenn man ihm gefällig seyn will, man unglückseelig werden muß.

Man

Man kan die Favoriten unter währender ihrer Gnade nicht dulden; dargegen beklaget man sie, wenn sie in Ungnade gefallen seynd. Alle Welt hassete den Sejanus als des Tiberius Favoriten. Man beschwerete ihn mit Lästerungen. In seinem Unglücke aber sagete man, es seye zu übel mit ihm umgegangen worden. Es ist gewiß, daß niemand besser, als er, das Hohe und das Niedere des Glückes gekennet hat.

Der Ehrgeitz, die Staats-Eyfersucht und die blos allein menschliche Staats-Kunst, welche nichts als ihre Vergrösserung zum Zweck hat, ersticken unterweilen alle vernünfftige Empfindungen in denen Menschen, und verursachen, daß sie solche Dinge begehen, deren sie sich schämen würden, wenn sie diese Begierden nicht blind macheten, und sie verhinderten, die Abscheuligkeit dererselben zu sehen.

Man gewinnet einen Ehrgeitzigen keinesweges durch die Gewalt derer Geschencke, weil es Kennzeichen der Größe desjenigen seynd, welcher sie thut! Sie dienen zu nichts, als daß sie die Begierde des andern noch verdrießlicher machen.

Man befördert sein Glücke nicht allemahl dadurch, wenn man denen Grossen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen dienet. Sie seynd viel zu eigensinnig. Dasjenige, was ihnen zu einer Zeit gefället, das ist ihnen zu einer andern Zeit ärgerlich. Man muß sehr geschickt und gelehrsam seyn, wenn man dasjenige errathen will, was sie lieben, und wenn man sich darnach anstellen will.

Diejenige seynd nicht die grösten Misselthäter, welche am schärffsten gestrafet werden, sondern sie seynd die Unglückseeligsten. Der Wille des Ober-Herrn machet einen Unterschied unter denen Fehlern, welche das Gesetz dergleichen Straffen unterwirffet; also daß der eine in Ungnade fället, der andere aber entschuldiget, und ihm geliebkoset wird.

Die grosse Wohlthaten beunruhigen die schwachen Gemüther, an statt daß sie dadurch unumgänglich an das Glücke ihres Wohlthäters solten verknüpffet seyn. Sie wollen sich von dem Joch, welches ihnen diese Wohlthaten auflegen, losmachen. Tausend Leute seynd aus keiner andern Ursache

che undanckbar, als weil man ihnen zu viel Wohlthaten erzeiget hat.

Man beklaget sich offtmahls über die Großen, auch so gar alsdenn, wenn sie eine oder die andere Wohlthat ertheilen, weil sich eine Unrichtigkeit oder Ungleichheit bey denen Gütern befindet, die sie austheilen. Die Gnade und Gunstgewogenheit streitet mit der Tugend und mit denen Verdiensten, und will das meiste Recht zu denen Wohlthaten haben.

Man hält es einem Menschen nicht zu gut, wenn er sich berühmt oder lobet, es seye denn, daß er es auf eine lustige oder schertzhaffte Art thue. Brusquet ein Hof-Narr zu Zeiten Heinrich des II. war Post-Meister, und hatte ungefehr hundert Pferde. Damit er sich nun einen ansehnlichen Titul geben mögte, so nennete er sich einen Hauptmann über hundert leichte Pferde. Diese Weise sich zu berühmen machet niemanden aufrührisch. Diejenigen aber kan man nicht leiden, welche es ernsthaffter und mit mehrerem Vorsatz thun.

Ein aufrührischer und ungetreuer Unter-

terthan ist der verhasseste Anblick, welcher einem hertzhafften Fürsten unter die Augen kommen kan. Unter allen Missethaten, welche wieder den Staat begangen werden, ist die Untreue dasjenige, so die Könige am wenigsten vergeben, weil es sie persönlich angehet. Nach der Schlacht bey Pavia, welche vor Franckreich so unglückseelig war, retirirete sich Franciscus der I. gegen eine Brücke: Sein Pferd aber fiel, indem es mit einer Kugel durchschoßen worden war. Man ließ den Connétable von Bourbon her zu ruffen, damit sich ihm der König ergeben könte: Allein der König zitterte vor Zorn, und sagete, er wolle lieber sterben, als sich einem Verräther ergeben. Hierauf zeigete sich Lanoy, um dem König die Hand zu bieten, und ihm zu helffen, daß er aufstehen könne.

Man siehet nicht leichtlich solche Leute, welche bey der Veränderung ihres Glückes ihre Meinung nicht ändern. Sie vergessen ihrer selbsten, und ihrer besten Freunde. Es scheinet, als ob sie sichs verwiesen, daß sie dieselben gekennet haben, weil das Glücke,

wel-

welches sich geändert, zwischen ihnen eine Ungleichheit und einen Unterschied gemachet hat. Etourville, welcher nicht weit von Chartres wohnete, war sehr verliebt in eine Jungfer, ehe sie zu einem großen Glücke erhoben wurde, darinnen sie sich nach der Zeit sahe. Als er nun nachmahls zu ihr kam, um sie zur Ehe zu begehren, stellete sie sich an, als ob sie ihn nicht kennete, unerachtet sie zuvor im Begriff gewesen waren, einander zu heyrathen. Hierüber fassete er einen solchen Unwillen, daß er starb.

Man ist von Natur so sehr begierig, denen Fürsten einen Gefallen zu erweisen, und allen ihren Willen zu erfüllen; ja man betrübt sich so sehr darüber, wenn einem dasselbe nicht gelinget, oder wenn man etwas thut, welches ihnen zu wieder ist, daß sie mit denenjenigen, welche ihnen unterweilen wieder ihren Willen einen Verdruß erwecken, ein Mitleiden haben solten; an statt daß sie selbige mit harten und kränckenden Worten anfahren, und ihnen ein erzörnetes Angesicht zeigen. Einige Hof-Leute waren mit dem Könige Al-

phon-

phonsus auf der Jagt. Indem nun einer unter ihnen einen Zweig vom Baum anfassete, und selbigen fahren ließ, darbey aber nicht hinter sich sahe, so schlug derselbe dem Fürsten ins Auge, welches gantz gelb wurde, und grausam aufschwall. Nun schienen alle Hof-Leute über diese Begebenheit sehr erschrocken zu seyn, und bezeugeten dem Könige ihre Schmertzen hierüber mit grossem Eyfer: Er aber sagete mit ruhigen Geberden zu ihnen, daß er nichts übeles darvon empfinde; daß ihm hingegegen die Betrübnüß und Unruhe desjenigen, der ihn beschädiget habe, viel Kummer mache.

Darzu seynd die Fürsten nicht eingesetzet worden, daß sie Schlachten gewinnen, Städte umkehren, Länder verwüsten, das Feuer und Schwerdt überall brauchen, und den Erdenkreis zitterend machen; sondern daß sie die Menschen in einen glückseeligen Zustand setzen sollen. In diesem Stücke düncket mich, daß ihr Glücke würdig seye, beneidet zu werden. Ich wolte keineswegs auf eine ehrgeitzige Weise nach ihrer Pracht und nach ihrem

Wohl-

Wohlleben verlangen, sondern daß ich die Thränen eines Unglückseeligen abwischen, einen Menschen, welchem es übel gehet, in guten Zustand setzen, und solche Leute von der Unterdrückung befreyen könte, welche man zu Grunde richten will. Dieses ist mir das angenehmste bey dem Stande derer Fürsten; jedoch ist es vielleicht dasjenige, daran sie am wenigsten gedencken. Gleichwie sie nicht gewohnt seynd, etwas zu leiden; also empfinden sie auch den Kummer anderer Leute nicht leichtlich. Der Aufseher über die Königl. Einkünffte hatte dem König Alphonsus eine große Summe Goldes und Silbers gebracht. Dieser Anblick verblendete einen unter denen Hof-Leuten, also daß er sagete, er würde glückseelig und in gutem Wohlstande seyn, wenn er diese Summe hätte. **Nehmet es hin**, antwortete hierauf der Fürst, **lebet glückseelig und vergnügt, weil ihr es um diesen Preis seyn könnet.**

Es ist zu viel Stoltz, wenn man die Geschencke derer Fürsten anzunehmen sich weigert, sie mögen auch beschaffen seyn,

wie

wie sie immer wollen. Auf solche Weise wird die Ehre übel belohnet, welche sie einem Menschen dadurch thun, daß sie seiner eingedenck seynd. Dieses verächtliche Bezeigen erzörnet sie mit gutem Rechte und verursachet, daß man ihre Freundschafft verliehret. Dionysius bot einsmahl dem Plato einen Persischen Rock an, welcher damasciret und wohlriechend war. Plato schlug es ab, denselben anzunehmen, und sagete, er wolle sich nicht gleich einer Frauens-Person kleiden. Aristippus hingegen nahm ihn an, und trug kein Bedencken, selbigen anzuziehen, worbey er sagete, daß die Kleider die Tugend derer weisen Leute nicht verderben könten.

Man kan die Fürsten nicht mit Gewalt zwingen, dasjenige zu halten, was sie versprechen, weil kein Gerichte zu finden, welches über sie gesetzet ist: Jedoch sollen sie sich selbsten sehr scharffe Richter seyn. Die Spanier sageten von Carl dem V. er bräche sein Wort niemahls, als nur allein wenn er seine Mildigkeit ausübete, und wenn er seinen Feinden vergäbe, denen er den Untergang geschworen habe.

Die

Die Fürsten erwerben mehr Ehre, wenn sie vergeben, als wenn sie sich rächen. Nichts zeiget die Größe ihres Gemüthes besser an, als die Großmüthigkeit, welche sie gegen Undanckbare beweisen, die ihrer Mildigkeit mißbrauchet haben. Es scheinet mir wunderwürdig zu seyn, was der Hertzog von Guise dem Marquis von Montesylvano that. Dieser Marquis war zu Neapolis im Gefängnüß, und solte ihn Gennaro tödten lassen: Allein der Hertzog befreyete am Tage seines Einzugs denselben von dem Gefängnüß und vom Tode. Nichts desto weniger mischete sich Montesylvano in die Verrätherey wieder den Hertzog, und liehe denen Verräthern die Waffen. Nun wurde das Oberhaupt gefangen, und bekennete wieder den Marquis: Jedoch ließ es der Hertzog von Guise daran genug seyn, daß er ihm einen kleinen Verweis gab, und sagete, es seye die Schande, die er davon haben würde, und das Nagen seines Gewissens die gröste Marter, welche man einem Mann anthun könte, der so großmüthig, als er, und der von seiner Eigenschafft seye.

Die Verweise eines Mannes, den man hochhält, verursachen mehr Kummer, und haben mehr Gewalt, die Leute wiederum zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, als alle Züchtigungen, welche er ihnen anthun könte. Die Soldaten des Alexanders waren in dem Begriff, sich zu empören, und ihn zu verlassen: Dahero er zu ihnen sagete: **Packet euch fort, ihr Niederträchtige! Packet euch fort, ihr Undanckbare, und saget in eurem Vaterlande, daß ihr den Alexander nebst seinen Freunden verlassen habet, als er vor die Ehre des Griechenlandes unter solchen Völckern gearbeitet hat, welche ihm besser gehorchen werden, als ihr.**

Eine übermäsige Ehre verblendet die Menschen, und ist ihnen unterweilen tödtlich. Sie haben die Macht nicht, das Gewicht ihres guten Glückes zu unterstützen, wenn sie dasselbe mit seinen Gunsterweisungen überhäuffet. **Marius** verlohr bey seiner siebenden Burgemeister-Würde alle Ehre, welche er binnen denen sechs vorigen erworben hatte.

Die

Die Geschichtschreiber seines Lebens sagen, er habe nicht ruhen können. Er war seinen Feinden ein fürchterlicher Mann unter währendem Kriege, und seinen Bürgern unter währendem Frieden. Er konte nicht höher steigen. Die gewaltsame Bemühungen aber, welche er anwendete, sich noch mehr zu erhöhen, stürtzeten ihn in das äusserste Unglücke.

Die zärtlichste unter allen Lobes-Erhebungen ist diejenige, welche die Tugend vergesellschafftet. Wenig Leute würden sich änstiglich bemühen, vortreffliche Thaten zu thun, wenn sie nicht hoffeten, davor belohnet zu werden, oder wenn sie nicht gewahr würden, daß jederman auf sie siehet, und das man sie deswegen höher achten wird. Man hat von dem Cato gesaget, daß er durch seine Tugend näher zu denen Göttern, als zu denen Menschen käme, (a) und daß er nicht deswegen gutes thue, daß er wolle gesehen seyn, sondern weil er nicht anders thun könne.

Daß die meisten Gesellschafften ver-

M        drieß-

(a) Nunquam rectè fecit, ut facere videretur, sed quia aliter facere non poterat.

drießlich und eckelhafft seynd, solches kömt daher, weil man sich nicht gnugsam befleißiget, den Zustand des Gemüthes zu ergründen, darinnen sich diejenige befinden, mit welchen man umgehet. Wenn man einem Menschen, welcher mit Verdrießligkeiten überschwemmet ist, lustige Sachen erzehlet, wenn man solchen Leuten lange Geschichte erzehlet, welche die Zeit nicht haben, selbige anzuhören, wenn man mit jungen Leuten, welche nichts als Ergetzungen lieben, von ernsthafften Geschäfften redet, so ist es ein Mittel, ihnen einen Eckel zu erwecken. Wenn etwas zur Unzeit geschiehet, so vergifftet dasselbe die Süßigkeit des Umganges. Dieses ggb einsmahls der Hertzog von Guise einem Spanier zu verstehen, welcher ihm eine lange Rede von der tieffen Staats-Kunst des Spanischen Hofes hielte. Es scheinet mir, mein Herr, sagte er zu ihm, daß wir uns als solche Leute, welche noch nicht zu Mittage gegessen haben, ziemlich ernsthafft unterreden. Ich sterbe vor Hunger, und werdet ihr mir den Gefallen erwei-

weisen, zu verschaffen, daß ich etwas zu essen bekomme. Diejenige Leute, welche, wie ich, gewohnt seynd, die Welt zu durchlauffen, seynd nicht blöde, und fordern frey, was sie nöthig haben.

Die großen Leute haben im Grunde ihres Hertzens einige Empfindungen der Großmüthigkeit, welche die Leute von mittelmäßiger Gemüths-Beschaffenheit nicht haben, indem diese das nützliche dem ehrlichen vorziehen, und sich vor der Unehre nicht fürchten, wenn sie nur etwas darmit gewinnen. Man hatte Heinrich dem Großen zugelassen, daß er 35000. Frantzosen in Genua marschieren lassen dorffte, als er die S. Catharinen-Schantze belagerte. Seine Hauptleute stelleten ihm vor, daß dieses eine schöne Gelegenheit seye, sich der Stadt zu bemächtigen; worauf er sagete: Ihr gebet mir anietzo einen guten Rath. Dieses wäre eine ziemlich schändliche That, wenn ich das Vertrauen, welches die Genueser in mich setzen, mit einer so niederträchtigen Untreue vergelten wolte.

Die übermäsige Liebe zum Gelde erstikket in denen Hertzen derer Menschen die Empfindungen derer Tugenden, welche sich natürlicher Weise darinnen befinden. Der ehrlichste Mann von der gantzen Welt wiederstehet kaum der Versuchung, sich zu bereichern, und man berathschlaget nicht gnugsam, ob die Mittel, deren man sich gebrauchet, verboten oder zugelassen seynd. Man findet keine Leute mehr, welche den Sinn des Pericles haben. Dieser verwaltete die allgemeinen Einkünffte eine sehr lange Zeit, und vermehrete doch das kleine Vermögen, so ihm sein Vater hinterlassen hatte, nicht mit einem eintzigen Drachma.

Es ist nicht erlaubet, wieder einen solchen Menschen, von welchem man große Wohlthaten empfangen hat, sich feindlich zu erklären, wenn man auch schon sein Freund nicht mehr ist. Man muß die Freundschafft jederzeit in Ehren halten, ob schon die Zeit und die Conjuncturen, welche sich geändert, dieselbe zernichtet haben. Augustus hielte bey dem Pollio an, die Waffen zu ergreif-

greiffen, und in der Schlacht (a) zu erscheinen, welche er dem Marcus Antonius liefern wolte. Diesen liebete zwar Pollio nicht mehr seit seiner schändlichen Verknüpffung mit der Cleopatra: Nichts desto weniger sagete er: Die Dienste, welche ich dem Antonius geleistet habe, seynd allzusehr bekannt, und die Wohlthaten, welche ich davor bekommen habe, seynd allzugroß: (b) Ich will mich weder vor dich, noch vor ihn schlagen, und ich werde ein Raub des Uberwinders seyn.

Es brauchet nicht mehr, als eine eintzige löbliche That, wenn man die Schande vieler Niederträchtigkeiten, welche man begangen hat, auslöschen will. Diejenige, welche von dem Tode des Marcus Antonius geredet haben, sagen, er habe sich mit viel Großmüthigkeit getödtet, und es habe die Stärcke des Geistes, welche er in der letzten That seines Lebens erwiesen, den Eindruck ver-



(a) Bey Actium, einem Vorgebürge des Epirus.

(b) Discrimini vestro me subtraham, & ero præda victoris.

mindert, welchen seine allzugeringe Hertzhafftigkeit in denen Gemüthern derer Menschen gemachet hatte. Der Ritter des Essarts, welcher mit dem Hertzoge von Guise zugleich gefangen war, fürchtete sich, daß er würde sterben müssen, und redete hiervon mit ziemlicher Unruhe gegen ihn. Der Hertzog aber sagete mit einem Gelächter zu ihm, er seye recht närrisch, indem er darzu behülfflich seye, daß er einigen Leuten eine Ergetzung machete, welche auf alle ihre Geberden acht gäben, um über die Schwachheiten zu spotten, welche sie an ihrem Thun und Lassen würden gewahr werden.

Es ist eine Niederträchtigkeit darbey, wenn man eines Unglückseeligen spottet, gesetzt auch, er wäre wegen seiner Missethaten strafwürdig. Wenn man ihm nicht helffen kan, so muß man ihn seinem bösen Schicksaal überlassen, ihn aber mit unterdrückenden Vorwürffen und Verweisen nicht noch mehr betrüben.

Die Unbeständigkeit des Glückes, worüber man sich so offtmahls in der Welt beklaget, ist denen Glückseeligen und Unglück-

glückseeligen nützlich, um den Hochmuth jener in dem Wohlstande, der sie erhöhet, zu dämpffen, und die Hoffnung dieser in der Trübsaal, die sie niederschläget, wieder aufzurichten.

Es ist keine Lebens-Art so glückseelig, daß sie nicht mit vielen heimlichen Verdrießligkeiten solte vergesellschafftet seyn, welche verhindern, daß man seiner Glückseeligkeit nicht ruhig geniessen kan. Daß die meiste Menschen, welche nur dasjenige erblicken, was an dem Glücke anderer Leute am schönsten gläntzet, neidisch gegen dieselben seynd, solches rühret daher, weil sie ihre geheime Noth und Quaal nicht wissen. Augustus hätte der glückseeligste Mensch von der gantzen Welt seyn sollen. Das Glücke hatte seine Unbeständigkeit gegen ihn vergessen: Allein er hatte in seinem Hauswesen solche Ursachen des Verdrußes und Wiederwillens, welche allen Gunsterweisungen des Glückes die Wage hielten. Er liebete seine Tochter (*a*) Julia inniglich, welche ihn aber

 durch

(*a*) *Julia Augusti* filia, per omnia tanti paren-

durch die Unrichtigkeit ihres Verhaltens verunehrete. Man hat niemahls einige Weibes-Person gesehen, welche ihren Begierden so sehr ergeben, und welche mit schändlichen Lastern beflecket gewesen, als eben sie. Alle Wollüste wolte sie geniessen, welche die Unmäsigkeit und Frechheit erfinden konte. Indem sie die Freyheit, welche sie sich nahm, alles zu thun, mit der Grösse ihres Glückes abmaß, so hielte sie davor, es seye ihr alles erlaubet, was ihrer Eigenliebe schmeichelte.

Es ist nichts leichters, als die Freundschafft derer Menschen zu gewinnen. Es brauchet hierzu nichts mehr, als daß man sich ihnen gefällig erweiset. Es gelinget einem immerfort bey denen Leuten, wenn man sich anstellet, als ob man eben solche Neigungen habe, wie sie; so dann wenn man ihre Art und Weise billiget, und wenn man sie zu rechter Zeit lobet: Denn auch

---

rentis ac viri immemor, nihil, quod facere aut pati turpiter posset fœmina, luxuria & libidine infectum reliquit, magnitudinemque fortunæ peccandi licentia metiebatur, quidquid liberet pro licito judicans.

auch so gar die Ernsthafftesten erfreuen sich allemahl, wenn man ihnen schmeichelt. Man nimmet die Schmeicheleyen, wenn sie auch schon noch so sehr mit denen Haaren herbey gezogen seynd, vor einem rechtmäsigen Tribut an, weil wenig Leute gefunden werden, welche sich nicht einbilden solten, daß sie viele Verdienste besitzen, und ist man von Natur geneigt zu glauben, daß diejenige, welche uns nicht schmeicheln, unsere Freunde nicht seynd.

Wenn man in Ruhe leben wolte, so müste man sich über das Murmeln des Pöbels in die Höhe schwingen, und sich weder durch die Lästerungen noch durch die Lobes-Erhebungen beunruhigen lassen. Man hasset von Natur diejenigen, welche entweder das Glücke oder ihre Verdienste erhöhen, und man hat eine boßhaffte Lust, übel darvon zu reden, und alles dasjenige, was sie thun oder vornehmen, schlimm auszulegen.

In denen Händeln dieser Welt ist wenig Sicherheit. Ein eintziger Augenblick kan dasjenige zernichten, was nicht anders, als mit viel Mühe und Zeit zum

Gipfel seiner Vollkommenheit hat aufwachsen können. Wie offtmahls ist die Ehre und das Glücke, wenn es auch schon noch so sehr befestiget gewesen, durch einen eintzigen Fehltritt verdunckelt und übern Hauffen geworffen worden! Dieses aber ist das verwundersamste, daß diejenige Menschen, welche die Unbeständigkeit des Glückes so sehr wohl kennen, und welche von seiner Leichtsinnigkeit so viel Erfahrung haben, sich dennoch immerfort wieder durch dasselbe betriegen lassen.

Die schlimme Naturen lassen sich durch die Wohlthaten keines weges gewinnen. Sie seynd gewissen wilden Thieren gleich, welche man durch Liebkosungen zahm zu machen sich bemühet, da hingegen selbige zu letzt diejenigen erdrosseln, welche Sorge tragen, dieselben zu füttern und zu ernehren. Titus, die Liebe und Wollust des menschlichen Geschlechtes, wendete alles an, damit er das erbitterte und aufrührische Gemüthe seines Bruders des Domitianus besänfftigen mögte. Ob er schon die heimlichen Anschläge entdecket, welche derselbe angewendet hatte, die Ar-

mee zu verführen; so vergab er ihm solches dennoch, und damit er sich gäntzlich mit ihm versöhnen mögte, so benennete er ihn zu seinem Collegen im Käyserthum und zu seinem Nachfolger: Jedoch alle diese Wohlthaten hatten keine Würckung in dem vergifften Hertzen des Domitianus, sondern er vergab dem Titus mit Giffte.

Die meisten unter denenjenigen, welche eine Autorität über andere haben, seynd hart und streng. Unterdessen ist die Härte und Strengheit jederman zu wieder. (a) Die Güte und Mildigkeit richten mehr aus, als eine große Schärffe, weil man alles aus Verdruß thut, wenn man sich gar zu übel tractiret siehet.

Ein geschickter und hertzhaffter Mann waget einen tollkühnen Anschlag keines weges; jedoch lässet er sich auch nicht durch eine unvernünfftige Furcht niederschlagen. Er berathschlaget, ehe er einen Schluß fasset: Wenn er aber denselben einmahl gefasset hat, so seynd die grö-



(a) Re ipsa reperi, facilitate nihil homini esse melius, neque clementia. *Ter.*

grösten Schwerigkeiten nicht fähig, ihn aufzuhalten. Die schwache und furchtsame Leute zittern bey jedem Tritt, den sie thun: Dargegen wird der Muth eines großmüthigen Mannes durch die Gefahr verdoppelt. Nachdem Käyser Otho beschlossen hatte, sich selbst ums Leben zu bringen, so ordnete er alle seine Haus-Geschäffte ruhiglich an, theilte sein Geld unter seine Diener, wetzete selbsten den Dolch, mit welchem er sich durchbohren wolte, und damit er warten mögte, biß sich seine Freunde hinweg begeben hätten, so legete er sich nieder, und gerieth in einen festen Schlaf. Seine Cammer-Diener höreten ihn schnarchen, und als er wiederum erwachete, durchsties er sich die Brust. Cato von Utica legete sich ins Bette, und schlief eine lange Zeit in derjenigen Nacht, in welcher er sich mit dem Dolch ermordete. Alexander schlief an dem Tage einer großen Schlacht mehr, als er sonsten pflegete.

Die wohlgeartete Gemüther arbeiten vor nichts anders, als vor die Ehre, und seynd nicht darauf bedacht, wie sie sich

bey

bey denen großen Aemtern, welche man ihnen anvertrauet, bereichern mögen. Es ist ein schändliches Gewerb, wenn man ein ansehnliches Amt darzu anwendet, daß man Schätze zusammen scharren möge, da man doch blos allein mit der Ehre vergnüget seyn solte, welche daran hänget. Attilius Regulus, ein General der Römischen Armee in Africa, schrieb mitten unter seiner Ehre und seinen Siegen an die Republic, er habe zur Verwaltung seines Gutes, welches aus sieben Acker Landes bestunde, einen Knecht zurücke gelassen, welcher entlauffen seye, und alle zum Ackerbau nöthiges Geräthe mit sich hinweg genommen. Demnach bäte er den Römischen Rath um Erlaubnüß, daß er zurücke kehren dörffe, um hiervor Sorge zu tragen, aus Furcht, es mögte sonsten sein Weib und seine Kinder Schaden leiden. Allein der Rath sorgete vor das Gut des Regulus, und gab so viel wieder, als man ihm geraubet hatte, nebst dem Befehl, daß sein Weib und seine Kinder auf Kosten der Republic ernehret werden solten.

Es ist nicht genug, daß man ein ehrlicher Mann zu seyn scheinet, sondern man muß es auch in der That seyn. So aber lässet man es mit dem Aeusserlichen und mit dem Scheine der Tugend genug seyn, und bekümmert sich nicht darum, daß man das Wesen besitzen möge. Demosthenes befürchtete, man mögte seiner an einem solchen Orte gewahr werden, allwo öffentlich Wein verkauffet wurde: Dahero verbarg er sich in den hintersten Winckel des Hauses: Diogenes aber verwiese ihm dasselbe, und sagete: Jemehr du dich verbirgest, je tieffer geräthst du hinein. Wenn du dich desjenigen schämest, was du thust, warum thust du es denn?

Man muß einer Begierde, welche man zernichten will, keinesweges schmeicheln, noch derselben verschonen. Dergleichen Verschonungen unterhalten sie. An statt daß man das Ubel heilen solte, so machet man es durch diese Zurückhaltung noch ärger. Die alte Römer, welche so großen Verstand hatten, und welche so gute Staats-Leute waren, verboten denen

Rö-

Römischen Damen den Gebrauch des Weines, weil sie sich versichert hielten, es seye dieses ein gutes Mittel, ihre Sittsamkeit und Keuschheit zu bewahren. Damit sie aber den Wiederwillen besänfftigen mögten, welchen ihnen dieses Verbot vielleicht verursachen könte, so erlaubeten sie ihnen, prächtige Kleider zu tragen, die raresten Zeuge auszulesen, selbige mit Gold und Silber auszuzieren, sich mit Diamanten und andern Edelgesteinen zu behängen, ihre Haare zu kräuseln und wohlriechend zu machen, und sich öffter und wollüstiger zu baden. Dieser Staats-Streich derer Römer war falsch: Denn die Pracht und Uppigkeit ist der Scham und Ehrbarkeit derer Weibes-Personen fast eben so sehr zu wieder, als der Wein.

Die meiste Menschen werden abgeschrecket, und verliehren den Muth, wenn man ihren Verdiensten das Recht nicht wiederfahren lässet. Man muß sich aber nicht zwingen, der gantzen Menge gefällig zu seyn; sondern man soll besser mit sich selbst zu frieden seyn, wenn man

fünff

fünff oder sechs ehrlichen Leuten gefället, als unzehligen Narren, welche nicht anders, als verkehrt urtheilen. Ein vortrefflicher Lauteniste lehrete alle Subtilheiten seiner Kunst einen unter seinen Schülern. Ob aber derselbe schon vollkommen wohl spielete, so wurde er doch von niemand hochgeachtet; Dahero ihn sein Meister mit folgenden Worten tröstete: Spiele vor mich und vor die Musen, nicht aber vor dieses Volck, welches nicht Zärtligkeit genug darzu hat, zu erkennen, was du werth bist.

Nichts zeiget die Hertzhafftigkeit und die Verdienste eines tapfferen Mannes besser an, als wenn er immerfort an seinen Herrn verknüpffet bleibet, wie groß auch der Vortheil sein mögte, welchen er hoffen könte, wenn er eine andere Partey erwehlete. Als ein Hauptmann zu Fuß unter der Armee des Augustus in einen Hinterhalt verfallen war, so wurde er gefangen, und zu dem Marcus Antonius, als Generaln der feindlichen Armee, geführet; welcher ihn fragete, wie er tractiret zu werden begehrete? Worauf

der Gefangene antwortete: Laß mich tödten: Denn es seye die Gnade, die ich von dir empfange, oder die Strafe, so du mich wirst lassen ausstehen, beschaffen, wie sie immer wolle, so werde ich doch von der Partey meines Herrn nimmermehr abtreten, damit ich die deinige ergreiffen mögte. Durch eine so edle und stoltze Antwort wurde Antonius dermasen gerühret, daß er dem Hauptmann das Leben samt der Freyheit schenckete.

Die Gefälligkeit, so man denenjenigen erzeiget, welche falsche Erzehlungen thun, verdoppelt ihre Boßheit. Das beste Mittel, einem Verleumder das Maul zu stopffen, ist dieses, daß man ihm zu verstehen gibt, daß man an seinen Verleumdungen keinen Gefallen habe. Als ein übelgesinneter Mann den Plato mit einem unter seinen Schülern veruneinigen wolte, so sagete er zu ihm, es habe dieser Schüler einige nachtheilige Reden von seinem Meister geführet; worauf Plato antwortete: Ich glaube es im geringsten

ſten nicht, und man würde ziemliche Mühe haben, mich zu bereden, daß ein Menſch, welchen ich ſo getreulich liebe, ein dermaſen niederträchtiges Gemüthe haben ſolte, mich alſo auszuſchreyen, wie du vorgibſt. Indem er aber ſahe, daß jener dasjenige, was er vorgebracht hatte, mit großen Eydſchwüren unterſtützete, ſo verſetzete er: Ich muß gewiß genug diejenigen Gebrechen, worvon du mir ſageſt, würcklich an mir haben, und hat derjenige, welchen du mir verdächtig machen wilſt, vor nöthig gehalten, daß man mich daran erinnere.

Die Verleumdung bemercket jederzeit etwas, ich weiß nicht was ſchändliches und niederträchtiges. Ich kan nicht begreiffen, warum die jungen Leute dieſer Zeit, welche doch Helden bey der Armee ſeynd, ſich darmit aufhalten können, daß ſie übel von denen Weibes-Perſonen reden, wenn der Feldzug geendiget iſt. Sie verſpotten dieſelben viehiſcher Weiſe wegen derer Gebrechen ihrer Perſon oder ihres Verhaltens, oder wegen derer Begebenheiten

ihres Lebens. Wenn sie keine wahrhaffti-ge wissen, so erdencken sie einige, und geben denenselben eine solche Art der Wahrscheinligkeit, daß auch die Verständigsten dadurch betrogen werden. Sie solten niemahls nichts von denenselben sagen, welches auf einerley Weise nach der Verachtung schmecket.

Die Tugend hat Stufen und Grentzen. Wenn man dieselben überschreitet, so höret sie auf, Tugend zu seyn. Alsdenn ist es vielmehr eine Wuth und eine Verzweifelung, als eine wahre Hertzhafftigkeit. Die Tugenden derer Weibes-Personen müssen weit gelinder und nicht so Heroisch seyn, als die Tugenden derer Manns-Personen. Ich kan dasjenige nicht billigen, was die Römer so sehr an der Porcia, des Cato von Utica Tochter, und des Brutus Weibe, gerühmet haben, welche als sie verstanden hatte, daß ihr Mann auf denen Philippischen Feldern geschlagen worden, glüende Kohlen verschluckete, um sich zu tödten. Es findet sich bey dieser That etwas, ich weiß nicht was gezwungenes, welches sich keines

nes weges vor eine Weibes-Person schicket. Nichts desto weniger haben die Römer die Großmüthigkeit der Porcia sehr hoch gerühmet; inmasen denn einige dieselbe gar über ihren Vater erhoben, welcher es darmit genug seyn ließ, daß er sich nach des Cäsars Siege mit dem Dolch ermordete.

Man pfleget sehr offtmahls zu sagen, (a) es seye erlaubet, alle Gattungen derer Mittel zu gebrauchen, durch welche man über einen Feind triumphiren, oder wegen derer Beschimpffungen, die man von ihm erlidten, sich rächen könne: Es ist aber weit heroischer, wenn man seine Zuflucht zu nichts, als zu denenjenigen Wegen nimmet, welche die Tugend und die Großmüthigkeit erlauben. Als ein Diener ein mit überaus wichtigen Briefschafften angefülletes Kästlein gestohlen hatte, überliefferte er dasselbe einem Mann, wieder welchen sein Herr einen Rechts-Proceß führete, und machete sich dieser ungetreue Knecht die Hoffnung, daß er eine große Belohnung vor einen solchen Dienst überkommen würde. Allein man gieng mit ihm

(a) Dolus an virtus quis in hoste requirat.

ihm um, wie er es verdienete. Man legete ihn in Ketten und Bande, und führete ihn zu seinem Herrn, welchem man sein Kästlein uneröffnet wiedergab. Man muß eine wohlbeschaffene Seele und einen großen Schatz der Großmüthigkeit besitzen, wenn man in dergleichen Begebenheit auf solche Weise handeln will.

Die Gewohnheit, welche man hat, immerfort von seiner eigenen Person, von seinen Begebenheiten, von seinem Reichthum und von seinem Geschlechte zu reden, machet den Umgang unangenehm. Die Menschen solten einen Vergleich unter sich aufrichten, daß sie nemlich niemahls von ihrer eigenen Person weder gutes noch böses reden wolten. Sich selbst loben ist eine Thorheit und lächerliche Eitelkeit: Dargegen ist es auch eine Narrheit, wenn man von seiner eigenen Person einige nachtheilige Dinge vorbringet.

Es ist ein Kennzeichen großer Verdienste, wenn man die Vermahnungen solcher Leute, welche von geringerem Stande seynd, sittsamlich verträget. Man findet Leute, welche so stoltz und zärtlich seynd, daß sie die

ge-

geringsten Dinge übel aufnehmen, ob man schon Ursache hat, ihnen einen Verweiß zu geben. Ein Schuster trug Verlangen, sich abmahlen zu laßen; Dahero machete er sich an einen berühmten Mahler, und bat denselben, ihm sein Bildnüß zu verfertigen, darein auch dieser willigte. Indem nun der Schuster vor künstlich und geschickt angesehen seyn wolte, so sagte er zu dem Mahler, die Schue des Bildnüsses seyen übel gemachet. Der Mahler sagete nichts dargegen; jedoch als er sahe, daß dieser Handwercksmann auch etwas an dem Schenckel zu tadeln suchte, so sprach er: **Ach mein Freund! Ein jeder muß bey seinem Handwerck bleiben.**

Die Fürsten schreiben insgemein den guten Fortgang, der sich bey ihren Sachen ereignet, ihrem guten Glücke zu: Wenn aber die Dinge übel ausschlagen, so fordern sie diejenigen zur Verantwortung, welchen die Bewerckstelligung ihrer Anschläge aufgetragen worden ist. Es brauchet nichts mehr, als daß man unglücklich ist, wenn man in ihren Haß und in ihre Ungnade gerathen soll.

Das

Das Geld ist einem solchen Menschen eine große Versuchung, welcher in der Dürfftigkeit gebohren worden ist, und welcher sich durch die häusliche Noth und Armuth gedrücket siehet. Jedoch thut ein ehrlicher Mann niemahls etwas wieder seine Schuldigkeit, damit er seine eigene Angelegenheiten in bessern Stand setzen möge. Ich erinnere mich jederzeit mit Vergnügung an die großmüthige Antwort, welche einsmahl ein großer Krieges-Mann denenjenigen ertheilete, die seine Treue durch Geschencke in Versuchung führen wolten: Denn er sagete zu ihnen: **Woferne dasjenige, was der König begehret, billig ist, so werde ich es vor nichts thun: Wenn es aber eine ungerechte Sache ist, so hat er nicht Schätze genug, mich zu verführen.**

Ein Mensch, welcher Geld und Reichthum verachtet, findet in seiner Tugend wenig Hindernüsse. Der Uneigennutz ist ein unfehlbares Kennzeichen eines wohlbeschaffenen Gemüthes. Die übrigen Kennzeichen seynd zweiffelhafftig. Kan

man

man auch wohl die abschlägliche Antwort gnugsam bewundern, welche derjenige von sich gab, dem man im Nahmen des Königes eine große Summe Geldes anbot? Als man ihn nöthigen wolte, dieses Geld anzunehmen, um daßelbe unter seine Kinder auszutheilen, die deßen benöthiget waren, so antwortete er: **Wenn sie mir ähnlich seynd, so wird ihnen das wenige Vermögen, welches ich habe, schon genug seyn: Wenn sie mir aber nicht ähnlich seynd, so will ich ihnen keine Materie zu ihrer Unmäßigkeit und Pracht verschaffen.**

Eine wohl eingerichtete Haushaltung ist vielleicht unter denenjenigen Dingen des Lebens, welche den meisten Nutzen haben. Dieses ist keine Eigenschafft, welche ein großes Ansehn hat, saget ein guter Scribente: Jedoch findet man fast keine, welche gründlicher ist. Sie hält das Mittel zwischen dem Geitz und der Verschwendung. Es ist ein Irthum, wenn man sich einbildet, daß der Geitz die Häuser groß und glücklich mache. Die Geitzigen können sich nicht an-

anders, als mit der grösten Gewalt von ihrem Gelde scheiden. Die Furcht, sie mögten eine geringe Summe zur Unzeit ausgeben, verursachet sehr offte, daß sie wichtige Angelegenheiten versäumen.

Eines unter denen grösten Geheimnüssen, seine Ruhe zu bewahren, bestehet darinnen, daß man Schertz verstehet. Man hat eine fälschliche Zärtligkeit, wenn man sich über solche Ursachen erzörnet, welche nicht werth seynd, daß man sich erzörnet. Wenn der Schertz unschuldig ist, so müste man viehisch seyn, woferne man sich darüber beklagen wolte: Wenn er aber gar zu stachlicht ist, so ist es genug, woferne man bezeuget, daß man denselben empfindet; und wenn der Schertzende hernach seinen Discurs nicht ändert, so ist er ein unehrbarer Mensch, welchem es entweder an Verstande oder an guter Auferziehung fehlet.

Es ist sehr schwer, viel reden, und doch denenjenigen keinen Eckel erwecken, welche zuhören. Wenn man von einer Zeit zur andern gute Sachen vorbringet, so entfahren unnütze und beschwerliche Dinge, wel-

che das Gute, daß man saget, ersticken. Das Gesetz des Umganges bestehet darinnen, daß ein jeder reden und auch zuhören soll, wenn die Reihe an ihn kömmt.

Man will nicht gerne einen Verweis leiden; und es ist kein gutes Mittel, sich Freunde zu machen, wenn man sich als ein öffentlicher und allgemeiner Tadler aufwirfft. Wo kömt es derowegen her, daß man so viele Leute findet, welche jederzeit gantz fix und fertig seynd, Vermahnungen zu geben? Es seynd unruhige und verdrüßliche Leute, welche mit niemanden jemahls zufrieden seynd, und mit welchen hergegen auch niemand zu frieden ist. Damit ihr mit aller Welt im Frieden leben möget, so lasset andern die Freyheit, nach ihrem Eigensinn zu leben, wenn ihr wegen ihres Verhaltens keine Rechenschafft geben dörffet. Man muß alles sehen, sich dasselbe zu nutz machen, und nichts sagen.

Warum lobet ihr dasjenige nicht, was doch verdienet, gelobet zu werden? Alle Welt gibt einer That Beyfall, welche man verrichtet hat. Ihr aber scheinet gantz allein unruhig und verwirret zu seyn.

Ihr

Ihr laßet einen Unwillen und Verdruß blicken. Ist dieses eine Schwachheit? Ist es eine Boßheit? Bildet ihr euch ein, daß man euch etwas raubet, wenn man andern diejenige Lobes-Erhebungen ertheilet, welche sie verdienen?

Es ist eine sonderbare Geschickligkeit, wenn man unterweilen seine gute Eigenschafften verdecket. Es ist ein Verstand darbey, wenn man seinen Verstand verbirget. Dieses ist ein Mittel, damit man niemahls von andern betrogen werde. Die Kunst und Verschlagenheit wird einem solchen Menschen unnützlich, welcher vor verschlagen gehalten wird, und wer sich in der Welt auf einen solchen Fuß gesetzet hat, den fürchtet man, als einen Spion.

Wenn man von allem auf eine solche Weise redet, als ob man den Ausspruch thäte, so ist es ein Kennzeichen eines entweder geringen oder einbildischen Verstandes. Nichts machet einen Menschen lächerlicher oder verächtlicher, als dieser thörichte Hochmuth. Man wird gnugsam gewahr, was diese Einbildung eige-

ner Verdienste vor eine schlimme Würckung bey andern Leuten hervor bringet. So solte man sich demnach durch ihre Exempel bessern.

Die Richtigkeit des Lebens ist schwer auszuüben. Die Ergetzung und die Pflicht schicken sich nicht allemahl zusammen. Nun aber wird einem solchen Menschen niemahls etwas in der Welt gelingen, welcher seine Ergetzung seiner Pflicht vorziehet.

Es ist ein Gebrechen, wenn man immerfort groß angesehen, und bey allem, was man saget, gelobet seyn will. Das aber ist eine verächtliche Eitelkeit, wenn man, es koste auch, was es wolle, haben will, daß die andern Leute in acht nehmen sollen, was man subtiles und scharffsinniges vorgebracht hat. Dadurch erlanget man den Ruhm eines Mannes von Verdiensten keinesweges, daß man vor einen sinnreichen Kopff will angesehen seyn.

Man findet tausend Leute in der Welt, welche weder Laster noch Tugenden an sich haben. Man weiß nicht, worzu man die Personen von dergleichen Gemüths-Beschaf-

schaffenheit gebrauchen soll, unerachtet sie sich einbilden, zu allem fähig zu seyn, weil sie nichts an ihrem Verhalten gewahr werden, welches man tadeln könte.

Nachdem man alles gethan hat, was man zu thun schuldig gewesen, um dem gantzen Volcke genug zu thun, seine Hochachtung zu verdienen, und sich durch seine eigene Verdienste in guten Stand zu setzen; man aber dennoch nicht zu seinem Zweck gelanget, so ist noch ein Mittel übrig. Dieses bestehet darinnen, daß man damit zufrieden ist, seine Schuldigkeit beobachtet zu haben, und sie nichts schuld geben zu dörffen.

* * * * * * * * * *

Die allgemeine Regeln seynd der Staats-Kunst nicht allemahl eine grosse Hülffe. Alles lieget an denen Zufällen und absonderlichen Umständen.

Das Glücke und Unglücke eines Staates beruhet auf dem Fürsten, welcher denselben regieret. Alles gelinget unter der Aufführung eines erleuchteten, wachsa-

men, åmsigen, klugen, weisen, verschwiegenen und tapfferinůthigen Monarchen. Alles gehet zu Grunde unter denen Hånden eines niederträchtigen, nichtswůrdigen, wollůstigen, zu denen Geheimnůssen und zu Aussinnung wichtiger Anschläge untůchtigen Königes. Man darff nicht lange philosophiren, wenn man entdecken will, warum Spanien zu Zeiten Carl des V. so blůhend gewesen, und warum sich Franckreich in demjenigen Zustande befindet, darinnen wir es unter der Regierung Ludwig des Großen schauen.

Dieser Fürst besitzet alle sittliche Politische und Christliche Tugenden im höchsten Grade. Er füget zu der Wissenschafft zu befehlen einen unaufhörlichen Fleiß und eine unermůdete Sorgfalt.

Seine Tapfferkeit, seine Klugheit, sein durchdringender Verstand, und das Glůcke seiner Waffen haben ihn über alle Helden der alten Zeiten gesetzet. Seine Tugend, seine exemplarische Gottesfurcht, sein Eyfer vor die Religion, der Abscheu, welchen er vor denen Gottlosen hat, und die Sorgfalt, welche er anwendet,

det, damit GOTT in seinem gantzen Königreich gefürchtet werden möge, machen ihn denen Helden des Christenthums gleich. Wenn man regieren und wohl leben lernen will, so hat man hierzu kein andern Buch nöthig, als seine Lebens-Geschicht. (*a*)

Ein Staat mag auch gleich durch die Klugheit eines weisen und großmüthigen Uberwinders zu einem noch so großen Grad der Erhöhung gelanget seyn, so kan er dennoch durch die Schwachheit seines Nachfolgers in Abgang gerathen. Rom konte zu Zeiten des Augustus dem gantzen Erdenkreise befehlen: Zu Zeiten des Tiberins und des Nero aber verlohr es viel von seinem Glantz. Das übele Verhalten eines niederträchtigen und in der Regierung wenig erfahrnen Fürsten verwüstet dasjenige in kurtzer Zeit, was die Tapfferkeit und Wachsamkeit vieler großen Männer nicht anders, als mit gro-

 ßer

(a) Das meiste/ was der Abt von Bellegarde alhier von seinem Könige saget/ brauchet keiner Wiederlegung in dem es sich selbsten wiederleget.

ßer Sorgfalt und viel Mühe gestifftet hatte.

Ein Fürst kan nicht alles in seinem Staat thun, sondern er hat Bedienten nöthig: Jedoch muß er die Verwaltung derer wichtigen Geschäffte niemand anvertrauen, als solchen Leuten, welche keine andere Regel ihres Verhaltens haben, als das Gewissen, die gesunde Vernunfft, die Ehre, die allgemeine Wohlfahrt und den wahren Nutzen ihres Herrn. Ein Mann von solcher Gemüths-Beschaffenheit ist nicht leichtlich zu finden. Wenn man ihn aber gefunden hat, so ist es ein Schatz, wovor man dem Himmel nicht gnugsam dancken kan.

Diejenige Fürsten, welche nicht gnugsam Herr über sich selbsten und über die Bewegungen ihres Hertzens seynd, thun viel Ubels. Gleichwie sie eine unumschränckte Macht haben, und ihrem Willen nichts wiederstehet, wenn sie nach ihren Begierden handeln; also wird man die Würckung dessen offtmahls empfinden, und man wird sie als Tyrannen ansehen.

Die Könige seynd glückseelig nach der Meinung (a) eines derer grösten Geister, welche jemahls gelebet haben, wenn sie nichts anders, als gerechte und billige Dinge anbefehlen, wenn sie keinen lächerlichen Hochmuth haben, wenn sie sich erinnern, daß sie Menschen seynd, wenn sie sich ihres Ansehns darzu gebrauchen, damit GOtt gefürchtet wird, wenn sie ihn selbsten auch fürchten, und wenn sie ihm dienen. Wenn sie geschwinde seynd, zu vergeben, und langsam, sich zu rächen. (b) Wenn sie ihre Absicht auf nichts anders richten, indem sie sich rächen, als auf den Nutzen der Republic, nicht aber auf ihren Eigennutz: Wenn sie vergeben, und solches in der Hoffnung thun, man werde sich beßern, nicht aber, damit die Missethat ungestrafet bleiben möge: Wenn sie, indem sie gleichsam gezwungen werden, har-



(a) S. Augustinus.

(b) Si vindictam exercet pro Republica, non pro se; si veniam non ad impunitatem iniquitatis, sed ad spem correctionis indulget; si luxuria tanto castigatior, quanto posset esse liberior.

harte und verdrüßliche Sachen anzubefehlen, sie selbige auf eine liebreiche Weise und durch Wohlthaten versüssen: Wenn sie um so viel desto tugendhaffter und sittsamer seynd, jemehr sie Freyheit und Gewalt haben: Wenn sie eben so viel Sorge tragen, ihre Begierden zu zwingen, als diejenigen Völcker zu regieren, welche ihnen unterworffen seynd.

Die Fürsten mögen auch noch so weise und groß seyn, so haben sie dennoch jederzeit nöthig, daß man ihnen einräth und beystehet, weil in einem Menschen alles in gewisse Grentzen eingeschlossen ist, und also auch die Klugheit, die Weisheit, die Stärcke und die Hertzhafftigkeit. Alexander hätte ohne den Hephästio, Parmenio und Clytus niemahls so große Siege davon getragen. Der Rath des Mäcenas, und die Wachsamkeit des Agrippa halffen dem Augustus, daß er sich zum Käyser des gantzen Erdenkreises machete. Justinianus hat über Persien triumphiret, anbey auch die Vandalier in Africa und die Gothen in Italien zerstöret, jedoch durch die Hülffe des Beli-

Belisarius und des Narses. Der Graf von Dunois, Poton und la Hire, das Mägdgen von Orleans, haben Franckreich von der Tyranney derer Engelländer befreyet. Ludwig der XI. befand sich nicht gar wohl darbey, daß er keinem andern als seinem eigenen Rath gefolget, und daß er jederzeit alles nach seinem Kopffe hatte thun wollen.

Die Liebe zu dem gemeinen Wesen ist eine derer vornehmsten Tugenden dererjenigen, welche regieren. Insgemein lieben sie sich mehr, als den Staat. Sie seynd nicht auf die Wohlfarth anderer bedacht, und wie sie denenselben einen Vortheil zu wege bringen mögten, sondern sie seynd auf nichts anders, als auf sich selbst bedacht, und auf dasjenige, was ihnen bequem und gefällig ist. Als Brutus erfahren hatte, daß seine Kinder die Könige wiederum auf den Thron setzen wolten, so forderte er sie vor Gericht, und ließ sie geißeln und enthaupten. Vielleicht findet sich bey diesem Verfahren etwas, welches gar zu Römisch ist: Jedoch zeiget dasselbe eine große Uneigennützigkeit und einen

nen großen Eyfer vor das Vaterland an.

Die großen Männer mögen auch noch so viel Verdienste besitzen, so läßet man ihnen bey Hof in Austheilung derer Aemter doch nicht allemahl ihr Recht wiederfahren. Sie müssen aber den Verdruß, welchen sie etwa hierüber empfinden, aus Politischer Klugheit verbergen, und sie erlangen einen unendlichen Ruhm, wenn sie fortfahren, dem Staat diejenigen Dienste zu leisten, welche sie ihm vormahls zu leisten pflegeten. Ein Mann von sehr kleinen Verdiensten wurde einem derer berühmtesten Krieges-Leute in Griechenland vorgezogen. Allein er wurde durch diese Beschimpffung keinesweges gerühret. Er nahm unter denen Trouppen als ein gemeiner Soldat Dienste an, und dienete unter demjenigen, welcher ihm im Commando vorgezogen worden war. Gleichwie es nun diesem an Geschickligkeit, Erfahrung und Hertzhafftigkeit mangelte; also machete er, daß sich die Armee zur Unzeit mit dem Feinde einließ. Es stunde auf dem Punct, daß man durch die Unklug-

Klugheit des Ober-Hauptes zu Grunde gehen solte. Das Aeusserste der Gefahr, darinnen man sich befand, verursachete, daß man seine Zuflucht zu dem andern nahm, dessen Tapfferkeit und Verdienste man allbereit kennete. Er errettete die Armee samt ihrem Befehlshaber, stellete sich dennoch nicht an, als ob er über die Ungerechtigkeit, so man ihm erwiesen hat, verdrüßlich seye.

Nichts ist so fähig, furchtsame Soldaten wieder zu befestigen, als das gute Bezeigen ihres Ober-Hauptes; da hingegen denselben nichts so sehr niederschläget, als wenn sie die Größe der Gefahr, darinnen sie sich befinden, in dem Angesichte ihres Generals erblicken. **Carl der V.** hatte sein Lager bey **Ingolstadt.** Die Protestirenden feuerten sehr auf seine Armee; dergestallt daß sie biß in dem Zelte des Käysers einige Leute tödteten. Seine Hof-Leute wolten durchaus haben, man solle sich weiter von denen Schössen entfernen. Allein **Carl der V.** that hierbey nichts anders, als daß er lachete, und sagete er zu ihnen, man habe noch keinen

Käyser gesehen, welchen ein Stück-Schuß getödtet.

Es ist sehr viel daran gelegen, daß im Kriege die Soldaten so viel Vertrauen zu ihrem Ober-Haupte haben, daß sie davor halten, wasmasen sein Glücke, seine Tapfferkeit und große Fähigkeit jederzeit mit dem guten Fortgange alles desjenigen überein treffen werde, was er sich zu bewerckstelligen vorgesetzet habe.

Ein Fürste muß diejenigen Tugenden, welche er besitzen soll, dergestallt mäßigen, daß eine der andern durch ihr Ubermas nicht Schaden thut; daß seine Gerechtigkeit und seine Gütigkeit mit einander übereinstimmen, ohne daß eine die andere zerstöret; daß wenn er gerecht seyn will, er seinen Unterthanen nicht verhasset werde, und daß er sich nicht verächtlich mache, wenn er gar zu gut und zu gelinde seyn will.

Man findet überall solche Leute, welche vermöge einer gewissen Boßheit ihrer Natur jederzeit Feinde des gegenwärtigen Regimentes seynd, es mag auch dasselbe beschaffen seyn, wie es immer will. Man

kan

kan ihnen nicht genug thun. Sie keiffen und murren ohne Unterlaß. Man muß sie aber ihrem Wiederwillen und ihrem schlimmen Sinne überlassen, und sich um ihre Klagen nicht bekümmern.

Wenn ein geschickter Mann, welcher weiter siehet, als der Pöbel, einen Schluß gefaßet, so weichet er, wenn man schon noch so viele Reden von seinem Verhalten führet, dessen geheime Trieb-Wercke man nicht siehet, eben so wenig von seinem Wege ab, als die Sonne von ihrem Lauff wegen des rauschenden Ungestüms und Ungewitters, welches die Winde in dem Bezirck der Lufft erregen, welcher weit niedriger ist, als ihr Himmels-Circul.

Die Ubereilung ist eine unter denen gefährlichsten Klippen vor diejenigen, welche regieren. Die Menge derer Geschäffte, wormit sie überhäuffet seynd, verhindert, daß sie nicht alle genaue Umstände einer jeden Sachen überlegen können; jedoch solten sie sich zum wenigsten so viel Zeit nehmen, die wichtigsten zu untersuchen. Theodosius unterschrieb alle Bittschreiben, welche man ihm überreichete, und wen-

wendete nicht so viel Mühe an, selbige zu durchlesen. Nun empfand Pulcheria einen großen Verdruß darüber, daß ihr Bruder so wenig accurat war: Dahero gebrauchte sie sich eines artigen Kunst-Griffes, ihn vorsichtiger zu machen. Sie lies dem Käyser eine Bittschrifft überreichen, darinnen sie begehrete, daß man ihr die Käyserin in die Hände lieffern mögte. Theodosius unterschrieb die Bittschrifft, ohne selbige zu untersuchen. Auf diesen Befehl nahm man die Käyserin in Verhafft, welche nichts von diesem Geheimnüß begreiffen konte. Theodosius begehrete sie: Allein man schlug sie ihm ab, und zeigete ihm den Befehl, welchen er unterschrieben hatte. Diese Lection war sehr nützlich. Er wendete ins künfftige mehrere Vorsichtigkeit an, seine Abfertigungen zu untersuchen.

Wir sollen einem solchen Menschen nicht mehr trauen, welcher uns sein Wort nicht gehalten, und welcher sich bemühet hat, uns zu überrumpeln. Er mag sich auch so gut anstellen, als er immer will, so ist doch dieses das sicherste, daß man in sei-

seine Arglist jederzeit ein Mißtrauen setzet. Damit Ptolomäus desto sicherer regieren mögte, so hatte er offtermahls einen Versuch gethan, sich seiner Schwester Arsinoe und ihrer beyden Söhne Lysimachus und Philippus zu bemächtigen. Diese verschlagene Dame, welche den ehrgeitzigen Sinn ihres Bruders und diejenige Furcht kennete, welche er hatte, daß ihn seine Vettern nicht vom Throne stoßen mögten, stunde jederzeit auf der Hut. Durch dieses Mittel entgieng sie vielen Netzen, welche ihr der Bruder gestellet hatte. Er schlug ihr vor, sie zu heyrathen. Diese Gewohnheit war unter denen Morgenländern ziemlich im Gebrauch. Arsinoe ließ sich durch diesen Vorschlag verblenden, weil sie denselben vor aufrichtig hielte. Sie willigte darein, ihren Bruder zu heyratheu, weil er ihr versprach, daß ihre zwey Söhne nach ihm regieren solten. Um sie nun desto besser zu betriegen, so that er entsetzliche Eydschwüre vor denen Altären. Indem also Arsinoe nicht mehr an der Treue und Aufrichtigkeit ihres Bruders zweiffelte, so be-

begab sie sich nebst ihren beyden Kindern zu ihm. Er heyrathete sie vermittelst aller gewöhnlichen Ceremonien. Er ließ sie crönen. Das gantze Volck erkennete sie als Königin. Sie überliefferte ihrem Bruder diese unermeßlichen Schätze, welche sie besas, nebst einer überaus festen Stadt, darinnen sie sich mit ihren Kindern befand. Alles dieses begehrete der Tyranne. Er opfferte seine beyden Vetter seinem Ehrgeitz auf. Er ließ sie in dem Schloße ihrer Mutter erwürgen, welche er in ein enges Gefängnüß legen ließ, darinnen sie Zeit genug hatte, sich ihre Unklugheit gereuen zu lassen.

Es ist eine gewöhnliche Schwachheit derer meisten Menschen, daß sie dasjenige nicht ehe erkennen, was man thun soll, biß man gewahr wird, daß schon alles verlohren, und daß kein Mittel mehr wieder das Unglück übrig ist.

Die Fürsten müßen eine große Vorsichtigkeit anwenden, wenn sie die Nothwendigkeit ihrer Angelegenheiten zwinget, mit solchen Leuten zu tractiren, welche indem sie keine Treue gegen GOtt beweisen, auch kei-

keine gegen die Menschen beobachten. Man muß sich auf die Aufrichtigkeit und auf den guten Glauben aller ihrer Eydschwüre wenig Rechnung machen.

Es ist ein Irthum, wenn man sich einbildet, daß man sich durch den Stoltz und durch eine hochtrabende Manier mehrere Ehrerbietung und Hochachtung erwerben wolle. Das gemeine Volck ist von Natur geneigt, die Großen zu ehren. Wenn man ihm nur ein wenig Gütigkeit bezeuget, so wird es dadurch eingenommen: Wenn es hingegen gewahr wird, das man es verachtet, so wird es abgeschrecket. Indem Käyser **Rudolph** aus dem Hause **Oesterreich** sahe, daß seine Leib-Wacht einige geringe Leute zurücke sties, welche aufs äusserste bemühet waren, sich zu nähern, und den Fürsten zu sehen, so sagete er zu der Leib-Wacht: **Laßet alle Welt zu mir kommen. Ich bin nicht deswegen Käyser, daß ich in eine Büchse eingeschlossen seyn soll.**

Derjenige, welcher ein Gesetze machet, soll nicht der erste seyn, der dasselbe bricht, wenn er haben will, daß sich die übrigen

sol-

solchem Gesetz unterwerffen sollen: Denn wie will er sich unterstehen, an einem andern dasjenige zu verdammen und zu bestrafen, was er selbsten verübet? Ein Fürst hatte anbefohlen, daß man denen Ehebrechern die Augen ausstechen solte. Nicht lange hernach verfiel sein eigener Sohn in dieses Verbrechen. Das Volck, welches von dem Mitleiden gerühret worden war, wolte haben, man solle ihm vergeben, weil er der eintzige Sohn war, und weil ihn der Vater inniglich liebete. Allein der Fürst begehrete kurtz um, daß man ihn bestrafen solte, und dannenhero sagete er: Ich habe aber ein bequemes Mittel gefunden, das Gesetze zu bewahren, und die Strafe zu mildern, welche mein Sohn verdienet hat. Wir seynd, so zu reden, nur eine Person. Man steche mir das eine Auge aus, und das andere ihm. Dieses wurde auch bewerckstelliget. Es findet sich bey diesem Verfahren etwas, ich weiß nicht was wunderliches: Jedoch zeiget es zum wenigsten, daß sich ein Fürst nicht leichtlich von einem Gesetze aus-

ausschliessen muß, wenn er haben will, daß es jederman beobachten soll.

Mahomet der II. lies seinen ältesten Sohn Mustapha tödten, weil er des Bassa Achmets Frau geschändet hatte. Sie war schön und wilde, Mustapha aber war hefftig in sie verliebet. Er hielte lange Zeit bey ihr an, ohne daß sie ihm Gehör geben wolte: Dahero nothzüchtigte er sie im Bade. Achmet beklagete sich wegen dieser Beleidigung bey dem Käyser. Dieser liebete die Gerechtigkeit, und lies seinen Sohn erdroßeln.

Die wichtigste Personen des Staates seynd diejenige, welchen die Sorge aufgetragen worden, denen Völckern ihr Recht zu ertheilen. Man solte zu diesen Aemtern niemand erwehlen, als aufrichtige und uneigennützige Leute. Ein König in Aegypten lies die Richter ohne Hände und mit verdecktem Augen abmahlen, um ihre Uneigennützigkeit und ihre Ehrligkeit anzudeuten. Wenn man ein Amt nur aus Eigennutz annimmet, und damit man Geld dadurch gewinnen möge, so entheiliget man dasjenige, was das herrlichste in der gantzen Welt ist.

Die

Die Staats-Kunst derer Türcken ist in diesem Stücke gut genug. Man gehet zu dem Cadis, welcher das Amt des Richters verwaltet. Man erzehlet seine Angelegenheit. Man bringet seine Beweis-Gründe ohne Beyhülffe derer Advocaten vor. Hat man einige Zeugen, so stellet man sie dar. Er untersuchet die Sache, und urtheilet alsobald ohne einigen Verzug. O wie viel Mühe und Geld ersparet dieser Gerichts-Gebrauch!

Das Wort derer Fürsten soll unverbrüchlich seyn. Nichts setzet sie in einen Miß-Credit oder bringet sie so sehr ins Geschrey, als wenn sie zugeben, daß man glaubet, wasmasen sie weder Treue noch Glauben halten. Die Staats-Leute riethen Franciscus dem I. daß er Carl den V. in Verhafft nehmen solte, als derselbe durch Franckreich reisete. Allein der König wolte nichts dergleichen thun, und fügete hinzu, daß woferne Treue und Glauben von dem gantzen Erdboden verbannet wäre, so solten die Könige selbigen doch jederzeit erhalten, weil sie weder die Strafe noch die Gesetze zurück hielten.

Nach-

Nachdem das Römische Volck mit dem Porsenna Frieden gemachet hatte, so gab es viele junge Leute von beyderley Geschlechte zu Geißeln. Allein Clelia, welche unter dieser Zahl war, setzete durch die Tyber, und errettete sich mit allen Jungfern. Damit nun der Rath zeigen mögte, daß man treulich und sonder Gefehrde handelte, so schickete er sie wiederum zurücke.

Wenn ein Fürst eine solche That verrichtet hat, von welcher ein großes Geschrey erreget wird, und welche die Gemüther aufrührisch machen kan, so kan er sie niemahls besser rechtfertigen, als zu der Zeit, wenn er sich durch die Waffen in einen solchen Stand gesetz hat, daß er jederman zwingen kan, seine Vernunfft-Schlüsse vor gut und richtig zu erkennen.

Das Manifest eines Königes wieder seine rebellische Unterthanen solte nichts anders seyn, als eine gute Armee, um sie zur Vernunfft zu bringen.

(a) Man muß einem Feinde, den man be-

(a) De amigo reconciliado guarte del como del diablo.

betrogen hat, jederzeit mißtrauen, wenn er sich auch schon noch so sehr anstellet, daß er sich wahrhafftig und redlich versöhnet habe. Käyser Copronymus war lange Zeit mit dem Könige derer Bulgaren im Kriege verwickelt gewesen, biß dieser endlich Frieden machete, um sich von jenes Unterdrückung zu befreyen. Er hatte solche Leute an seinem Hofe, die ihn verriethen, und alles an seinen Feind, den Copronymus, berichteten. Damit er ihn nun in das Netz locken mögte, so stellete er sich fälschlich an, als ob er mit seinem Volck mißvergnüget seye, und überredete er den Käyser, daß er demselben bey der ersten Gelegenheit sein Königreich übergeben wolte, um sich an seinen Unterthanen zu rächen. Er ersuchete ihn zugleich, daß woferne er einige Freunde unter denen Bulgaren hätte, so mögte er ihm dieselben wissend machen, damit er wüste, wem er sich in einer so wichtigen Angelegenheit vertrauen könte. Indem sich nun Constantinus durch dieses Anerbieten verblenden lies, da er doch in einen so kützlichten Punct tieffer hätte eindrin-

dringen, und befürchten sollen, es mögte eine Arglist darhinter stecken, so schrieb er aus großer Dummheit die Nahmen derer-jenigen auf, welche ein geheimes Verständnüß mit ihm hatten. Hierauf nahm sie der König beym Kopffe, und lies sie von stund an durch entsetzliche Arten derer Strafen hinrichten.

Die Schuldigkeit erfordert es, daß man von denen Fürsten mit großer Ehrerbietung redet, ob man auch schon von einer wiedrigen Partey wäre. Ihre geheiligte Person soll dem Schertz niemahls unterworffen seyn. Die Hugonotten wolten die Königliche Autorität nicht mehr erkennen, und wenn sie von Franciscus dem II. redeten, so sageten sie aus äusserstem Ubermuth, sie wolten diesem Kinde die Ruthe geben, welches so kühn wäre, sich ihren König zu nennen, und wolten sie ihn ein Handwerck lernen lassen, damit er sein Brodt erwerben könte.

Die Privat-Personen seynd verbunden, ihr Leben und ihre Güter vor den König und vor den Staat aufzuopffern: Die Könige hingegen seynd verbunden, das

Leben und die Güter ihrer Unterthanen zu verschonen. Metellus hatte große Lust, eine Festung zu bemeistern; worauf ein Hauptmann zu ihm sagete, er wolle dieselbe erobern, also daß es ihn nicht mehr, als zehn Mann kosten solle. Allein Metellus fragete ihn: Woltest du wohl einer unter denenjenigen seyn, welche umkommen werden? Man weiß wohl, daß man die Städte nicht solchergestallt einnimmet, daß es keine Leute kosten solte: Jedoch muß man sie nicht viehischer Weise aufopffern. Der Herr von Turenne sagete, es erfordere fünff und zwanzig Jahre, biß man einen Soldaten machen könne: Dahero gab er sie auch niemahls in Gefahr, als wenn es Zeit war.

Nichts träget so viel zu dem Ruhm eines Generals bey, als wenn er seine Trouppen eine gute Krieges-Zucht beobachten lässet. Wenn man ihnen nur ein wenig durch die Finger siehet, so verwüsten und rauben sie alles. Es hat nicht das Absehn, daß man die Völcker unterdrücken will, wenn man die Waffen in denen Händen hat, sondern man will dadurch verhindern, daß

sie

sie nicht sollen unterdrücket werden. Einige Bauern beklageten sich bey einem Hauptmann, daß sie von seinen Soldaten beraubet worden wären. Er fragete sie, ob ihnen dieselben etwas übrig gelassen hätten? Als sie nun solches mit ja beantworteten, so sagete er: So seynd es denn meine Soldaten nicht gewesen. Sie hätten fürwahr alles mitgenommen.

Es ist ein wunderliches Ding um den Ehrgeitz. Man verunehret sich unterweilen, und man thut sehr schändliche Sachen, um denselben zu befriedigen. Cäsar sagete, daß woferne ihm die schlimmsten Menschen von der gantzen Welt zu seinen Anschlägen hätten können nützlich seyn, so wolte er sie lieben und befördern eben wie die ehrlichsten Leute.

Der Ehrgeitz ist die hefftigste unter allen unsern Begierden, und dauert derselbe am längsten. Er triumphiret über die Liebe, und hält die Neigung auf, welche man zu der Wollust empfindet. Cäsar liebete die Wollüste mit großer Hefftigkeit. Er wartete seine Person dermasen

sorgfältig, daß er sich auch so gar schmin-ckete, und seinen Leib mit wohlriechenden Sachen beschmierete, ob er schon allbereit von Natur schön und wohlgestaltet war. Er hatte eine schöne Leibes-Gestallt, ein völliges Angesichte, nebst braunen und lebhafften Augen. Er veränderte seine Weiber viermahl. Er war in die Cleopatra verliebet, von welcher er einen Sohn Nahmens Cäsario hatte. Er liebete die Eunoe, Königin von Mauritanien, die Posthuma, des Sulpitius Eheweib, die Lollia, des Gabinius Eheweib, die Tertulla, des Craßus Eheweib, die Mutia, des großen Pompejus Eheweib, welcher sie verstieß. Die Curionen warffen diesem letzteren nach der Zeit vor, als er des Cäsars Tochter heyrathete, daß er ein Schwieger-Sohn eines solchen Mannes würde, der ihn verunehret habe. Cäsar unterhielt auch noch die Servilia, des Cato Schwester und des Brutus Mutter. Wie verliebt er aber war, so war er doch noch ehrgeitziger. Der Ehrgeitz verjagete die Liebe, welche niemahls

die

die Macht hatte, ihn zu vermögen, daß er eine Gelegenheit versäumete, darinnen er einen Ruhm erlangen konte.

Man kan sich nicht gnugsam hüten, wenn man mit verstelleten und rachgierigen Leuten zu schaffen hat. Ehe Julius der II. Pabst wurde, hatte er sich mit Alexander dem VI. verunwilliget. Dieser wolte machen, daß er nach Rom käme, und lies ihm deswegen ein sicheres Geleit anbieten, vor welches der Käyser, der König von Franckreich, der König von Spanien und die Fürsten in Italien Bürgen seyn solten. Allein Julius lachete hierüber, und sagete, wenn er sich nach Rom verfügete, und Alexander lies ihm das Leben nehmen, so würden ihn alle diejenige, welche ihm die Versicherung gegeben, ihn zu erhalten, keinesweges wiederum aufwecken.

Heinrich der IV. machete es gantz anders in einer Begebenheit, bey welcher die Staats-Leute sageten, er solle sich in Sicherheit setzen. Die alte Hugonottische Krieges-Häupter, welche sich annoch des S. Bartholomäus-Tages erinnerten,

wolten nicht haben, daß der König von Navarra dem König Heinrich dem III. trauen solte, als sie sich wieder die Lige verbanden. Heinrich kam des folgenden Tages nach der Unterredung nur mit einem eintzigen Edel-Knaben, begab sich in Tours, und besuchete den König, um demselben einen guten Morgen zu bieten, welcher über diese Großmüthigkeit höchlich erfreuet war, und nunmehro sahe, daß er dem Worte eines solchen Fürsten, welcher sich so aufrichtig bezeigete, gäntzlich trauen konte.

Die scharffsichtigste Menschen, welche, wenn sie diejenigen Mittel, welche sie haben, wolten anwenden, dasjenige vermeiden könten, was man ihr Verhängnüß nennet, lassen sich gleichsam mit Gewalt hineinziehen, unerachtet alles ihres Verstandes und ihrer Vorsichtigkeit, welche ihre Verwegenheit unnützlich machet.

Wenn man von dem Glücke verlassen worden ist, so ziehet ein Unglücke insgemein wieder ein anders nach sich.

Man muß sich nicht allezeit weder auf sein gutes Glücke, noch auf seine Klugheit

heit einige Rechnung machen. Jenes kan sich in einem Augenblick umkehren und verändern. Diese aber wird offtmahls durch die Verrätherey überrumpelt, wieder welche sich keine Vorsichtigkeit, Macht noch Tapfferkeit beschützen kan.

Ein Fürst soll seinem guten Glücke keineswegs trauen, weil es nicht bey ihm stehet, zu verschaffen, daß dasselbe immerfort dauert. Auf seinen Wohlstand kan eine lange Kette des Unglückes folgen, welches seinen Fall um so viel desto kläglicher machet, weil es ihn von der obersten Höhe herunter stürtzen lässet.

Man ist ein schlimmer Diener eines Fürsten, wenn man ihm nach seinem Wohlgefallen dienet, indem er sich der Verzweiffelung ergibt. Domitius hielte einen Posten vor den Pompejus unter währendem Kriege, welchen dieser wieder den Cäsar führete. Als nun seine Völcker diesen Posten nicht mehr erhalten konten, wurden sie schlüßig, sich zu ergeben. Domitius, welcher sich vor des Cäsars Zorn fürchtete, wolte sich mit Gifft tödten: Sein Artzt aber betrog ihn, und gab

ihm an statt des Gifftes einen Tranck, der ihn schlafen machen solte: Des folgenden Tages sahe Domitius, wasmasen Cäsar jederman mit großer Gütigkeit begegnete; dahero reuete ihn seine Ubereilung: Allein sein Artzt richtete ihn wiederum auf, indem er den Betrug bekennete, welchen er ihm bewiesen hatte.

Der glückliche Fortgang eines Treffens rühret unterweilen von einer solchen That her, welche man wieder die Regeln der Kunst waget. Der Hertzog von Savoyen, als General-Lieutenant des Königes von Spanien, befahl dem Grafen von Egmont, an dem Tage der Schlacht von S. Quentin den Zustand der Frantzösischen Armee zu recognosciren, und selbige so lange aufzuhalten, biß die gantze Spanische Armee anlangete. Indem nun der Graf sahe, daß die Frantzosen in schlechter Ordnung waren, wolte er nicht lange zaudern, noch ihnen Zeit geben, sich zu besinnen; sondern gieng, ob er schon keinen Befehl hatte, Feuer zu geben, eben zu rechter Zeit dermasen auf sie los, daß er die gantze Frantzösische Armee zer-

strey-

streuete, und hatte er schon fast den gäntzlichen Sieg darvon getragen, als die übrige Spanische Armee darzu kam. Dieses seynd glückliche Unrichtigkeiten. Die Römer, welche sehr genaue Beobachter der Krieges-Zucht waren, hätten es nicht ungestrafet gelaßen.

Wenn man nicht vermeinet, daß es einem in demjenigen Amte, welches der Fürst anerbietet, gelingen werde, so muß man sich nicht darmit einlaßen; oder wenn man sich unbesonnener Weise eingelaßen hat, so muß man bemühet seyn, darvon zu kommen, ehe noch die Sachen in einem gantz verzweiffelten Zustande seynd. Der Connetable von Bourbon, welcher so viele Verdienste und Hertzhafftigkeit besas, begehrete von der Regierung des Hertzogthums Meyland entlediget zu seyn, weil er zuvor sahe, daß dasselbe aus Mangel des Geldes unumgänglich würde verlohren werden. Lautrec nahm diese Regierung an: Allein er konte sie nicht bewahren, weil man ihm die benöthigte Hülffe nicht zuzuschicken vermogte.

Ein Uberwinder soll sich vor nichts so sehr fürchten, als vor der Verzweiffelung dererjenigen Leute, welche er überwunden hat. Er muß sich darmit vergnügen, daß er überwindet, nicht aber seinen Feinden das Leben zu nehmen verlangen, es seye denn, daß sie ihm den Sieg annoch streitig machen. Clotarius wolte mit denen Sachsen keinen Frieden machen, welche ihn inständig darum baten, und sich zu allem bothmäßig erkläreten. Sie konten ihn nicht bewegen. Hierauf blies ihnen die Verzweiffelung so viel Hertz und Muth ein, als sie gezwungen wurden, sich entweder zu wehren, oder umzukommen, daß sie den ersten Anfall derer Frantzosen hertzhafftig aushielten. Nachdem sie nun beyderseits eine Zeitlang mit einerley Fortgange gefochten hatten, wendeten die Sachsen ihre letzten Kräffte zu rechter Zeit dergestallt an, daß sie einen Schrecken unter des Clotarius Armee brachten. So dann wurden sie insgesamt in Stücke zerhauen, ihr Lager gäntzlich geplündert, und fehlete nicht viel, so wäre Clotarius selbsten in dieses Unglücke verwickelt worden:

den: Dieses soll die Könige lehren, einen Feind, der sich ihrer Macht unterwirffet, niemahls biß aufs äußerste zu bringen.

Die eigennützige Freunde erklären sich allemahl vor die stärckeste Partey. Es ist ein böser Staats-Streich, wenn man sie dadurch gewinnen will, daß man sie zum Mitleiden zu bewegen gedencket, indem man unglücklich ist. Man muß bemühet seyn, sich mit Gewalt in einen solchen Stand zu setzen, daß man nichts fürchten darff. Heinrich der III. war sehr unwillig darüber, daß ihn der Pabst nach dem Tode derer Guisen in den Bann gethan hatte. Allein Heinrich der Große sagete aus Kurtzweil zu ihm, es seye hierwieder ein gutes Mittel. Laßet uns eilen, aufs geschwindeste zu siegen, sprach er: Denn wenn wir unsere Feinde schlagen, so werdet ihr gewiß genug eure Absolution bekommen. Wenn wir aber geschlagen werden, so werden wir stets verbannet, beschweret und wieder beschweret seyn.

Die Oberstelle und die Beschaffenheit

des Standes ist keine rechtmäsige Befreyung von der Schärffe derer Gesetze. Nichts desto weniger werden einerley Fehler nach dem unterschiedenen Zustande derer Missethäter unterschiedlich gestrafet. Käyser Leo ließ die Ubelthaten scharff bestrafen, die Missethäter mogten dem Stande nach seyn, wer sie wolten. Als er eines Tages aus seinem Pallast gieng, stund er stille, um die Klage eines Mannes von geringem Stande anzuhören, welcher einen Ratsherrn beschuldigte, daß er ihm seine Frau entführet habe, nebst dem Anhange, daß als er sich zu dem Stadthalter gewendet, um sein Recht zu erlangen, so habe es ihm derselbe abgeschlagen. Der Fürst lies beyde vor sich kommen. Als sie sich nun sehr übel verantworteten, so setzete er den Stadthalter von stund an ab, und lies den Ehebrecher nach der Schärffe derer Gesetze strafen.

Es ist nichts so fähig, eine Armee ins Verderben zu stürtzen, als die stoltze Einbildung eines Krieges-Hauptes, welches sich vor unüberwindlich hält, und welches unterläßet, die nöthige Vorsichtigkeit und An=

Anstalten zu gebrauchen, sein Vorhaben glücklich zu bewerckstelligen. Julianus der Abtrünnige lies seine Flotte in Brand stecken, nachdem er einigen Vortheil, gegen den Sapor, König von Persien, erlanget hatte, wieder welchen er Krieg führete. Er faßete den Schluß, Ecbatana zu belagern, und damit er durch Medien marschiren könte, so überlies er sich selbsten und die gantze Armee der freyen Gewalt eines Persischen Uberläuffers, welcher ihn betrog, und welcher, an statt ihn durch ein mit allen Sachen überflüßig versehenes Land zu führen, wie er versprochen hatte, ihn in einigen engen Oertern, welche die Persier ausgeplündert, und wo man weder Lebens-Mittel noch Futter antreffen konte, denen Feinden in die Hände lieferte.

Der Hochmuth und die Verwegenheit eines Krieges-Hauptes verursachen, daß die Stärcke und Tapfferkeit gegen einen Feind unnützlich wird, ob dieser auch schon weit schwächer ist, wenn er nemlich nichts unterlässet, um sich das übele Verhalten seines Gegentheils zu nutz zu machen.

Die Vorsorge und Vorsichtigkeit wegen des Zukünfftigen ist der Ehre eines Generals eben so nöthig, als die Hertzhafftigkeit, die Kühnheit und die Verachtung des Todes.

Die Schweitzer begiengen einen unersetzlichen Fehler, als sie ihr Land verliessen, um die Gallier unter ihre Botmäsigkeit zu bringen, worbey sie aber nicht bedachten, daß sie mit dem Câsar zu thun hatten. Sie stecketen zwölff ihrer eigenen Städte und biß vierhundert Dörffer in Brand, die Häuser derer Privat-Personen ungerechnet. Ihre Armee bestunde aus achtzig tausend streitbaren Männern. Allein Câsar schlug sie überall, und nöthigte sie, in ihr Vaterland zurück zu kehren, welches sie wieder anrichten und aufbauen musten.

Die geschickteste Staats-Leute begehen solche Fehler wieder die Klugheit, welche man Leuten von geringem Verstande nicht zu gute halten würde. Sie berathschlagen sich mit nichts, als mit ihrer Hertzhafftigkeit, wenn sie sich in Gefahr begeben: Es wäre aber gereimter, wenn sie

ihre

ihre Vernunfft um Rath frageten: Es war eine unermeßlich große Verwegenheit von dem Hertzoge von Guise, daß er sich einen Fürsten in die Hände gab, den er so grausamlich beleidiget hatte. Als er durch die Frantzösische und Schweitzerische Leib-Wachten gieng, überfiel ihm ein plötzliches Entsetzen, wie unerschrocken er auch sonsten war. Jedoch bey dem Anblick dieser Gefahr entzündete sich sein Muth, und bedachte er nicht, wo er war; sondern legete aus natürlicher Bewegung seines mannhafften Hertzens, die Hand an das Gefäs seines Degens.

Treue und Glauben ist jederzeit nöthig; jedoch vornemlich bey denen Tractaten, und muß man alles unverbrüchlich halten, was darinnen verglichen worden ist. Es ist unmöglich, denjenigen zu entschuldigen, welcher als er mit seinen Feinden einen Stillstand auf sieben Tage gemachet hatte, selbige in der dritten Nacht überfiel, und keine bessere Ursache vorzuwenden wuste, als diese, daß man von denen Mächten in dem Stillstande nichts gedacht habe.

Es ist ein Irthum, wenn man sich einbildet, man könne die Krieges-Völcker wohl regieren, indem man ihnen zu viel Freyheit läßet, oder ihnen zu sehr durch die Finger siehet. Man erhält sie besser bey ihrer Schuldigkeit, wenn man sie zu Beobachtung einer genauen Krieges-Zucht anstrenget. Mitten in dem Lager derer Römer stunde einsmahls ein Baum voller Aepffel. Des folgenden Tages brach die gantze Armee aus diesem Lager auf, und hatte man doch nicht einen eintzigen Apffel vom Baum entwendet. Dieses ist eine geringe Sache; jedoch zeigen die Umstände gnugsam an, mit was vor Strengheit die Römische Trouppen die Krieges-Zucht beobachteten. Die Türcken seynd in diesem Stücke unerbittlich. Sie geben einem Soldaten funffzig Schläge mit dem Prügel, wenn er ein Ey genommen hat. Man spieset oder enthäuptet sie, wenn sie solche Sachen nehmen, welche nicht zu essen dienen. Als sich Selim der Stadt Damascus bemächtigte, wurden die schönste Garten von der gantzen Welt, welche mit Früchten erfüllet waren

ren, im geringsten nicht beschädiget, weil er seiner Armee die Erlaubnüß nicht gab, zu plündern.

Ein Sieger soll diejenigen Völcker, welche er besieget hat, oder welche sich seiner Gewalt freywillig unterworffen haben, mit Gelindigkeit tractiren. Nachdem sich die Vannier auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, hielte Cåsar vor rathsam, dieselben exemplarisch abzustrafen, damit die Barbaren ins künfftige besser an sich halten, und gezwungen seyn mögten, Treue und Glauben in ihren Versprechungen zu beobachten. Solchemnach lies Cåsar alle Raths-Herrn daselbst ums Leben bringen, und den Überrest derer Einwohner öffentlich verkauffen. Diese Bestrafung war vor des Cåsars Mildigkeit zu groß: Allein die grösten Männer vergessen sich unterweilen.

Es ist kein besser Mittel, um zu verhindern, daß das Volck nicht aufrührisch wird, als wenn man ihm die Zeit mit Schauspielen vertreibet. Das müßige Leben schläfert daßelbe ein, und die Ergetzung,

tzung, welche man ihm von Zeit zu Zeit zu geniessen gibt, verhindert selbiges, daß es sein Joch nicht empfindet, noch an seine Angst und Noth gedencket. Die Römer, welche so gute Staats-Leute waren, spareten nichts an denen Freuden-Festen, die sie dem gantzen Volcke anstelleten. Was muste man nicht vor große Kosten anwenden, um eine entsetzliche Menge starcker und grüner Bäume herbey zu bringen, welche einen schönen vermittelst großer Kunst gepflantzeten Wald vorstelleten! An dem ersten Tage des Schauspieles warff man in diesen Wald tausend Strauße, tausend Hirsche, tausend wilde Schweine und tausend Dann-Hirsche, welche man dem Volcke Preis gab. Des folgenden Tages lies man hundert große Löwen, hundert Leoparden und hundert Bähre todt schlagen. Den dritten Tag sahe man mehr als sechs hundert Fechter mit einander kämpffen. Das Volck sas auf runden Schauplätzen, welche mit Marmor bekleidet, und mit Statuen ausgezieret waren. Hundert tausend Personen konten daselbst ihre Bequemlig-

keit

feit haben. Man sahe unten im Grunde, welcher sich aufthat, andere Behältnüße, aus welchen die zum Schauspiel bestimmete wilde Thiere hervor kamen. Man erblickete allda ein mit Schiffen bedecketes Meer, und eine unendliche Zahl Meer-Wunder. Das Obertheil dieses Platzes überdecketen einige Tücher von Purpur, welche mit der Nadel ausgearbeitet waren: Zu Ende aber des Festes gab man allen und jeden Zuschauern eine prächtige Mahlzeit.

Man kan eine entstehende Rotte dämpffen, wenn man das Oberhaupt übern Hauffen wirffet, indem die Rotte bey ihrem Anfange schwach ist, und diejenige, welche sich darein begeben haben, annoch unschlüßig seynd, weil sie zwischen ihrer ersten Wuth und zwischen der Furcht vor einem rechtmäsig entrüsteten Ober-Herrn wancken, wenn sie ihn gewaffnet sehen, um sie eben so wohl, als ihr Oberhaupt zu bestrafen. Dieser Staats-Streich ist aber nicht sicher, wenn die Rotte gar zu starck und gar zu sehr eingewurtzelt ist.

Ein zur Unzeit geschlossener Friede ist weit schädlicher, als der Krieg. Er ent-

waff-

waffnet die Fürsten, und sie trauen einem verborgenen Feinde, welcher auf nichts anders bedacht ist, als wie er sie überrumpeln möge. Der Printz von Oranien griff unsere Trouppen an, (a) ob er schon sehr wohl wuste, daß der Friede geschloßen war. Dieser Betrug kostete unendlich vielen braven Leuten ihr Leben.

Es ist gefährlich, sich auf dererjenigen Fürsten Treue und Glauben zu verlaßen, welche deßen nur so viel haben, als ihr Eigennutz erfordert, und welche jederzeit bereit und fertig seynd, eine Untreue zu begehen, wenn sie ihren Vortheil darbey finden.

Wenn der Friede nichts anders ist, als ein Werck eines subtilen Staats-Streichs, so dauert er nur so viel Zeit, als darzu nöthig ist, wiederum zu Odem zu kommen, da man sich immittelst bereit machet, selbigen zu brechen.

Man verderbet alles, wenn man in eine Extremität geräth, indem man sich ent-

(a) Hier redet der Abt von Bellegarde wiederum einmahl als ein purer Franzose.

entweder zu viel wiedersetzet, oder zu viel nachgibt. Man muß bemühet seyn, ein Temperament zwischen der äusserßten Schärffe und einer gar zu niederträchtigen Gelindigkeit zu treffen. Die schimpfliche Frieden, welche mit denen Hugonotten geschlossen worden, die zu ihrem Vortheil ergangene Edicte, die Strengheit, welche man zu anderen Zeiten gegen sie hat wollen ausüben, und das auf S. Bartholomäus-Tag angerichtete Blut-Bad haben sehr betrübte und klägliche Folgen gehabt. Diese blutige Anschläge seynd Früchte des Spanischen Rathes gewesen, welcher mit unserm Ubel seinen Nutzen befördern wolte. Dieses Trauerspiel war das Werck des Hertzogs von Alba, welcher ein solches Blut-Bad rieth, damit er die Hugonotten in denen Niederlanden dadurch furchtsam machen mögte.

Es ist gefährlich, ein Geheimnüß eines Fürsten zu wißen, indem derselbe einen solchen Zeugen leichtlich aus dem Wege räumen kan, welcher ein Mit-Verbrecher einer solchen Mißethat, die der Fürste leug-

leugnen will, zu seyn sich nicht gescheuet hat. Die Ungnade des Anton Perez ist ein berühmtes Zeugnüß hiervon. Man konte ihm keine andere Missethat vorwerffen, als daß er ein Vertrauter seines Herrn gewesen war, welcher ihn der Inquisition überließ, und woferne ihn das Volck von Saragossa nicht mit Gewalt heraus gezogen hätte, so würde er erfahren haben, wie gefährlich es ist, das Geheimnüß eines Großen bey sich zu behalten, und das Werckzeug einer solchen That gewesen zu seyn, welche derselbe vor dem gantzen Volck verbergen will. Perez hatte den Secretarius des Don Juan d'Austria auf Befehl Philipp des II. tödten lassen: Jedoch wolte dieser Fürst nicht haben, daß man glauben solte, ob habe er Antheil an diesem Tode.

Wenn eine neue Secte entstehet, so muß man sich bemühen, die Urheber entweder auf andere Gedancken zu bringen, ehe sie sich erkläret haben, oder man muß sich dieselben vom Halse schaffen. Man kan den Lauff des Ubels nicht mehr aufhalten, nachdem sie die ersten Hindernüsse über-

überwunden haben, weil keine Eyfersucht so hefftig ist, als diejenige, welche wir wegen unserer Meinungen faßen. Der Cardinal von Lothringen begieng einen Fehler von einer gefährlichen Folge, indem er das geistliche Gespräch zu Poisli verstattete. Er zog solche Leute hervor, welche von geringen Herkommen waren, und welche in denen Wäldern lebeten, weil sie sich nicht unterstunden, zum Vorschein zu kommen. Dazumahl berathschlageten sie sich noch zu erst über ihre neue Lehre. Man verursachete, daß sie sich entschlossen, beständig bey ihrer Meinung zu bleiben, als man verstattete, daß sie auf einem so ansehnlichen Kampff-Platz erschienen, wo sie den König und den gantzen Hof zu Zeugen und Zuschauern hatten. Ob nun schon der Ausgang dieser Zusammenkunfft nicht gar vortheilhafftig vor sie war; so bekamen sie doch hierdurch einen dermasen eitelen Hochmuth, daß es unmöglich war, sie nach der Zeit wiederum zu gewinnen, und auf den rechten Weg zu bringen.

Der erwünschte Fortgang eines wichti-

gen Vorhabens beruhet auf einem gewißen Augenblick, welchen man unmöglich wiederum zurücke ruffen kan, wenn man ihn durch seine Nachläßigkeit hat vorbey streichen lassen. Der Marschall de la Châtre lies an dem Abend, welcher vor der Schlacht bey Yvri vorhergieng, die Armee Heinrich des IV. recognosciren. Als er nun gewahr wurde, daß sie schwach und unerschrocken war, so that er alles, was ihm möglich, um den Hertzog von Maine zu überreden, von stund an das Gefechte anzufangen, und selbiges nicht biß auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser aber wolte solches keinesweges thun, sondern gab vor, daß seine Krieges-Völcker der Ruhe benöthiget seyen, um sich von der Beschwerligkeit des Marsches wiederum zu erholen. Unterdeßen langeten in der Nacht dreytausend Mann zu Fuß und achthundert Pferde bey dem König an, welche den Muth und die Hoffnung derer Soldaten wiederum aufrichteten, und welche verursacheten, daß er den Sieg erhielt, den er, allem Ansehen nach, des vorigen Tages würde verlohren haben.

Man

Man verliehret alles, wenn man in Gegenwart eines wachsamen und fleißigen Feindes nachläßig ist, es seye auch diese Nachläßigkeit so gering, als sie immer wolle, indem er aufmercksam ist, alle Gelegenheiten auszuforschen, und alle Vortheile zu ergreiffen, welche ihm das Glücke anbietet. Das Unglücke Franciscus des I. vor Pavia kam von seiner Nachläßigkeit und von der Hurtigkeit des Marquis von Pescaire her, welcher einer unter denen Krieges-Häuptern der Käyserl. Armee war. Dieser feurige und und unermüdete Marquis war in stetswährender Bewegung, und machete der Frantzösischen Armee Tag und Nacht zu schaffen. Er nahm alle Schantzen hinweg, welche dieselbe bedecketen. Er suchete den König überall biß in seinem Quartier, und zwang denselben, sich in eine Schlacht einzulassen. Franciscus der I. befand sich mitten unter seiner Armee, und wuste doch von der Zahl ihrer Mannschafft und von ihrem Zustande nichts weiters, als was ihn seine Hauptleute berichteten. Er sahe das Vorhaben

seiner Feinde nicht ehe, als wenn es nicht mehr Zeit war, sich darwieder zu setzen, und ihre Anschläge zu unterbrechen. Er hatte sich jederzeit darmit geschmeichelt, daß sie viel zu schwach seyen, ihn anzugreiffen. Dieses ist ein unersetzlicher Schade im Kriege, darinnen man sich niemahls in solche Noth bringen lassen soll, daß man unumgänglich fechten muß. Man muß das Auge auf alles haben, und nichts vernachläßigen. Kleine Begebenheiten seynd insgemein ein Anfang großer Veränderungen, und ein Ursprung entweder des guten Fortganges oder des Unglückes eines jeden Vornehmens.

Wenn den Cäsar die Noth drängete, so wendete er einen unglaublichen Fleiß an. Er schwamm durch die Flüße, damit er keinen Umweg nehmen dorffte, Brücken zu suchen. Er reisete auf kleinen Schiffen über das Meer mit unerschrockenem Muth, indem er lieber unter währendem ungestümen Wetter fortschiffen, als seine Angelegenheiten durch den Verzug versäumen wolte. Er war weniger

be-

sorget, seine Person, als sein Glücke in Gefahr zu setzen.

Eine übermäsige Klugheit ist unterweilen dem Ausgange eines Geschäfftes schädlich. Man setzet sich in Gefahr, alles zu verliehren, weil man nichts wagen will. Wenn die Noth zum höchsten Grad kommen ist, so erfordert dieselbe solche Mittel, welche ihrer Größe gleichförmig seynd. Es war ein sehr kühnes Vorhaben, daß man einen Theil der Frantzösischen Armee auf die Insul Rhe bringen lies, um daselbst wieder die Engelländer zu fechten, wodurch man so viel brave Leute nebst dem auserlesensten Volck in Gefahr setzete, und so viel von Adel, ja gar einige Fürsten aufopfferte. Die Staats-Leute sageten dazumahl, man wage ein großes, daß man sich dem Eigensinn des Glückes überlasse. Allein ohne diesem Streich war die Insul verlohren. Ob nun schon das Mittel gefährlich, so war doch kein anders vorhanden. Man konte nichts beßers und auch nichts anders thun.

Die Thaten und Handlungen derer

Fürsten seynd insgemein solche Geheimnüße, welche nicht jederman ergründen kan, und welche vor denen Augen des Volckes verborgen bleiben.

Es gibt einige Augenblicke, darinnen ein ungestümes und wieder die gewöhnliche Ordnung lauffends Verhalten dasjenige gleichsam als durch eine Uberrumpelung auf einmahl gewinnet, was die menschliche Klugheit, wenn sie nach der gewöhnlichen Ordnung und nach allen Regeln handelt, niemahls durch die Macht ihrer Vernunfft-Gründe erlangen würde.

* * * * * * * * * *

MAn ist niemahls sicherer, als wenn man alle sein Thun und Lassen solchergestallt einrichtet, als ob man alles besorgen und fürchten müste.

Wenn es uns in einem Geschäffte gelungen hat, so schmeicheln wir uns leichtlich, daß es uns auch in solchen Anschlägen, welche von grösserer Wichtigkeit seynd, werde gelingen können.

Ein verständiger Fürst soll sich in ein

Ge-

Geschäffte, bey welchem nichts gewisses ist, als die Unkosten, keineswegs, als nur allein in der äußersten Noth, einlassen.

Wir thun allemahl übel, wenn wir wieder diejenigen Befehle handeln, welche man uns ertheilet. Die guten Meinungen werden in solchen Dingen, welche die Staats-Geschäffte angehen, vor nichts gerechnet, wenn die Würckungen dem Fürsten nicht angenehm seynd. Diejenige Dienste, welche man ohne Befehl verrichtet, seynd solche Sachen, welche unter die zufälligen Begebenheiten gerechnet werden. Bey der Belagerung von Dourlens lies der Graf von Fuente einem Mestre de Camp den Kopff herunter schlagen, weil er in einem Angriff weiter gegangen war, als man ihm befohlen hatte, unerachtet er sich hierdurch eines sehr wichtigen Postens bemächtiget hatte.

Die Ubersehung derer Verbrechen ist kein sicheres Mittel, wohl zu regieren, und sich den Gehorsam zu erwerben: Jedoch machet auch eine übermäsige Schärfe die Gemüther abwendig.

Die Könige seynd nicht jederzeit verbunden, alle von sich gegebene Worte ihrer Bedienten zu halten, wenn dieselben die Grentzen ihrer Vollmachten überschritten haben. Die Schweitzer streiffeten und raubeten in Franckreich: Der Hertzog von Trimouille aber eilete, um dieses Ungewitter zu stillen, und gieng er mit diesen leichtgläubigen Gemüthern dermasen geschicklich um, daß er sie mit Beute beladen und mit Hoffnung angefüllet, wieder in ihr Vaterland zurückschickete, weil er sie mit seinen Versprechungen gewonnen hatte. Deßen ungeachtet hielte der König davor, daß er keinesweges verbunden seye, dasjenige zu halten, was la Trimouille ohne Befehl versprochen hatte, noch auch daß er der Unklugheit derer Schweitzer die Gewehr leisten müsse, welche die gewissen Vortheile vor ungewisse Versprechungen aus ihren Händen ließen.

Die außerordentliche und vor andern Menschen vortreffliche Leute haben etwas gewißes, ich weiß nicht was in ihrem Angesichte, und an ihrem äußerlichen Wesen

chen, welches eine Ehrerbietung samt einer Liebe in denen Hertzen erreget. Dergleichen Männer waren Alexander, Scipio, Cäsar, Germanicus, Gaston de Foix, Don Juan d'Austria, Fernand Gonsalve, und die letztere beyde Hertzoge von Guise, deren Gegenwart jederman bezauberte, und den Willen wieder die Vernunfft einnahm.

Die Römer gelangeten unter ihren Burgemeistern durch nichts anders zu einem so hohen Grad der Größe und Macht, als durch die Schärffe, wormit sie die kleinsten Fehler an denen grösten Leuten bestrafeten, dieselben mogten auch gleich noch so große Verdienste besitzen, und noch so wichtige Dienste leisten. Cato Consularis, ein Enckel des großen Cato, und ein Sohn der Aemilia, welche eine Schwester des Africanischen Scipio war, wurde nach seiner Zurückkunfft aus Macedonien beschuldiget, daß er die allgemeinen Güter bestohlen habe, weil er unrechtmäsiger Weise viertausend Sestertien hinweg genommen hatte, welche ungefehr hundert Thaler ausmacheten.

Diese Summe war nicht groß, und verlohnete sichs kaum die Mühe, daß man daran gedachte: (a) Jedoch bestrafeten sie hierdurch vielmehr den Willen zu sündigen, als das Verbrechen selbst, deßen Folge von keiner Wichtigkeit war.

Man verliehret offtmahls die Zeit mit rathschlagen, welche man zu der Bewerckstelligung einer Sache anwenden solte. Alle Geschäffte seynd von solcher Natur und Eigenschafft, daß man allemahl so viel Zeit übrig hat, lange zu philosophiren, und wenn der Augenblick der bequemen Gelegenhet entwischet ist, so kan man ihn nicht wieder ertappen. Der Hertzog von Guise fassete von stund an den Schluß, die Reuter anzugreiffen, welche ihr Quartier zu Vimori hatten, und als ihm der Hertzog von Mayenne vorstellete, man müsse es reifflich überlegen, ehe man sich mit ihnen einlies, so gab er zur Antwort: **Mein Bruder, wisset, daß ich mich zu demjenigen nicht würde entschlies=**

(a) Adeo illi viri magis voluntatem peccandi intuebantur, quam modum, factaque ad consilium dirigebant. *Vell. Paterc.*

schliessen, wenn ich schon die gantze Zeit meines Lebens darauf sinnen wolte, worzu ich mich in einer Viertel-Stunde nicht hätte entschliessen können.

Die Fürsten seynd offtmahls die Ursache ihres Unglückes und ihres Unterganges wegen ihres üblen Verhaltens und wegen des unvernünfftigen Wesens, welches alle Welt wieder sie aufrührisch machet. Als Käyser Michael sich seinen Neben-Regenten im Reich, nemlich den Basilius, vom Halse schaffen wolte, so führete er einen Ruder-Knecht von der Käyserlichen Galere, welcher ein starcker und ansehnlicher Mann war, in den öffentlichen Rath. Diesen erklärete er als seinen Neben-Regenten an statt des Basilius, welcher den Michael, damit er sich wegen des Schimpffes, so ihm derselbe erwiese, rächen mögte, mitten in der Nacht in seinem Bett ermorden lies.

Es ist offtermahls mehr Ehre darbey, wenn man die Gefahr fliehet, als wenn man sich verwegener Weise hineinstürtzet. Es ist ruhmwürdig, wenn man sich weise

und klüglich retiriret, um diejenigen Krieges-Völcker zu erretten, welche zu Grunde gehen würden, wenn man ein zweiffelhafftes Gefechte wagen wolte. Nachdem Sylla und Marius einen großen Sieg darvon getragen hatten, und einen Hauffen zusammen gerafftes Volckes gewahr wurden, welches wütend und verzweiffelt auf sie los gehen wolte, so hielten sie nicht vor rathsam, selbiges zu erwarten. Wenn der tapffere Graf von Foix nicht allzuhitzig gewesen wäre, den Uberrest des Sieges bey Ravenna zu verfolgen, so würde er nicht unglücklicher Weise ums Leben gekommen seynd. Vielleicht hat das Andencken dieser Begebenheit den Herrn von Enguien bey Sérizolles beym Leben erhalten.

Diejenige Richter, welche die Macht haben, mit denen Gütern und mit dem Leben derer Privat-Personen zu schalten und zu walten, können nicht zu viel Vorsichtigkeit gebrauchen, ehe sie über solche wichtige Materien den Ausspruch thun. Sie opffern unterweilen einige Unglückseelige denen Regeln der Rechtsgelehrsamkeit auf.

Man

Man hat einige Leute, welche eines Mordes fälschlich beschuldiget worden waren, zum Tode verdammet. Als man sie nun nach dem Richt-Platz führete, wurden die Richter durch die Beamten eines Unter-Gerichtes benachrichtiget, wasmasen sie einige Gefangene in Händen hätten, welche denjenigen Todschlag gestünden, wegen welches die andern zum Tode verurtheilet waren. Man berathschlagete demnach, ob es rathsam seye, die Vollstreckung des wieder diese letztgedachte ausgesprochenen Urtheils aufzuschieben. Allein man hielte davor, diese Neuerung hätte eine gefährliche Folge, und könne man hernach auf solche Weise die Vollstreckung aller und jeder Aussprüche aufheben. Man sagete hierauf, die Verurtheilung seye von Rechtswegen geschehen, und könten die Ober-Richter ihr Wort nicht zurücke ziehen. Mit kurtzem: Diese Unglückseelige wurden denen Formalitäten der Gerechtigkeit aufgeopffert. O welch eine wunderliche Thorheit!

Man soll denenjenigen nicht viel trauen, welche ein eigennütziges Gemüthe haben,

 in

in dem sie sonder einiges Bedencken von einer Parten zu der andern übertreten, wenn sie durch den Schein eines größern Vortheils, den sie verhoffen, geblendet werden.

Wenn die Fürsten Leute zur Ausrichtung ihrer Geschäffte erwehlen, so müssen sie vor allen Dingen sorgfältig zusehen, ob diese Personen nicht einen oder den andern Privat-Nutzen in acht zu nehmen haben, welcher verursachet, daß sie die gemeine Wohlfahrt bey seite setzen.

Wenn man ein großes Geschäffte mit gutem Fortgange verrichten will, so ist es nicht genug, daß man Wissenschafft, Eyfer und Aufrichtigkeit hat; sondern es müßen auch diese Eigenschafften durch die Sanfftmüthigkeit und Klugheit unterstützet werden.

Die Generale sollen sich keines weges in die äusserste Gefahr wagen, als nur zu einer solchen Zeit, da entweder alles in einem verzweiffelten Zustande ist, oder wenn ihr gantzes Glücke darauf beruhet. Es brauchet im Kriege unterweilen nichts mehr, als eine eintzige vortreffliche That eines tapffern Mannes, so gibt dieselbe der

Sa-

Sache den gantzen Ausschlag. In der Schlacht bey Coutras wagete sich Heinrich der VI. dermasen, daß er diejenigen in dem Handgemenge bey der Gurgel faßete, welche entweder die Hitze des Gefechtes, oder die Menge derer Fechtenden ungefehr wieder ihn stiesse. Der Freyherr von Fumel und Château-Renard kamen mit erhabenem Degen auf ihn los: Er aber lösete auf den einen sein Pistol, und nahm den andern gefangen, worbey er schrie: **Ergib dich, Philister.** Es ist erlaubet, sich solchergestallt in Gefahr zu geben, wenn man um eine Crone kämpffet.

Es ist ein übler Staats-Streich, wenn man in Gegenwart eines geldbegierigen und mächtigen Feindes mit denen Reichthümern und Bequemligkeiten pranget, welche ein blühendes und fruchtbares Land in sich fasset. Käyser Cantacuzenus verursachete, daß an einem prächtigen Gastmahl, welches er zu Orcan hielte, die Türcken und ihre vornehmste Kriegs-Häupter eine Begierde bekamen, sich Constantinopel zu bemächtigen. In der Hitze der Unmäsigkeit wurden sie in die

Schönheit dieser grossen Stadt dermasen verliebt, daß sie den Vorsatz fasseten, sich Meister davon zu machen.

Man muß wegen eines schlimmen Fortganges derer Waffen nicht verzweiffeln. Der Krieg hat viele und kräfftige Mittel, wodurch man sich wiederum aufzuhelffen vermag. Man kan in einem eintzigen dasjenige wieder gewinnen, was man in vielen andern verlohren hat. Der erste Feldzug, welchen der berühmte Printz von Oranien in Flandern that, war ihm nicht sehr vortheilhafftig wegen des Aufruhrs seiner Soldaten, die er nicht bezahlen konte. Er wurde gezwungen, sein Silber-Werck zu verkauffen, und seine Pferde und Geschirr zu verpfänden: Dahero danckete er seine Völcker ab, und kehrete wieder in Deutschland, von dannen er hernach mit grösserer Macht zurücke kam.

Wenn ein Fürst gegen einen mächtigen Favoriten eine Ungnade hat spüren lassen, so muß er denselben zu Grunde richten, oder er ist in Gefahr, sich selbst zu Grunde zu richten. Indem der junge Valenti-

nian

nian den Stoltz und Ubermuth des Arbogastus nicht vertragen konte, so danckete er ihn ab, und überreichete ihm eines Tages einen Zettul, vermöge dessen er ihm das Commando der Armee entzog. Als nun Arbogastus den Zettul gelesen hatte, sagete er mit höchster Frechheit zu dem Käyser, indem er sich hinweg begab, und diesen Zettul in Stücke zerrisse: **Gleich wie du mir dieses Commando nicht gegeben hast; also solst du mirs auch nimmermehr nehmen.** Es ist gewiß, daß der Käyser einen so stoltzen und frechen Mann, welcher sich dergestallt vergas, hätte sollen zu Grunde richten. So aber unterlies Arbogastus nicht, von derselben Zeit an Rotten zu stifften; inmasen er denn zu Vienne den Käyser, als derselbe schlief, in seinem Bette erdroßeln ließ.

Wenn ein Fürst Gnade ertheilet, so muß er diejenigen niemahls in Stand setzen, ihm schaden zu können, welche beleidiget zu seyn vermeinen, und welche sich leichtlich durch die Versuchung der Rache überwinden laßen können.

Es ist gefährlich, einem Feinde, den man gestrafet hat, wieder aufzuhelffen. Hierdurch verursachet man, daß er ein Verlangen bekömt, sich zu rächen, und gibt man ihm solchergestallt hierzu selbst die Mittel an die Hand.

Die Fürsten wagen ein großes, wenn sie sich der Führung eines einzigen Mannes überlassen, welcher indem er keinen Mit-Gesellen in denen Staats-Verrichtungen hat, dieselben verrathen kan, ohne daß man solches gewahr wird.

Die Dienste, welche ihr denen Großen geleistet habt, mögen auch so wichtig seyn, als sie immer wollen, so opffern sie euch doch bey der ersten Gelegenheit auf, wenn dieses Opffer zu ihrem Glücke oder zu ihrer Sicherheit nöthig ist. Catharina von Medicis überlies den Cantzlar de l'Hopital denen Drey-Männern, indem sie sich im Gemüthe nicht starck genug fand, denselben zu schützen. Sie that dasjenige, was man von einer ehrsüchtigen Fürstin erwarten konte, nemlich daß sie denjenigen, welcher unter ihren Bedienten am besten gesinnet war, der Rachgierde dererjenigen aufopfferte,

ferte, welche er durch nichts anders erzörnet hatte, als daß er bey der Fürstin in Diensten war.

Es brauchet nichts weiters, als eine einzige herrliche That eines hertzhafften Mannes, um die furchtsamen uñ wanckenden Gemüther behertzt zu machen, wenn sie sich vor der Grösse der Gefahr entsetzen. Als Cäsar in Engelland übersetzen wolte, muste er eine unendliche Menge Barbaren bezwingen, welche sich seiner Landung wiedersetzeten. Seine Soldaten bezeugeten aber ihre sonst gewöhnliche Hitze und Freudigkeit keines weges bey dieser Gelegenheit. Der Obriste Fähnrich von der zehenden Legion, welche Cäsar am liebsten hatte, sagete, nachdem er die Götter gebeten hatte, seinem Vorhaben beyzustehen: **Meine Mit-Gesellen, folget mir nach, wenn ihr den Römischen Adler denen Feinden nicht überlassen wollet. Was mich betrifft, so will ich meine Schuldigkeit gegen den Cäsar und gegen die Republic beobachten.** Hierauf sprang er vom Schiffe herunter, und trug den Adler gegen die Barbaren; worauf denn die

Scham

Scham verursachete, daß seine Mit-Gesellen eben dergleichen thaten, und daß ihrem Exempel die übrigen nachfolgeten.

Die Vergeltungen sollen nach der rechten Ordnung und nach der Gerechtigkeit ausgetheilet werden. Offtmahls erlangen nichtswürdige Leute dasjenige, was man nur allein denen Verdiensten von Rechtswegen geben kan. Ludwig der XI. tractirete die großen Herrn des Königreichs gar zu verächtlich, unerachtet sie dem Staat unter der vorigen Regierung ruhmwürdige Dienste geleistet hatten: Dargegen erhub er niemand zu denen hohen Würden, als nichtstaugliche Personen. Dieses übele Bezeigen zog ihm den Haß aller dererjenigen über den Hals, welche ein wenig Empfindligkeit hatten.

Man muß sich bemühen, so viel man immer kan, die abschlägliche Antworten, welche man offtmahls zu geben gezwungen wird, mit höflichen Worten zu versüssen. Es ist ein übler Staats-Streich, wenn man die Verachtung zu der abschläglichen Antwort füget. Als Heinrich der III. dem Grafen von Brissac die Admiralschafft

auf

auf eine unfreundliche Manier abschlug, so sagete er, es seye derselbe ein Mann, welcher weder auf der Erde, noch auf dem Meer etwas taugete. Damit nun der Graf den König wieder beschimpffen mögte, so schrie er in der Schlacht, welche von denen Straßen-Versperrungen den Nahmen hat: Zum wenigsten soll der König wissen, daß ich heute mein Element gefunden habe, und daß wenn ich weder auf der Erde noch auf dem Meer etwas nütze bin, ich dennoch etwas auf dem Pflaster tauge.

Dieses ist derer großen Fürsten gewöhnliches Unglücke, daß sie diejenigen Leute, welche ihnen dienen, nicht gnugsam achten, wenn sie ihrer Treue versichert zu seyn vermeinen.

Man muß denenjenigen, welche man hasset, niemahls die geringste Anzeigung des Zornes geben, als nur allein in dem Augenblick, wenn man starck genug ist, sie zu Boden zu werffen: Jedoch muß solches nicht aus Antrieb der Rache geschehen, und kan man es von Rechtswegen aus keiner andern Ursache thun, als wegen der allgemeinen Sicherheit.

Man

Man betreugt sich, wenn man einen öffentlichen Rebellen, welcher die Waffen in der Hand hat, und welcher siehet, daß er der stärckste ist, durch gütliche Vorstellungen zu recht zu bringen begehret.

Es finden sich Personen genug / welche Hertzhafftigkeit und Ehrsucht haben, welche auch allgemeine Gedancken, sich empor zu bringen, und ihren Zustand zu verbessern, in ihrer Seele herum gehen lassen: Jedoch siehet man selten solche, welche, nachdem sie dergleichen Gedancken gefasset haben, diejenigen Mittel zu erwehlen wissen, welche zur Bewerckstelligung bequem seynd, und welche in der immerwährenden Sorgfalt nicht nachlassen, die man haben muß, wenn sie gelingen sollen: Oder woferne sie sich dießfalls die Mühe nehmen, so geschiehet es fast allemahl zur Unzeit und mit allzu großer Ungeduld, einen glücklichen Fortgang darinnen zu sehen.

Die große Leute vergessen ihres absonderlichen Nutzens, wenn es die Wohlfahrt der gantzen Partey betrifft. Als dem Admiral von Coligny in der Schlacht

bey Dreux sein Pferd unterm Leibe erschossen, und er mit einem Pistol-Schuß in den Backen verwundet worden war, so wurde er gezwungen, sich zu ergeben: Allein der Fürst von Portien kam zu rechter Zeit darzu, um ihn wieder zu befreyen; inmassen er ihn auch großmüthiger Weise denen Händen derer Reuter entrisse, ob er schon sein absonderlicher Feind war. Man muß seine Rache und Empfindungen bey großen Gelegenheiten aufopffern und zurücke setzen.

Wenn man davor hält, es seye alles in einem verzweiffelten Zustande, so muß man desto größere Macht anwenden, um die Schädligkeit des Glückes abzuwenden, welches anfänget, sich vor den Gegentheil zu erklären. Pompejus verzweiffelte gar zu bald an dem Siege. Als seine Reuterey geschlagen worden war, rennete er spornstreichs nach dem Lager, und verbarg sich in sein Zelt, darinnen er den Ausgang dieser großen Schlacht mit Geduld erwartete. Ein großer Krieges-Mann, welcher um das Reich der gantzen Welt stritte, hätte andere Bewegungen zeigen sollen. Man

Man begehet offtmahls grosse Ungerechtigkeiten, wenn man nichts anders zur Richtschnur seines Thuns und Lassens hat, als eine blose weltliche Staats-Kunst, und wenn man die Grund-Regeln des Rechtes und der Billigkeit nicht gnugsam um Rath fraget. Vitelli, einer aus denen Generalen der Republic Florenz, hatte seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet. Seine Neider macheten ihn verdächtig. Vermöge dieses Argwohnes nahm man ihn in Verhafft. Er erwiese seine Unschuld und Treue: An statt aber daß er hätte sollen loßgesprochen werden, so verdammete man ihn zum Tode, weil er unschuldig war. Man hätte ihm verziehen, wenn er strafbar befunden worden wäre. Die Bewegungs-Ursache dieses so grausamen Urtheils war diese, daß weil Vitelli viel Hertzhafftigkeit bey sich hatte, so würde er auch viel empfindliche Rache wegen der Beleidigung gehabt haben, welche man ihm dadurch angethan, daß man ihn gefangen genommen hatte. Man stunde in Furcht, er würde alle Kräffte anwenden, um sich an

der Republic zu rächen, nachdem sie ihn so übel tractiret hatte.

Diejenige Gemüther, welche eine grosse Hertzhafftigkeit besitzen, erdulden die Beschimpffungen nicht leichtlich ohne sich zu rächen. Es ist der Klugheit nicht gemäs, wenn man sie so hart angreiffet, daß ihnen die Geduld vergehet, und wenn man ihnen mit Hochmuth begegnet. Dieses ist ein Mittel, wodurch man Rebellen aus ihnen machet, und man gibt sich hierdurch in Gefahr, sie also zu verliehren, daß man sie niemahls wiederbekommen kan. Der Printz von Condé verlangete die General-Lieutenants-Würde bey der Armee zu haben, welche man ihm sehr offt versprochen hatte. Die Königin aber, welche einen heimlichen Unwillen gegen diesen Printzen empfand, setzete ihm den Hertzog von Anjou entgegen, der ihm auf eine seltsame Manier begegnete, so gar, daß er mit bedrohender Stimme zu ihm sagete, daß wenn derselbe jemahls an dieses Krieges-Amt gedächte, auch dannenhero wieder diejenige Ehrerbietung handelte, die er ihm schuldig wäre, so wolte er machen,

daß

daß es ihn gereuen solte; und hiermit legete er die Hand an das Gefäs seines Degens. Man kan denen Großen etwas mit sanfftmüthigerer und subtilerer Manier abschlagen. Dergleichen Trutz erbittert sie, und vergessen denselben nimmermehr.

Der Stoltz schicket sich sehr wenig vor die Unglückseeligen. Man muß sich nach dem Eigensinn dererjenigen Leute richten, welchen man unterworffen ist: Keines weges aber muß man sich verächtlich gegen sie anstellen. Das hochtrabende Bezeigen ist ihnen verhaßet: Dargegen würde man sie durch Sanfftmuth und Gefälligkeit gewinnen. Man lieset in denen Jahr-Büchern derer Türcken, es habe Tamerlan den Bajazet sehr wohl empfangen, nachdem er denselben überwunden hatte. Er gieng demselben entgegen, und führete ihn mit großer Höfligkeit in sein Zelt, worbey er wegen seines wiederwärtigen Glückes ein Mitleiden hatte; inmaßen sie denn auch zusammen speiseten. Eines Tages fragete Tamerlan den Bajazet, wie er mit ihm würde umgegangen seyn, wenn er den Sieg darvon getragen,

gen, und sich seiner Person bemächtiget hätte? Hierauf gab ihm Bajazet, welcher eines stoltzen Gemüthes war, eine sehr trutzige Antwort, die den Uberwinder entrüstete. Ich hatte beschlossen, sagete er, dich, wenn mir das Schicksaal den Sieg verliehen hätte, in einen eysernen Käfich einzusperren, dich überall herum zu führen, und dich in solchem Zustande dem gantzen Erdenkreiß zu zeigen. Alldieweil sich nun Tamerlan über diesen zur Unzeit bezeigeten Stoltz erzörnete, so versetzete er: Man muß dich auf eben solche Art tractiren. Er sperrete ihm demnach in einen eysernen Käfich, darinnen er als ein Verzweiffelter drey Jahre lang lebete. Als er endlich darüber rasend zornig wurde, sich in einem so unglückseeligen Zustande zu sehen, sties er sich so gewaltsam an die Balcken seines Käfichs, daß er den Kopff zerbrach, und den Geist aufgab.

Es ist nicht Zeit, daß ihr euch hochmüthig anstellet, wenn ihr anderer Leute Gnade leben müsset, und wenn sie euch wegen eures Hochmuthes bestrafen können.

Die Eyfersucht in der Ehre ist denen tapffern Männern schädlich, indem sie ihnen die Stärcke des Verstandes und der Beurtheilungs-Krafft vermindert. Je mehr sich ihre Kühnheit vermehret, je gewisser stürtzet sie dieselben in ein unvermeidliches Ubel.

Man kan nicht wahrhafftig tapffer seyn, wenn die Hertzhafftigkeit nicht durch die Klugheit angeführet und eingerichtet wird. Die Toll-Kühnheit und die fälschliche Mannhafftigkeit seynd die gewöhnliche Klippen dererjenigen, welche sich befleißigen, tapffer zu seyn.

Die Einbildung eigener Verdienste und die Ubereilung verursachen, daß man dasjenige in einem Augenblick verliehret, was die Tapfferkeit durch eine unendliche Zahl herrlicher Thaten erworben hat.

Sobald die Furcht und Verzweiffelung sich des Hertzens eines Mannes bemächtiget haben, so ist er auf nichts anders bedacht, als wie er entfliehen und sich retten möge, ob ihn schon niemand verfolget, und ob er schon mit keinem andern Feinde zu

fech-

fechten hat, als mit sich selbsten und mit seiner eigenen Furcht. Die bravesten Männer haben unterweilen einen solchen thörichten und ungegründeten Schrecken. Man hat einige Leute gesehen, welche das Hertz und den Verstand verlohren haben, wenn es ihnen geschienen, als ob sie würden überwunden werden. Indem sie sich eingebildet, ob wäre ihnen der Feind immerfort auf dem Nacken, so seynd sie ohne Aufhören und ohne hinter sich zu sehen fortgewandert, und haben durch die falschen Zeitungen, welche sie gebracht, alles mit Entsetzen, Unruhe und Verwirrung erfüllet.

Ein General muß nichs anders zum Zweck seiner Anschläge haben, als wie er an einem Tage des Treffens den Sieg darvon tragen möge. Alle andere kleine Zufälle müssen vor nichts gerechnet werden. Die große Klugheit des Herrn von Guise errettete alles in der Schlacht bey Dreux. Er wanckete im geringsten nicht auf seinem Posten, wie sehr man auch bey ihm anhielt, sich in das Treffen einzulassen, um seinen Leuten zu Hülffe zu kommen, wel-

che sehr übel angeführet wurden, und welche auf allen Seiten flohen. Man stellete ihm vor, wasmasen der Connétable geschlagen worden seye, und daß man ihn gefangen hinweg führete: Jedoch weil er befürchtete, daß er sich unter die Flüchtigen verwickeln mögte, so wartete er immerfort, stunde unbeweglich, und gab hierdurch Gelegenheit, daß man sich hinter seinem Bataillon wiederum versamlen und stellen konte. Als er zuletzt sahe, daß die Feinde, welche sich den Sieg allbereit einbildeten, ihre Ordnung verliessen, um sich auf das Plündern zu befleißigen, und daß eine durchgängige Unordnung entstanden war, so gieng er mit so großem Ungestüm auf dieselben los, daß er ihnen den Sieg aus denen Händen riß.

Wenn auch schon die geschicktesten Staats-Leute noch so große Vorsichtigkeit in ihren wichtigsten Geschäfften anwenden, so können sie doch durch dumme und grobe Leute betrogen werden. Astiages, der letztere König derer Meden, sahe im Traum einen Weinstock, welcher aus dem Bauch seiner Tochter hervor

kam

kam, und dieser Weinstock bedeckete in einem Augenblick gantz Asien. Die Wahrsager versicherten den Fürsten, daß dieses Kind ein König über gantz Asien seyn, und daß es ihm selbsten sein Königreich rauben würde. Damit er nun dieses Ubel abwenden mögte, so verheyrathete er seine Tochter an einen gemeinen Mann, und als die Zeit ihrer Niederkunfft herbey nahete, wolte er darbey seyn, damit er das Kind vor seinen Augen könte tödten lassen: Allein derjenige Mann, welchem er diese Aufsicht anbefohlen hatte, betrog ihn, und schickete den Sohn der Princeßin auf das Land, allwo man ihn heimlich ernehrete. Als derselbe groß wurde, sties er seinen Groß-Vater vom Thron, und brachte das Reich derer Meden auf die Persier.

Die Fürsten müssen mit denenjenigen, welche ihre Fehler bekennen, und welche ein aufrichtiges Verlangen zu ihrer Besserung zeigen, nicht allemahl nach der äussersten Schärffe umgehen. Augustus hatte denenjenigen, welche ihm einen gewissen großen Strassen-Räuber lieffern würden, zehn tausend Sestertien verspro-

chen. Allein dieser Mann kam selbsten, stellete sich dem Augustus dar, und bekennete, daß er aller Arten derer Leibes-Strafen würdig seye. Augustus wurde durch diese Offenhertzigkeit gerühret. Er vergab demselben, und lies ihm die zehn tausend Sestertien einhändigen.

Ludwig der XI. war nicht so aufrichtig, als Augustus. Er überhäuffete den Connétable von S. Paul mit so grosser Höfligkeit, und sagete ihm dermasen verbindliche Sachen vor, daß derselbe hierdurch eingenommen wurde. Dieser König verstellete seinen Groll zwey Jahre lang, indem er noch nicht im Stande zu seyn vermeinete, daß er ihn sicher genug würde züchtigen können. Als er aber zuletzt davor hielte, daß er solches ohne eintzige Gefahr thun könte, so lies er ihm den Kopff herunter schlagen.

Als Ludwig der XIII. den Hertzog von Vendome wolte in Verhafft nehmen laßen, weil man wieder seine Stadthalterschafft in Bretagne einigen Verdacht gefasset hatte, so lies man ein Gerüchte ausstreuen, als ob man Willens seye, des Hertzogs Bruder,

der, nemlich dem Groß-Prior, die Würde eines Admirals zu ertheilen, nachdem der Hertzog einige Versicherung haben wolte, ehe er nach Hof käme. Man gab auch gegen den Groß-Prior gantz geschicklich vor, daß seinem Bruder eben so wenig, als ihm, das geringste Ubel begegnen würde. Diese Versprechung richtete ihren Muth wiederum auf: Allein sie wurden alle beyde in Verhafft genommen.

Diejenige, welche wissen, wie man siegen muß, wissen doch nicht allemahl, wie sie sich den Sieg zu nutz machen sollen. Man verliehret offtmahls die Frucht des Sieges, weil man unterlässet, den Feind nach einer großen Niederlage an dem Haupte anzugreiffen. Die Schlacht bey Moncontour, welche vor die Hugonotten so unglücklich war, brachte denen Uberwindern fast keinen Nutzen. An statt daß man den Uberrest der feindlichen Armee, welche zerstreuet war, hätte verfolgen sollen, so gieng der Hertzog von Anjou hin, und zerstreuete seine Armee vor S. Jean. Er verlohr die Frucht seines Sieges, weil er sich nicht hätte sollen in die Eroberung einer Fe-

stung einschrencken; sondern er hätte sich bestreben sollen, die gantze gegentheilige Partey zu ruiniren. Durch diese Verzögerung gab er denen Feinden ein Mittel an die Hand, zu Odem zu kommen, und sich wieder in Ordnung zu bringen. Er unterlies, einen solchen Krieg zu endigen, welcher nicht anders, als durch den gäntzlichen Untergang derer Uberwundenen, seine Endschafft erreichen konte.

Ein Carthaginensischer Hauptmann sagete nach der Cannensischen Schlacht, daß wenn sich Hannibal des Sieges hätte zu bedienen gewust, so würde er Rom übern Hauffen geworffen, und die gantze Römische Macht zerstöret haben. Er wolte lieber derer Früchte des Sieges geniessen, und dessen Ergetzung kosten. Seine Armee wurde durch die Unmäßigkeit zu Capua verderbet, welches dem Hannibal dasjenige war, was Cannä denen Römern gewesen.

Nach dem Pharsalischen Siege verfolgete Cäsar den Pompejus ohne Unterlas, also daß er ihm keine Zeit lies, wieder zu sich selbst zu kommen, und eine neue

Krie-

Krieges-Macht zu versamlen. Heinrich der IV. machete es nicht auf solche Weise nach der Schlacht bey Coutras.

Man kan der Süßigkeit seines guten Glückes nicht wohl wiederstehen. Wir lassen uns alsdenn zur Ruhe verleiten, da doch eine kleine Arbeit und Bemühung uns in den Stand setzen würde, daß wir unsere gantze Lebens-Zeit ruhen könten.

Ein Uberwinder ist wegen seines eigenen Nutzens verbunden, seines Sieges mäsiglich zu gebrauchen, und die Uberwundenen wohl zu tractiren, damit er durch seine Gütigkeit dasjenige bewahren möge, was er durch seine Macht gewonnen hat.

Die subtile und tieffsinnige Gemüther machen sich Schwerigkeiten in denen Anschlägen, und halten sich selbsten durch solche Hindernüsse auf, welche mehr von ihrer Einbildung, als von der Sache selbst herkommen.

Man muß denen Krieges-Völckern mit Sanfftmuh befehlen, wenn man haben will, daß sie mit Liebe gehorchen sollen: Denn damit man die Menschen recht nach

seinem Gefallen einrichten möge, so muß man die Gemüther zuvor gewinnen, ehe man die Schuldigkeiten von ihnen fordert.

So vornehm man auch von Stande ist, so große Verdienste man auch besitzet, und so hoch auch das Amt ist, welches man bekleidet, so muß man sich doch nicht schämen, denen gewöhnlichen Regeln nachzufolgen. Ob schon der Hertzog von Guise General-Lieutenant des Königreichs gewesen war, so wolte er dennoch in der Schlacht bey Dreux unter dem Connétable und unter dem Marschall von S. André commandiren, damit er ihren Krieges-Aemtern diejenige Ehre erweisen mögte, welche ihnen gebührete.

Es befindet sich ein gewisses Verhängnüß bey dem Schicksaal derer Großen, welches alle Scharffsichtigkeit der weltlichen Staats-Kunst nicht überwinden kan. Man erkennet nicht ehe, was man hat thun sollen, als wenn vor das Ubel kein Mittel mehr vorhanden ist. Käyser Leo hatte den Patritius Michael den Stammlenden zum Tode verdammet.

Man

Man führete ihn schon nach dem Richt-Platz: Allein die Käyserin erhielte von dem Käyser, daß man die Vollstreckung auf einige Tage verschob. Michael, welcher eine große Rebellion wieder den Käyser angestellet hatte, machete sich diesen Aufschub zu nutz, und lies alle seine Mitschuldige benachrichtigen, daß woferne sie nicht eileten, ihr Vorhaben zu bewerckstelligen, so wolte er sie nahmhafftig machen. Hierauf ermordeten sie den Leo noch desselben Tages in der Kirche am Fuß des Altars. Michael aber wurde auf den Thron gesetzet, und zwar also, wie er annoch mit Fesseln und Banden umgeben war.

Heinrich der Große hatte einige geheime Vorempfindung desjenigen Unglückes, welches ihm begegnete. Er sagete zu dem Herrn von Sulli: Mein Freund, sie werden mich ermorden. Wir wollen eilen, uns von Paris hinweg zu begeben. Allein die überausgroße Gefälligkeit, welche er vor die Königin hatte, veranlassete ihn, seine Reise auf einige Tage zu verzögern.

Die Begierde zu herrschen ist eine grausame Versuchung. Man hat zu allen Zeiten sehr klägliche Würckungen hiervon gesehen. Die Käyserin Irene, welche sonsten ein so sehr gutes Gemüthe hatte, lies ihrem eigenen Sohn die Augen ausstechen, damit sie nur selbst regieren könte. Dieser arme Printz starb unter währender solcher grausamen Arbeit.

Julius Cäsar pflegete offtmahls zu sagen, (a) man müße die Gerechtigkeit wegen sonsten nichts beleidigen, als nur allein, damit man regieren, und die ununmschränckte Herrschafft erlangen möge. Diese Grund-Regel ist höchst-ungerecht. Cäsar hatte sie ausgeübet: Jedoch ist sie die Ursache des Unterganges seines Vaterlandes gewesen.

Wenn ein Commandant bey einem öffentlichen Aufruhr einige Furchtsamkeit blicken lässet, so verliehret er alles Ansehn, und verderbet seine Sachen dergestalt, daß ihnen nicht mehr zu helffen ist; da hingegen eine mannhaffte That von stund an alle Unordnung stillet: Unter währender Unruhe

(a) Por ser Rey se quiebra toda ley.

ruhe zu Neapolis befand sich ein Mann aus dem geringsten Pöbel, welchem ein Hauffe Banditen folgete, und welcher den Hertzog von Guise schimpflich tractirete, indem er sich rühmete, daß er dem Bruder des Hertzogs von Matalona den Kopff herunter geschlagen habe, und daß er dem Hertzoge von Guise wohl eben dergleichen thun könte. Weil nun der Hertzog über solche Brutalität erzörnet war, so spornete er sein Pferd gegen diesen Frevler an, und ritte ihm über den Leib. Alle diejenige nun, welche sich bey dieser That gegenwärtig befanden, wurden über sein Verfahren bestürtzt, als sie die augenscheinliche Gefahr sahen, darein er sich begab, von diesem viehischen Gesinde todtgeschlagen zu werden. Allein der Herr von Guise sagete lächlend zu ihnen, daß er das Lumpen-Volck von Natur nicht fürchte, und daß wenn GOtt einen Mann von vornehmen Stande bilde, so drucke er ihm etwas, ich weiß nicht was zwischen die beyden Augen ein, welches dergleichen Gesinde nicht ohne Zittern anschauen könne.

Wenn diejenige, welche gehorchen müssen,

sen, überzeuget seynd, daß ein Fürst sich nicht getrauet, seine hohe Würde zu behaupten, wenn er ernstlich und ohne Ausnahme befiehlet, so begehren sie allemahl durch Ungestüm das Gegentheil desjenigen zu erlangen, was durch Vernunfft anbefohlen worden ist.

Es ist eine sehr nachtheilige Schwachheit, wenn man die Leute gar zu sehr schonen, und sich nicht unterstehen will, ihnen solche Befehle zu ertheilen, welche nicht angenehm seynd.

Alle Staats-Leute sagen einmüthiglich, daß ein geschickter und erfahrner Mann keine Schlacht liefern solle, als nur in der äußersten Noth, vornemlich aber in seinem Lande. Darius stürtzete sich ins Verderben, weil er alles wieder den Alexander gewaget hatte. Dargegen ruinirete Fabius den Hannibal, indem er ihn abmattete, und die rechte Zeit erwartete.

Der Herr von Turenne hat gantze Feldzüge darmit zugebracht, daß er seine Feinde mit Marschen und stetigen Bewegungen müde machete. Eine Armee,

wel-

welche in vollem Felde stehet, und darneben nicht viele Städte hat, dahin sie sich retiriren kan, stürtzet sich ins Verderben, und zernichtet sich selbst. Der schärffste unter allen Siegen ist derjenige, welcher das Leben derer Soldaten bewahret. Man überwindet einen Feind, wenn man ihm dergestallt abmattet, daß er gezwungen wird, sich zurück zu ziehen, ohne daß er etwas verrichtet hat.

Alphonsus, König von Neapolis sagete schöne Worte zu dem Hertzoge von Anjou, welcher ihn antrieb, eine Schlacht zu liefern: Es seye nemlich die Schuldigkeit eines guten Krieges-Hauptes, zu siegen, nicht aber zu schlagen.

Man muß alsdenn überaus sehr auf seiner Hut seyn, wenn Friedens-Vorschläge gethan werden: Denn mittlerweile daß man die Leute mit Staats-Handlungen aufhält, so ist es leichte, sie zu überrumpeln, und sich aus ihrer Ruhe, darzu sie dieser arglistige Stillstand verleitet, einen Vortheil zu machen. Damit Pabst Julius Zeit haben mögte, seine Krieges-Zubereitungen wieder den Hertzog von Ferrara zu voll-

vollbringen, so hielte er Ludwig den XII. mit der Hoffnung eines Vergleiches auf. Ferdinand von Arragonien hintergieng diesen Fürsten auf eben solche Weise, indem er Ertz-Hertzog Philippen von Oesterreich zu demselben schickete, um einen Friedens-Tractat mit ihm zu schließen, welchen sie beschworen, und ihn durch dieses Mittel verhinderten, daß er die nöthigen Zubereitungen nicht machen konte, um seinen Bundsgenossen zu Hülffe zu kommen, welche dannenhero gezwungen wurden, das Königreich Neapolis zu verlassen: Denn als der Tractat solte ratificiret werden, so wolte Ferdinand durchaus nicht darein willigen.

In denen allgemeinen Trübsaalen sollen die Fürsten nicht darauf bedacht seyn, wie sie sich erlustigen mögten. Sie müssen Theil nehmen an dem Elende anderer Menschen, ein Mitleiden gegen sie haben, und alles aufopffern, um ihnen unter die Arme zu greiffen. Mittlerweile daß die Gothen das gantze Orientalische Reich biß an die Thore zu Constantinopel durchstreiffeten und plünderten, gieng

Valens täglich auf den Schau-Platz, und wolte das Volck mit Schau-Spielen unterhalten: Wenn man aber alles leiden und alles befürchten muß, so wird man durch die Ergetzligkeiten sehr wenig gerühret. Der Käyser hatte den Verdruß, daß er alles Volck muste hören schreyen: Man gebe uns Gewehr. Wir wollen uns von hinnen begeben, um die Feinde zu bestreiten, mittlerweile daß du denen Spielen zusehen wirst. Diese Vorwürffe giengen dem Käyser biß ans Leben, und nöthigten ihn, sich vor sein Krieges-Volck an die Spitze zu stellen.

Die große Unternehmungen seynd denen großen Instrumenten oder Kunst-Wercken gleich. Sie gerathen durch die Unrichtigkeit derer kleinesten Trieb-Wercke in Unordnung. Daß so viele Anschläge eine unzeitige Geburt hervor bringen, solches rühret daher, weil man mehr auf den Endzweck, als auf die Mittel siehet, wodurch dieselben vollstrecket werden können. Als Carl der VIII. aufbrach, um das Königreich Neapolis zu erobern,

sahe

sahe er sich so übel vor, daß es ihm schon auf der Helffte des Weges an Gelde mangelte: Dahero wurde er genöthiget, die Ringe der Hertzogin von Savoyen und der Marquisin von Montferrat zu entlehnen.

So bald die Begierde eine Seele eingenommen, und die Vernunfft aus derselben verbannet hat, so ist nichts so lasterhafft, so schlimm und so scheuslich, dessen sie nicht fähig seyn solte. Valentinian hatte das Eheweib des Maximus, eines Römischen Rathsherrn, geschändet. Damit sich nun dieser Mann, welcher wegen solcher Beleidigung in einen rasenden Zorn gerieth, desto sicherer rächen könte, so überredete er den Valentinian, daß Aetius eine Verrätherey wieder ihn angestifftet habe. Als nun dieser am Verstand schwache und hitzige Fürst denselben in sein Cabinet hatte kommen lassen, gleich als ob er einige Geschäffte mit ihm überlegen wolte, so ermordete er ihn viehischer weise eigenhändig mit einem Dolch, und schlug durch diesen unglückseeligen Stich die eintzige Stütze seines Reiches auf einmahl nieder.

Ein Mensch, welcher von einer starcken Begierde besessen ist, wird durch nichts gerühret, als durch dasjenige, was darzu dienen kan, derselben genug zu thun.

Damit ein Fürst sein Ansehn bewahren möge, so muß er sich mit seinen Unterthanen nicht in Zanck und Streit einlassen, noch sich gar zu gemein mit ihnen machen. Casimir, Hertzog von Sandomir, spielete mit einem seiner Hof-Leute. Zu Ende des Spiels wetteten sie um eine unermeßlich große Summe, welche Casimir gewann. Alldieweil sich nun der andere über diesen großen Verlust erbitterte, und nebst der Ehrerbietung allen Verstand verlohr, so gab er dem Casimir eine Maulschelle. Jederman wolte haben, daß man dieses unverschämte Beginnen mit der höchsten Todes-Strafe rächen solte: Allein Casimir vergab ihm, und sagete zu seinen Hof-Leuten, er seye strafwürdiger, als jener, indem er sich keinesweges auf solche Weise in Gefahr geben, noch um so große Summen mit einer Person, die ihm an Stande so sehr ungleich wäre, hätte spielen sollen.

Ein

Ein Staat, welcher sich durch nichts anders, als durch eine fremde und geborgete Macht unterstützet und erhält, ist sehr wenig sicher, und wird nimmermehr zu einer großen Gewalt gelangen, weil er sich auf nichts, als auf die Stärcke und Treue seiner Bundsgenossen gründet, welche in der Hülffe, die sie ihm verschaffen, nur allein ihren Eigennutz suchen. Der Käyser von Constantinopel, Paläologus, befand sich übel darbey, daß er den Amurath zu Hülffe geruffen hatte. Es war bereits eine lange Zeit verflossen, daß die Türcken nichts anders sucheten, als eine Gelegenheit, das Käyserthum derer Griechen anzugreiffen und einzunehmen. Man muß hinzufügen, daß die Hülffs-Völcker sehr beschwerlich seynd, weil sie nach ihrem eigenen Gefallen leben wollen, und weil es fast unmöglich ist, zu verschaffen, daß sie eine genaue Krieges-Zucht beobachten solten. Man muß sich auch auf ihre Treue und auf ihren Glauben keine allzugrosse Rechnung machen, indem diese Tugenden die Probe nicht allemahl halten, wenn man ihnen mit vortheilhafften Anerbie-

bietungen begegnet. Vielleicht würde Käyser Maximilian gantz Burgund wieder erlanget haben, wenn er Dijon, welches er in äußerste Noth gebracht, wieder eingenommen hätte, wenn ihn die Schweitzer, welche er besoldete, nicht zu einer solchen Zeit verlassen hätten, da er ihrer Dienste am allermeisten benöthiget war: Denn ob schon der Hertzog von Würtenberg, welcher sie commandirete, alle seine Kräffte anwendete, selbige zurück zu halten, so konte er es doch nicht dahin bringen, daß sie ihm Gehör gaben. Dieses ist auch noch das verdrüßligste bey denen Diensten derer Ausländer, daß sie keinen Unterricht annehmen, und daß sie nach ihrer Weise und Gewohnheit dienen wollen. Die Schweitzer nöthigten den Lautrec, wie ungerne er es auch immer that, vor der Bicoque an einem über aus schädlichen Orte eine Schlacht zu liefferen, ob schon daselbst keine Noth vorhanden war, zu schlagen; da man hingegen, falls man drey oder vier Tage gewartet, die Feinde zur letzten Extremität hätte bringen können.

Se-

Seneca sagete, daß diejenige, welche die Schatz-Cammer und allgemeinen Einkünffte verwalten, eben so große Sorge tragen müsten, als vor ihr väterliches Erbtheil, und daß sie sich desselben eben so wenig bedienen dörfften, als desjenigen Gutes, welches jemand anders zugehöret. Die Persier und Griechen besetzeten diese Aemter mit niemand, als mit Verschnittenen, welche weniger Eyfer haben solten, großen Reichthum zusammen zu scharren, weil sie weder Weiber noch Kinder hatten. Die Türcken beobachten diese Gewohnheit noch anietzo, und befinden sich sehr wohl darbey.

Diejenige Generale, welche mit ihren Völckern die Mühe und Gefahr des Krieges-Handwercks theilen, bringen es leichtlich dahin, daß selbige die Krieges-Zucht beobachten. Die Soldaten gehen aller Gefahr entgegen, wenn ihre Krieges-Häupter sich nicht schonen, und wenn sie ihnen ein gutes Exempel geben. Die Armee des Alexanders wurde durch einen müheſamen Marsch abgeschrecket, welchen sie auf unbrauchbaren und mit Schnee und

Ey-

Eyse bedeckten Wegen that; dahero wolte sie kurtz um zurücke kehren. Nun nahm sich der König keinesweges die Mühe, die vornehmsten Aufrührer abstrafen zu lassen; sondern er stieg vom Pferde, und marschirete vor seinen Trouppen her. Hierauf schämeten sich seine Freunde alsobald, daß sie ihm nicht nachfolgen solten. Die Hauptleute und Lieutenante folgeten ebenfalls. Endlich unterstunden sich auch die niederträchtigsten Soldaten nicht, dasjenige zu unterlassen, was der König und alle Officirer thaten.

Man muß die Rebellen und alle diejenigen strafen, welche sich aufwiegeln, um die Ruhe des Staates zu verwirren: Jedoch muß man die Strafen nicht zur Grausamkeit machen. Clotarius lies seinen Sohn in einem Bauer-Hause in Bretagne lebendig verbrennen. Dergleichen Thaten verunehren die Fürsten, und machen ihr Andencken verhasset.

Man muß ein Mißtrauen in diejenigen Grossen setzen, welche sich mit gar zu grossem Eyfer bestreben, den Beyfall des Volckes zu erlangen, und sich bey demselben

ben beliebt zu machen. Dieses ist insgemein ein Kennzeichen der Rebellion und des Verlangens, welches sie tragen, das Ansehn ihres Ober-Herrn zu vermindern. Der Einzug des Hertzogs von Guise, welchen er zu Paris wieder den ausdrücklichen Befehl des Königs anstellete, war eine solche Frevel-That, welche nicht konte vergeben werden. Das Volck beugete die Knie vor ihm, und bemühete sich, an seine Kleider einige Rosencräntze zu streichen, welche man hernach aus Ehrerbietung küssete. Man nennete ihn öffentlich den Beschützer der Kirche und des Glaubens, wie auch den Erlöser von Paris. Man hörete überall ruffen: Es lebe Guise! Er ritte mit sachten Schritten mitten durch diesen großen Hauffen, hielte den Hut in der Hand, sahe jederman mit einem freundlichen Lächeln an, grüssete alle Menschen, auch so gar die kleinesten, und reichete denenjenigen die Hand, welche ihn am nechsten waren.

Die heilige Schrifft hat uns an Absalons Person des Ebenbild eines Politischen Fürsten gezeiget, welcher darauf bedgcht

dacht ist, wie er sich der Regierung bemächtigen mögte. Dieser Fürst war schön, wohlgestaltet, und in der Blüte einer gläntzenden Jugend. Er verdunckelte alle diejenigen, welche mit ihm gleiches Alters waren, und es befand sich nichts an seiner Person, welches nicht annehmlich und voller Liebligkeiten war. Er schaffete sich ein prächtiges Gefolg und Rüstung. Funffzig Leib-Wächter vergesellschafftetem ihn überall. Er bezeigete eine unermeßlich große Gefälligkeit gegen das Volck. Er stunde sehr frühe auf, und stellete sich an das Thor des Königes. Er gieng allen denenjenigen entgegen, welche um Handhabung der Gerechtigkeit baten. Er nahete sich ihnen mit liebkosenden Geberden und Worten. Aus was vor einem Lande seyd ihr? Also fragete er einsmahl einen Mann, welcher wegen einiger Angelegenheiten nach Hof kam. Ich bin ein Israelite, antwortete dieser Mann, und der ergebenste unter deinen Dienern. In Wahrheit, versetzte Absalon, ich befinde, daß deine Beweis-Gründe gut seynd. Es

 ver-

verdreust mich, daß mein Vater nicht Sorge getragen hat, dir einen Richter zu verordnen. Wenn ich hierzu ernennet wäre, wolte ich jederman das Recht wiederfahren lassen, und man würde zu frieden seyn. Diese Reden gewannen das Volck, und hängeten dasselbe an Absalons Partey. Er umarmete und küssete diejenigen, welche aus Ehrerbietung vor ihm auf die Knie fielen. Man kan mit Worten nicht ausdrucken, was diese Liebkosungen vor eine Gewalt über die Gemüther derer Völcker hatten. Sie hielten davor, daß sie nicht besser thun könten, als Absalon zu ihrem Könige zu erwehlen. Sein sanfftmüthiges und verbindliches Bezeigen machete ihnen die Hoffnuug, daß seine Regierung sehr bequem seyn werde. Sie waren nicht Herr über ihre Ungeduld, und sie wolten keinen Augenblick warten. Absalon lähnete sich wieder seinen Vater auf, und ergriff die Waffen: Allein der schlimme Fortgang, welchen er hatte, beweiset gnugsam, daß man sich auf die heimliche Verbindungen, Staats-Griffe, arg-

argliſtige Anſchläge und Gewogenheit des Volckes wenig Rechnung zu machen habe, weil daſſelbe zwar wohl von Natur die Neuerungen liebet, jedennoch aber nicht lange hernach eine Reue über ſeine Leichtſinnigkeit empfindet.

Gegen aufrühriſche Unterthanen muß man keine Gelindigkeit mehr gebrauchen: Denn wenn ſie diejenige Ehrerbietung auf die Seite geſetzet, welche ſie ihrem Ober-Herrn ſchuldig ſeynd, und wenn ſie etwas offenbares vorgenommen haben, welches ſeine Autorität verletzet, ſo kan man ſie durch Sanfftmuth nicht mehr zu rechte bringen. Als der Printz von Condé den König zu Meaux zu überrumpeln vermeinete, rückete er mit fünff hundert Pferden an, und begehrete mit dem Könige zu reden, um ihm eine Bitt-Schrifft einzuhändigen: Allein der König ſchlug es platter Dinge ab, mit ihm zu reden, und lies als ein über eine ſo ſtrafbare Verwegenheit rechtmäſiger Weiſe entrüſteter Landes-Herr demſelben trutziglich ſagen, ein Unterthan müſſe nicht in der Geſtallt eines Rebellen und mit denen

Waffen in der Hand mit seinem Könige reden.

Es ist ein großer Unverstand, wenn ein Fürst seine Person in Gefahr gibt, und wenn er sich auf gute Treue und Glauben solchen Leuten überlässet, deren er nicht versichert ist. Die Könige müssen überall Meister seyn, sie mögen sich auch befinden, wo sie wollen. Kayser Sigismund und Pabst Johannes der XXIII. trugen ein Verlangen, auf die Höhe des Thurnes an dem Pallast zu Cremona zu steigen, auf welchem man einen großen Strich des sehr angenehmen Landes übersehen konte. Sie stiegen gantz allein hinauf mit dem Stadthalter daselbst, welcher ein großer Bösewicht war, und welcher eine große Versuchung bey sich empfand, den Pabst und Käyser herunter zu stürtzen, um sich auf eine solche Weise unsterblich zu machen, wie derjenige, welcher den Tempel zu Ephesus verbrannte. Dieser elende Mann wurde nach der Zeit durch Philipp Marien Visconti, Hertzogen von Meyland wegen einiger Missethaten verurtheilet, daß er enthauptet werden solte.

Als

Als ihn nun ein Münch ermahnete, über seine Missethaten eine Reue zu haben, so gab er demselben zur Antwort, er empfinde in der That eine Reue darüber, daß er einen schönen Streich zu vollbringen unterlassen habe.

Die Großen haben nicht allemahl Tugenden genug, ohne Eyfersucht zu vertragen, daß man ihnen wichtige Dienste leistet. Franciscus der I. hatte Pavia länger als drey Monate belagert, und eroberte es dennoch nicht: Dargegen nahm Lautrec dasselbe in kürtzerer Zeit ein. Hierüber empfand der König einigen Wiederwillen und einige Bewegungen der Eyfersucht, gleich als ob seine Ehre dadurch Schaden gelitten habe.

Die meisten Menschen richten alles auf ihren Nutzen ein. Diejenige, welche am eyfrigsten vor die Republic zu seyn scheinen, bekümmrrn sich dennoch wenig um die allgemeine Wohlfahrt. Montluc scharrete unter währenden Kriegen derer Hugonotten hundert tausend Thaler zusammen. Er sagete, man würde sehr unrecht thun, wenn man sie gäntzlich vertil-

tilgete, denn man müsse einen Baum, welcher gute Früchte träget, keinesweges niederwerffen und ausrotten. Diejenige, welche sich nicht mit eben solcher Aufrichtigkeit und Deutligkeit erklären, unterlassen doch nicht eben also zu gedencken.

Was muß man nicht im Kriege vor grosse Vorsichtigkeit gebrauchen, um zu verhindern, daß man nicht in diejenigen Netze geräth, welche ein arglistiger und subtiler Feind alle Augenblicke aufstellet, um diejenigen zu fangen, welche sich nicht gnugsam vorsehen, und welche nicht ein stets-währendes Mißtrauen haben! Der Vice-Dom von Chartres machete einsmahl einen sehr artigen Streich. Er verstunde die Spanische Sprache sehr wohl. Er verkleidete sich nebst einigen Soldaten als Schiffleute, und bot sich an, einige Spanische Soldaten, welche auf die andere Seite der Mosel wolten, überzuführen, worbey er sie überredete, daß ihn der Hertzog von Alba dahin geschicket habe, um ihnen die Uberfahrt leichter zu machen. Dieses glaubeten sie. Er aber hatte seine Leute in der herumliegenden

Ge-

Gegend in einen Hinterhalt verstecket. Als er nun das Zeichen gegeben hatte, so giengen sie mit Ungestüm auf die Spanier los, welche keineswegs im Stande waren, sich zu wehren: Jedoch hatten sie keinen andern Schaden davon, als die Furcht: Denn der Vice-Dom schickete sie dem Hertzoge von Alba insgesamt mit viel Höfligkeit zurücke, welchem dieser Streich überaus wohlgefiel, und sich gegen ihn davor bedancken lies.

Das beste Mittel, den Argwohn abzulähnen, und zu verhindern, daß die schlauen Leute diejenigen Geheimnüße nicht erforschen, die man vor ihnen verborgen halten will, ist dieses, daß man sich anstellet, ob seye man alsdenn ruhig, und habe nichts zu schaffen, wenn man sich die gröste Mühe und Arbeit machet. Einige Zeit vor dem Anschlage, welchen die Calvinisten aussonnen, den König nebst seinem gantzen Hofe zu Meaux zu entführen, hatte die Königin einige Vorempfindung, daß der Printz von Condé und der Admiral einen verwegenen Anschlag beschlossen hätte. Damit sie nun in einer so kützlichen Sache mehr Licht

überkommen mögte, gebrauchete sie sich des Dienstes des la Roche, eines Edelmannes aus Bretagne, welcher ihr Vertrauter und der geschickteste unter allen ihren Kundschafftern war. Dieser nahm die Post, langete frühe um neun Uhr zu Chatillon an, welches ein Haus des Admirals war, und erblickete denselben zu öberst auf einem Baum/ mit einem alten Rock bekleidet, und mit einer Hiepe in der Hand, womit er die Aeste beschnitte. Er konte ihn unter dieser Gestallt kaum erkennen, und inzwischen daß der Admiral herunter stieg, in Willens, ihn zu empfangen, so berathschlagete er bey sich selbsten, ob er etwas von dem Mißtrauen der Königin mit ihm reden solte, in dem er urtheilete, daß selbiges sehr übel gegründet seye: Jedoch that er es, aus Furcht, er mögte sonsten ungehorsam seyn. Der Admiral gab ihm keine andere Atwort, als daß er ihn ersuchete, der Königin denjenigen Zustand zu vermelden, darinnen ihn derselbe angetroffen habe, ihr gleichsam hierdurch zu verstehen zu geben, wasmasen es kein Ansehn habe, daß ein Mann, welcher auf eine so wichtige Sache bedacht seye,

seye, und welcher keine Zeit zu verliehren habe, selbige zu bewerckstelligen, so frey im Gemüthe seyn, und diejenige Muse haben werde, welche zum Verschneiden derer Bäume erfordert wird.

Es gibt einige Geschäffte, von welchen man abstehen muß, sobald man sie angefangen hat, entweder weil sie unmöglich seynd, oder weil sie verhindern, daß man keine bessere verrichtet.

Es gibt aber auch andere, bey welchen man dem Glücke etwas überlassen, und das wenigste Theil daran wagen muß, damit man das gantze bewahren möge. Vor der Schlacht von Garillan riethen dem Fernand Gonsalve seine gute Freunde, er solle sich retiriren, weil seine Armee weit schwächer und nicht so zahlreich seye, als die Frantzösische Armee: Worauf er zur Antwort gab: Dasjenige, was ihr mir rathet, würde meine Ehre und die Angelegenheiten meines Herrn zernichten. Ich weiß wohl, von was vor Wichtigkeit diese Schlacht ist: Allein man muß entweder siegen, oder verderben. Ich will meinen

Tod lieber hundert Schritte jenseits antreffen, als mein Leben auf viele Jahre dadurch erlängern, daß ich zehn Schritte zurück wiche, und denen Feinden den Rücken zukehrete. Die hertzhaffte Männer wollen lieber umkommen, als den Sieg in denen Händen ihrer Feinde sehen, und ihre Ehre überleben.

Dieses war der Entschluß, welchen Cäsar in Spanien in derjenigen Schlacht fassete, darinnen des Pompejus Kinder geschlagen wurden, und darinnen der Ubererst der Republic vollends verlöschete. Dandelot that eben dergleichen, als er Orleans wieder die Armee des Hertzogs von Guise beschützete. Die Feinde hatten ein Thor überrumpelt. Dandelot lief mit dem Degen in der Faust hinzu, und war entschlossen, zu sterben, woferne er nicht siegen könte. Die Soldaten, welche ihm sahen, empfanden eben dieselbe Hitze, und jageten ihre Feinde aus der Stadt, darein sie schon sehr weit gedrungen waren.

Die meissen großen Anschläge misrathen

chen wegen der Zauderhafftigkeit dererjenigen, welche dieselben bewerckstelligen sollen. Indem man der Zeit erwarten will, so gibt man denen Feinden das Mittel an die Hand, wodurch sie die Anstalten, welche man gemachet hat, unterbrechen, und sich denen entworffenen Grund-Rißen wiedersetzen können. Cåsar machete sich in vierzig Tagen Meister von Italien. Er brachte Spanien in zweyen Monaten unter seine Botmäsigkeit. Er wendete weniger als drey Jahre an, alles dasjenige zu erobern, was Rom in einer Zeit von siebenzig Jahren unrechtmäsig besessen hatte.

Es gehöret vor niemand, als vor die großen Krieges-Häupter, einige Hülffs-Mittel zu finden, wenn es scheinet, ob seye alle Hoffnung verlohren. Der letzt verstorbene König hatte zu Yvetot die Armee des Fürsten von Parma in die äußerste Noth gebracht. Jederman glaubete, er werde entweder daselbst vom Hunger sterben, oder gezwungen werden, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder er würde zum wenigsten nicht vermeiden, geschlagen zu werden, wenn er den Schluß

fassete, eine Schlacht zu lieffern. Allein er betrog unsere Krieges-Häupter, und machete, daß sie ihre Augen anders wohin richteten. Er befestigte den Ort, welchen er doch verlassen wolte, und dieses that er zu dem Ende, damit man glauben solte, er wolle sich daselbst wehren. Seine Armee hatte über den Fluß gesetzet, und ihren Abzug genommen, ehe die erste Zeitung darvon bey unserer Armee anlangete.

Die Fürsten, welche sich durch andere regieren lassen, und zugeben, daß solche Personen in die Staats-Geheimnüsse eindringen, welche gar zu viel Herrschafft über ihr Gemüth und Hertze haben, seynd nicht mehr Herr über ihre Entschliessungen. Sie richten dieselben nach dem Eigensinn dererjenigen, von welchen sie regieret werden, die denn offtmahls ihrer Gewalt und der Schwachheit mißbrauchen, die man ihrentwegen heget. Die Caraffes und die Herren von Guise hatten sich vergeblich bestrebet, Heinrich den II. in den eingebildeten Anschlag der Eroberung von Neapolis mit einzuflechten.

Die

Die Hertzogin von Valentinois dargegen brachte es zu wege. Man erhielte daselbst nichts als Schimpff an statt derer Siege, die man sich versprach. Die Sache mißlunge alsobald, und gleichwie man sich von Geld und Mannschafften entblößet hatte; also konte man dem Ungewitter nicht wiederstehen, welches sich in der Gegend von Flandern über die Picardie erstreckete. Der Connétable wurde überwunden, und vor S. Quentin gefangen, nachdem kurtz zuvor der Marschall von Termes bey Grevelingen geschlagen worden war. Nach diesen zweyen Unglücks-Fällen sahe sich Franckreich gantz nahe bey seinem Untergange. So viel ist daran gelegen, daß man keine blinde Gefälligkeit gegen solche Personen haben soll, welche keinen gnugsam erleuchteten Verstand haben, noch auch so weit vom Eigennutz befreyet seynd, daß sie gute Rathschläge geben können.

* * * * * * * * * * *

WEder die Favoriten noch die Minister sollen der Schwachheit oder der Gütigkeit de-

rer Fürsten keinesweges darzu mißbrauchen, daß sie mit ihren Völckern tyrannisch verfahren.

Die Nachfolger eines Ministers werden dadurch nicht erschrecket, daß er ein trauriges Ende genommen hat. Ihr Glücke machet sie blind, und verhindert sie, daß sie den Abgrund nicht sehen, dahin sie dasselbe nach denenjenigen führet, deren Fußtapffen sie folgen, und doch kein gleichmäßiges Ende befürchten.

Diejenige Favoriten, welche ein Herr mehr erhöhet, als es seiner Ehre und der Wohlfahrt des Staates zuträglich ist, fallen wieder in ihre erste Dunckelheit und Niedrigkeit, so bald er sie verlässet.

Einige Fürsten haben ihre Ehre verlohren, weil sie gar zu viel Gefälligkeit gegen solche Leute bezeiget, welche alle Welt verdammete, und wieder welche das gantze Volck schwierig war.

Es ist gefährlich, gar zu viel gutes und löbliches zu verrichten, wenn man einem Ehrgeitzigen bedienet ist, welcher solche Tugenden, die ihm doch nützlich seynd, nicht vertragen kan, wenn sie einen gar zu

gro-

großen Glantz von sich geben, und wenn sie ihm eine Eyfersucht erwecken.

Mit denen Großen muß man aufrichtig und offenhertzig umgehen. Es ist viel rathsamer, daß man ihnen einen begangenen Fehler bekennet, als daß man Umschweiffe suchet, denselben zu verdecken: Denn wenn sie hernach hinter die Wahrheit kommen, so vergeben sie denenjenigen nicht leichtlich, welche sie betrogen haben. Sie haben kein Vertrauen mehr zu ihnen. Man kan die Wahrheit dieser Grund-Regel nicht besser beweisen, als durch die Geschichte der Athenais. Diese war die schönste und gelehrteste Jungfer ihrer Zeit. Indem nun ihr Vater sahe, daß sie so viel Verstand und Verdienste besas, so hielte er davor, man müsse sie ihrem günstigen Glücke überlassen. Er enterbete sie, damit er seinen beyden Söhnen sein gantzes Vermögen zuwenden mögte. Hierauf kam sie nach Constantinopel, um daselbst bey des Käysers Schwester der Pulcheria eine Schutz-Städte zu suchen. Diese Fürstin wurde durch die Schönheit und durch den Verstand

der Athenais dermasen verblendet, daß sie den Schluß fassete, selbige an den Theodosius zu verheyrathen, welcher sich auch würcklich mit ihr vermählete, und sie inniglich liebete. Zum Unglücke schickete er ihr einsmahl einen Apfel von einer seltenen Schönheit. Denselben gab diese junge Käyserin dem Paulinus, welcher ein sinnreicher Kopff war, und welchen sie wegen seiner Beredsamkeit und wegen seiner schönen Eigenschafften liebete. Paulinus aber schenckete diesen unglücklichen Apfel dem Käyser, welcher erkennete, daß es eben derselbe war, den er der Käyserin gegeben hatte. Diese Begebenheit verdroß den Theodosius. Er kam ungestümer Weise in das Zimmer seiner Gemahlin, und fragete sie, was sie mit dem Apfel gemachet habe? Sie gab zur Antwort, daß sie ihn gegessen habe. Der Käyser dringet weiter in sie, worauf sie schwöret. Dieses war ein tödtlicher Stich in der Seele des Fürsten. Sein Argwohn wurde immer ärger. Er bildete sich ein, daß ein Geheimnüß darunter verborgen, und daß ein gar zu großes

Ver-

Verständniß zwischen ihr und dem Paulinus seye. Er lies denselben tödten, und schickete die Käyserin zurücke, welche den Uberrest ihres Lebens in Palästina zubrachte. Es ist offtmahls ein Fehler in der Staats-Kunst, wenn man gar zu sehr klügeln will.

In wichtigen Angelegenheiten kan man nicht zu viel Vorsichtigkeit gebrauchen, um das Gemüthe des Volckes wiederum zu recht zu bringen, und demselben denjenigen Verdacht zu benehmen, welchen es etwa gefasset hat. Eine Gräfin von Flandern befand sich im funffzigsten Jahre ihres Alters schwanger. Uber diese Schwangerschafft, welche man vor erdichtet hielte, entstunden vielerley Gerüchte. Der Graf aber lies auf dem grossen Platz zu Arras ein Zelt auffschlagen, und erlaubete allen Weibern, welche entweder vornehmen Standes waren, oder ansehnliche Ehren-Aemter bedieneten, dahin zu kommen, und die Gräfin zu besuchen. Also gebahr sie öffentlich, damit man der Verleumdung das Maul stopffen mögte.

Es mag entweder das Glücke, oder die Geburt, oder ein unvermutheter Zufall oder der Eigensinn des Volckes einen Fürsten auf den Thron gesetzet haben, so muß man ihm einen Weg wie den andern mit einerley Treue gehorsamen. Ein Staat kan sich ohne das gute Verständnüß zwischen dem Fürsten und denen Unterthanen keinesweges erhalten und beschützen. Es gibt gewisse Völcker in Peru, welche den stärckesten unter der gantzen Nation zu ihrem Könige erwehlen. Sie nehmen einen dicken Balcken, da denn derjenige erwehlet wird, welcher selbigen am längsten träget ohne daß er darunter liegen bleibet, und nach dieser Ceremonie gehorchen sie ihm mit aller ersinnlicher Unterwürffigkeit und Ehrerbietung.

Die allgemeine Regeln seynd keinesweges die besten zu einer guten Regierung: Denn die absonderlichen Umstände verändern die Sachen und Verrichtungen. Die Wissenschafft, wie man sich in jedem besondern Stücke verhalten soll, ist ein Geheimnüß, dessen ein mittelmäßiger Verstand keinesweges fähig ist.

Man

Man kan ohne Verletzung derer Gesetze der Klugheit nicht von einer Extremität zu der andern schreiten, nemlich von der Sanfftmuth zu der Strenge.

Diejenige betriegen sich, welche das Volck durch Schmeicheleyen darzu bringen, daß es nicht wieder seine Schuldigkeit handeln soll. Die Schauspiele, die Freygebigkeit, die Pracht und dergleichen Bezeigen mehr, können dasselbe verblenden, und erwerben seine Freundschafft dennoch nicht. Sie dienen zu nichts, als selbiges zu verderben. Es verhält sich hiermit fast also, wie es diejenige Männer machen, welche die Freundschafft ihrer Weiber durch Geschencke und Schmeicheleyen gewinnen. Man muß sie durch die Tugend gewinnen.

Es ist unterweilen rathsam, daß die Großen sich gemein anstellen, und daß sie nicht immerfort mit ihrer Hoheit umgeben erscheinen. Mithridates konte die Sprachen aller dererjenigen Völcker, welche er beherrschete. Es waren aber zwey und zwantzigerley Gattungen derselben. Diese Wissenschafft erwarb ihm

die

die Freundschafft aller Welt, weil er sich mit seinen Unterthanen ohne Dollmetscher unterredete.

So barbarisch auch diejenige Völcker waren, welche Alexander besiegete, so bequemete er sich doch alsobald nach ihrem Gottesdienst und nach ihrer Weise, um durch diese Gefälligkeit ihre Gunstgewogenheit zu gewinnen. Die Römer waren nicht allerdinges so geschmeidig: Denn sie nöthigten die Überwundenen, daß sie sich der Römischen Sprache bedienen, und sich denen Gesetzen des Reichs unterwerffen musten.

Diejenige Fürsten gerathen in Verachtung, welche Leibeigene ihrer Wollust seynd, und welche sich keine Mühe nehmen, ihre unmäsige Ubelthaten zu verbergen.

Man hat Ursache gehabt, zu sagen, daß derjenige, welcher sich nicht verstellen kan, keinesweges fähig ist zu regieren. Die Verstellung ist eines unter denen vornehmsten Trieb-Wercken der Staats-Kunst. Sie ist dem Ober-Herrn eben so nöthig, als seinen Bedienten. Der Graf von Olivarez, wie auch Richelieu

und Mazarin verstunden die Verstellungs-Kunst in der höchsten Vollkommenheit, und wie sie innerliche Empfindungen verdecken solten. Als man den Printzen von Condé wolte lassen in Verhafft nehmen, so wuste sich Mazarin wohl zu verkappen, um den Printzen zu betriegen, und ihm allen Verdacht zu benehmen, daß er dennoch selbst zu dessen Gefangennehmung hülfliche Hand leistete, und gleichsam das Werckzeug seines Unglückes war: Denn er stellete eine Wacht ans Louvre, unter dem Vorwande, daß er sich eines gewissen Mannes, Des-Contures genant, bemächtigen wolle. Der Printz trat in das Zimmer des Cardinals ein, als der Herr von Lyonne eben den Befehl schrieb, um ihn nebst seinem Bruder und Schwager in Verhafft nehmen zu lassen: Der Cardinal schien bey Ankunfft des Printzen keineswegs bestürtzt zu seyn. Er empfieng und umarmete ihn mit Bezeugungen einer großen Gunstgewogenheit und wahren Freundschafft. Der Herr von Lyonne schrieb immerfort an dem Befehl, und der Printz wurde gefangen genommen, als er vom Cardinal hinweg gieng.

Als-

die Freundschafft aller Welt, weil er sich mit seinen Unterthanen ohne Dollmetscher unterredete.

So barbarisch auch diejenige Völcker waren, welche Alexander besiegete, so bequemete er sich doch alsobald nach ihrem Gottesdienst und nach ihrer Weise, um durch diese Gefälligkeit ihre Gunstgewogenheit zu gewinnen. Die Römer waren nicht allerdinges so geschmeidig: Denn sie nöthigten die Uberwundenen, daß sie sich der Römischen Sprache bedienen, und sich denen Gesetzen des Reichs unterwerffen musten.

Diejenige Fürsten gerathen in Verachtung, welche Leibeigene ihrer Wollust seynd, und welche sich keine Mühe nehmen, ihre unmäsige Ubelthaten zu verbergen.

Man hat Ursache gehabt, zu sagen, daß derjenige, welcher sich nicht verstellen kan, keinesweges fähig ist zu regieren. Die Verstellung ist eines unter denen vornehmsten Trieb-Wercken der Staats-Kunst. Sie ist dem Ober-Herrn eben so nöthig, als seinen Bedienten. Der Graf von Olivarez, wie auch Richelieu

und

und Mazarin verstunden die Verstellungs-Kunst in der höchsten Vollkommenheit, und wie sie innerliche Empfindungen verdecken solten. Als man den Printzen von Condé wolte lassen in Verhafft nehmen, so wuste sich Mazarin wohl zu verkappen, um den Printzen zu betriegen, und ihm allen Verdacht zu benehmen, daß er dennoch selbst zu dessen Gefangennehmung hülfliche Hand leistete, und gleichsam das Werckzeug seines Unglückes war: Denn er stellete eine Wacht ans Louvre, unter dem Vorwande, daß er sich eines gewissen Mannes, Des-Contures genant, bemächtigen wolle. Der Printz trat in das Zimmer des Cardinals ein, als der Herr von Lyonne eben den Befehl schrieb, um ihn nebst seinem Bruder und Schwager in Verhafft nehmen zu lassen: Der Cardinal schien bey Ankunfft des Printzen keinesweges bestürtzt zu seyn. Er empfieng und umarmete ihn mit Bezeugungen einer großen Gunstgewogenheit und wahren Freundschafft. Der Herr von Lyonne schrieb immerfort an dem Befehl, und der Printz wurde gefangen genommen, als er vom Cardinal hinweg gieng.

Als-

Alsdenn ist man der Gunst des Glückes würdig, wenn man sich durch die Geschencke, welche sie austheilet, keinesweges verblenden läst: Jedoch ist es etwas rares, wenn man sein Gemüthe und seine innerliche Empfindungen nicht ändert, indem man sich in einen andern Stand gesetzet siehet. Als der berühmte Portugiese Viriat, welcher innerhalb vierzehn Jahren die Römische Bürgemeister und die Römische Armeen schlug, durch seine Verdienste und durch seine Tapfferkeit auf den höchsten Grad der Gewalt gekommen war, so änderte er nichts an seiner vorigen Art zu leben und sich zu kleiden. Er erschiene jederzeit in seinem alten Zustande, vermöge dessen er nichts anders, als ein Jäger und bloser Hirte war.

Es ist niemahls erlaubet, denen Fürsten nach dem Leben zu stehen, wenn man auch gleich noch so große Ursache hat, sich vor ihrer Gewalt zu fürchten. Einige Mörder boten sich bey dem Alphonsus an, den Renatus, Hertzog von Anjou, umzubringen, welcher ebenfalls nach der Regierung strebete. Er jagete sie aber

mit entsetzlichen Bedrohungen von sich, und bezeugete, daß er sie als Vater-Mörder würde bestrafen lassen. Er setzete hinzu, daß er keinen Sieg verlangete, über welchen er nachgehends erröthen müste. Augustus war nicht so gewissenhafftig: Denn er lies den kleinen Cäsario, einen Sohn des Cäsars und der Cleopatra ermorden, damit er desto ruhiger regieren könte.

Die Gegenwart des Fürsten ist das beste unter allen Mitteln, wodurch man ein unruhiges und aufrührisches Volck, welches fertig und bereit ist, sich zu empören, bey seiner Schuldigkeit erhalten kan. Heinrich der III. befand sich nicht wohl darbey, daß er sich unter währender Schlacht, welche von denen Strassen-Versperrungen den Nahmen hat, von Paris hinweg begeben hatte. Die Entfernung des Königs verursachet, daß er die Ehrerbietung des Volckes verliehret, und machet denen Häuptern der Rotten einen Muth.

Bajazet der II. thate das Gegentheil unter währender Rebellion seines Sohnes

nes, des Selims. Er bezeugete so grosse Hertzhafftigkeit, daß er sich niemahls retiriren wolte, ob schon die Janitscharen seiner Leib-Wacht mit Gelde bestochen worden waren. Sie schämeten sich, ihn zu verlassen, und ihre Verrätherey zu bewerckstelligen. Seine Gegenwart brachten sie wiederum zu rechte.

Carl der V. machete es eben also, um wieder die Rebellion derer Einwohner zu Gent die nöthigen Anstalten zu machen. Sobald er in Spanien die erste Zeitung von dem Anschlage, welchen sie anstiffteten, erhalten hatte, so nahm er die Post, und begab sich in Flandern, allwo es ihn wenig Mühe kostete, den Lauff des Aufruhres zu hemmen.

Vielleicht würden sich (a) die Engelländer geschämet haben, ihren rechtmäßigen Fürsten zu verlassen, wenn der König in Engelland von Londen weder gewancket noch gewichen wäre, als der Printz von Oranien daselbst landete. Nichts

(a) Hier läßet sich der Frantzösische Geist in dem Abt vom Bellegarde wiederum sehr starck spüren.

Nichts ist so fähig, aufrührische Völcker zu entwaffnen und in Furcht zu bringen, als die Gegenwart desjenigen Fürsten, welchen sie verrathen haben.

Man muß in einem Lande nichts vernachläßigen. Der kleineste Anfang eines Aufruhrs hat offtermahls entsetzliche Folgen. Ein geringer Funcke verursachet Feuersbrünste, welche man nachgehends nicht auslöschen kan. Ein Hauffe kleiner Bettler, welche mit Spanischen Röhren und Stöcken gewaffnet waren, und welche durch einen Mann aus der Grund-Suppe des Pöbels und der weder Erfahrung noch Verstand hatte, angeführet wurden, gab die ersten Bewegungen zu der Unruhe zu Neapolis. Diese lächerliche Krieges-Macht entwaffnete die Leib-Wacht des Vice-Königs, Hertzogs von Arcos, bemächtigte sich seines Palastes, zwang ihn, denselben zu verlassen, erkühnete sich, diesen armen Vice-König beym Zwickel-Barte anzufassen, und bemeisterte sich zuletzt der Stadt unerachtet des Wiederstandes derer Spanier.

Dieses ist am aller unbegreiflichsten, daß

ein Volck, welches in so viele Rotten zertheilet, durch viele seiner Häupter verrathen, von allem verlassen, und ohne Geld, ohne Brodt, ohne Krieges-Zucht, ohne Beystand und ohne Munition gewesen, einem derer grösten Könige von der gantzen Welt habe wiederstehen können; daß in dem General-Sturm, welchen Don Juan d'Austria in allen Vierteln der Stadt nach seiner Ankunfft vornahm, dieses überrumpelte und durch ein untreues Haupt angeführte Volck dennoch wohlgeübte Trouppen mit so großer Gewalt zurücke getrieben, und unter dem Spanischen Adel ein so großes Blut-Bad angerichtet habe.

Der Fortgang eines Anschlages beruhet nicht allemahl auf dem Verhalten, auf der Geschickligkeit und auf der Hertzhafftigkeit dererjenigen, welche denselben führen. Die Conjuncturen, die Gelegenheiten und die unvermuthete Zufälle zernichten denselben entweder, oder verursachen, daß er gelinget. Hannibal verrichtet alle Schuldigkeiten eines guten Krieges-Hauptes. Er commandiret streitbare, wohlgezogene und des Sie-

ges

ges gewohnete Trouppen. Nichts desto weniger wird er von dem Scipio überwunden.

Warum soll man sich auf das Wohlergehen und auf die Gunst des Glückes einige Hoffnung machen? Die Glückseeligkeit währet nicht immerfort. Es ist ein Hohes und Niedriges, ein Steigen und Fallen in dem Leben derer Fürsten eben wie in dem Leben derer Privat-Personen. Nachdem Carl der V. Rom eingenommen, einen Pabst und einen König von Franckreich ins Gefängnüß gesetzet, den Soliman in die Flucht gejaget, Deutschland überwunden, und alle Fürsten des Röm. Reichs gedemüthiget hatte, so wurde er einen Augenblick hernach gezwungen, im blosen Hemde zu entfliehen, und sich mitten in der Nacht in großer Unordnung zu retten.

Es ist eine große Klugheit, sich zu stellen, ob mercke oder achte man eine erlidtene Beleidigung oder Beschimpfung nicht, wenn diejenige Personen, welche beleidigen, in so hoher Würde stehen, daß woferne man gar zu viel Empfindligkeit be-

zeugete, man sich, ohne Hoffnung wieder aufzukommen, ins Verderben stürtzen würde. Dionysius der Tyranne spie einsmahl dem Aristippus ins Angesicht, welcher über diesen Schimpff keinesweges beweget zu seyn schiene. Seine Freunde warffen ihm vor, es geschehe solches aus Mangel der Hertzhafftigkeit: Jedoch war es vielmehr eine Würckung der Weisheit. Er würde nichts darmit gewonnen haben, wenn er sich wieder den Dionysius, welcher in so vornehmen Stande lebete, erzörnet hätte. Er bezeugete nicht eben dergleichen Gefälligkeit gegen den Diogenes, welcher als er Kräuter wusche, und den Aristippus vorbey gehen sahe, zu ihm schimpfflicher Weise sagete: Wenn du von Kräutern leben köntest, so würdest du denen Tyrannen nicht aufwarten; worauf Aristippus antwortete: Wenn du unter denen Menschen zu leben wüstest, so würdest du keine Kräuter waschen.

Die Vorsichtigkeit, die genaue Beobachtung, der Fleiß und die Sorgfalt seynd die Trieb-

Trieb-Wercke derer großen Geschäffte. Es gereuet einen niemahls, daß man jederzeit wachsam und vorsichtig ist. Es ist nicht mehr Zeit, sichs gereuen zu lassen, wenn man in ein solches Unglück gerathen ist, welches man hätte vermeiden können. Ein Stadthalter zu Turin bezeigete sich solchergestallt, daß man glauben muste, er wolle die Festung durch seine Nachläßigkeit verliehren. Er sas mit seinen guten Freunden zu Tische bey der Mahlzeit, und verschob biß auf eine andere Zeit, eine wichtige Nachricht zu lesen, welche man ihm von einigen Verrätherenen ertheilete, die wieder die Stadt angesponnen wurden. Julius Cäsar würde vielleicht den Tod vermieden haben, wenn er eine schrifftliche Erinnerung durchlesen hätte, welche man ihm überreichete, als er an demjenigen Tage in den Rath gieng, an welchem er darinnen ermordet wurde.

Man befindet sich unterweilen in dermasen eilfertigen und dringenden Begebenheiten, daß man nicht Zeit hat, mit sich zu berathschlagen. Alsdenn muß man dem Glücke etwas überlassen. Man würde

sich ins Verderben stürtzen, wenn man dieß-falls sein Thun und Lassen nach der Schnur abmessen, und nach allen Regeln der Klugheit handeln wolte. Der Pabst, der König von Neapolis, und der Hertzog von Meyland verbanden sich zusammen wieder den Hertzog von Florentz, mit dem Vorsatz, denselben übern Hauffen zu werffen: Allein Laurentius von Medicis machete sich auf, den König von Neapolis zu suchen, welchem er sich auf Gnade und Ungnade ergab, und durch dieses kühne Vertrauen selbigen von dem Verbindnüß abriß, auch den Donner-Strahl aufhielte, welcher bereit war, herunter zu schiessen, und sein Vaterland einzuäschern.

Vielleicht betrog das Andencken dieser Begebenheit einen andern Medicis, und verursachete, daß er in das Netz verfiel. Carl der VIII. wolte sich wie eine schnelle Flut über Italien ergiessen. Er überschwemmete alles, was er antraf. Florentz, welches sein Marsch traf, vermeinete verlohren zu seyn. Petrus von Medicis, ein Sohn des Laurentius, gieng denen Uberwindern entgegen, und

warf

warf sich unglückseeliger Weise in ihre Stricke. Das Exempel, welchem er hatte nachahmen wollen, wurde ihm tödtlich. Er kam nicht ehe zurücke, biß er die Schlüßel seiner Länder in die Hände derer Frantzosen geliefert hatte. Dasjenige, was einmahl gelungen ist, gelinget nicht allemahl. Die Umstände und Begebenheiten verändern sich nach Beschaffenheit der Zeit, derer Oerter und des Zustandes derer Personen.

Es brauchet eine große Vorsichtigkeit, wenn man machen will, daß eine zahlreiche Armee lange Zeit bestehen soll. Diejenige Soldaten, welche sich vor dem Hunger fürchten müssen, seynd nur halbe Männer, und ich halte davor, daß man des Hannibals Staats-Streich nicht gar zu sehr nachahmen solle. Als sich derselbe aus seinem Lande hinweg begab, so fragete man ihn, worvon er seine Armee erhielte; worauf er zur Antwort gab, er erhielte seine Armee von ihr selbsten, und sobald er würde in Europa angelanget seyn, so würde das Erdreich und die Güter derer Einwohner daselbst ihm so wohl zu gehören, als ihnen. Es ist auch gewiß, daß ihn sei-

seine Hoffnung nicht betrog, weil er die achtzehn Jahre über, da er in Spanien und Italien Krieg führete, keine Einkünffte aus Africa heraus zog.

Die Veränderungen zernichten die gute und richtige Gestallt eines Staates. Das Volck schläfet ein, wenn man es nur nicht in Bewegung bringet: Dargegen ist es gefährlich, die Gestallt einer Regierung zu verändern, wenn auch schon dasjenige, was man zu verändern begehret hat, würcklich mangelhafft wäre. Plato war ein solcher Feind derer Neuerungen, daß er auch nicht einmahl haben wolte, daß man diejenigen Spiele verändern solle, mit welchen sich die Kinder zu erlustigen pflegen, weil, wie er sagete, die Neuerungen den Verstand verwirren, und die Sitten unvermercket verändern.

So wohl die Mitbuhler in der Gunstgewogenheit und Ehrsucht als auch in der Liebe, können nicht leichtlich ohne Eyfersucht seyn. Sie thun einander alles Ubels an, so viel sie nur immer können, und geben sich in Gefahr, sich selbsten zu

Grun-

Grunde zurichten, wenn sie nur solche Leute, die ihnen unleidlich seynd, dadurch kräncken köñen. Der Cardinal von Guise wolte auf seiner Zurückkunfft von dem Concilio zu Trient mit Gewehr in Paris einziehen. Der Marschall von Montmorenci aber, welcher den Cardinal hassete, und welcher Stadthalter zu Paris war, wiedersetzte sich dem Vorhaben des Cardinals; dahero er seinen Leuten feindlich begegnen lies, und diesen vornehmen Geistlichen nöthigte, zu entfliehen. Hierauf lies der Printz von Condé dem Marschall, als seinem guten Freunde, sagen: Wenn er keinen andern Vorsatz gehabt, als nur zu schertzen, so habe er schon zu viel gethan; wenn er aber Ernst gebrauchet, so habe er nicht genug gethan.

Die meiste große Geschäffte gelingen nicht wegen des Fehlers dererjenigen, welche dieselben ausrichten. Sie haben nicht allemahl einen dermasen ungebundenen Geist, daß sie aus dem Stegreiff einen Schluß fassen können. Die Größe und die Neuigkeit der Gefahr machet sie bestürtzt: Sie werden des eintzigen Mittels

nicht gewahr, welches sie aus der Verwirrung herausreißen kan. Indem Julius Cäsar auf einer Galliote über den Hellespont setzete, so begegnete er dem Caßius, welcher eine Escadre von zehn Galeren hatte. Cäsar aber gieng, anstatt zu entfliehen, gerade auf den Caßius los, und brachte denselben in solche Furcht, daß er sich ergab, ob schon beyde Theile einander so sehr ungleich waren.

Es ist in denen Sachen von Wichtigkeit überaus schwer, von stund an einen endlichen Schluß zu faßen, weil die Menge derer Betrachtungen, welche einander zernichten, und welche sich dem Verstande Hauffenweise vorstellen, verursachen, daß man sich einbildet, man habe niemahls genugsam berathschlaget.

Es ist eine grosse Unklugheit, wenn man einen ehrsüchtigen und rachgierigen Menschen beleidiget, und ihn doch im Stande läßet, sich rächen zu können. Alldieweil die Feinde des Doria denselben ins Verderben stürtzen wolten, so waren sie sehr ungeschickt, daß sie ihn nicht gäntzlich zu Grunde gerichtet, sondern selbigen in einem

nem solchen Stande gelassen hatten, darinnen er Franckreich überaus großen Schaden zufügen konte.

Ein Fürste, welcher einen rebellischen Unterthanen strafen will, muß seine Autorität nicht in Gefahr setzen. Er muß auch keine Schwachheit bezeugen, vielweniger soll er sich der Untreue gebrauchen. Artabanes hatte eine Verrätherey seines Herren vor. Man entdeckete seine heimlichen Händel. Der König wolte sich an ihm rächen; jedoch unterstunde er sichs nicht wegen des großen Ansehens des Artabanes. Als ihm nun der König eines Tages zu seinem Vortheil antraff, sagete er zu ihm, derselbe habe schöne Waffen, und wolle er sie gegen seine vertauschen. Artabanes, welcher durch diese Ehre gantz entzucket wurde, entwaffnete sich augenblicklichs, und überreichete dem Könige seine Waffen, welcher, als er denselben also unbewehret sahe, ihn mit eigener Hand entleibete. Diese Weise, sich zu rächen, ist vor einen Fürsten nicht sehr ehrlich.

Es ist gefährlich, in einer Republic eine

Person so mächtig zu laßen, daß sie ihre Hochachtung und Ansehn in den Stand setzen, die allgemeine Ruhe stören zu können. Cäsar, Pompejus und der Graf von Fieschi haben zum Untergange ihres Vaterlandes eine solche Gewalt angewendet, welche man ihnen zu keinem andern Ende gegeben hatte, als dasselbe zu erhalten und zu bewahren.

Es ist nicht allemahl rathsam, einige Geheimnüsse zu ergründen, deren gar zu genaue Erkenntnüß nichts anders thun würde, als Unruhe verursachen, und eine Begierde erwecken, aufrührisch zu werden. Der Römische Rath verdammete alle diejenigen, welche den Cäsar und Craßus beschuldigten, daß sie zu der Zusammenschwörung des Catilina gehöreten: Denn man befürchtete nicht ohne Ursache, es mögten viele unter dergleichen Ober-Häuptern stehen wollen. Die Verstellung ist bey solchen Begebenheiten besser, als eine genaue Untersuchung.

Nach dem Tode des Sertorius schickete Perpenna dem Pompejus einen Kasten voller Briefe von denenjenigen Rö=

Römern, welche zu der Rotte des Sertorius gehöreten, und welche ihm seine Dienste anboten. Allein Pompejus lies diesen Kasten ins Feuer werffen, und durchlas keinen eintzigen Brief, weil er besorgete, er mögte verursachen, daß diejenigen los brächen, welche die Verrätherey gestifftet hatten, wenn sie erführen, daß man von ihrem Vorsatz Nachricht habe.

Wenn man bey einer Partey sehr angesehen seyn will, so muß man derselben großen Nutzen schaffen können, und verursachen, daß sich dieselbe alsobald große Vorbildungen von denen Vortheilen machet, welche man beyträget. Daß die Spanier keinen solchen ämsigen Eyfer vor den Printzen von Condé hatten, als er wohl hoffete, solches kam daher, weil er ihnen versprochen hatte, daß sich viele Städte empören würden, sobald die Spanische Armee erscheinen würde, da sich doch hernach niemand regete, noch wanckete.

Wenn man die heimlichen Trieb-Wercke derer großen Geschäffte aus einander wickeln könte, so würde man offtmahls se-

hen, daß diejenige Bewegungen, welche die Fürsten vornehmen, gantz andere Ursachen haben, als diejenigen seynd, welche sich der Pöbel einbildet. Der Admiral von Bonnivet, welcher in eine Meyländische Dame sehr verliebet war, (a) hatte ein großes Verlangen, sie wieder zu sehen. Er verursachete auch, daß Franciscus der I. eben dergleichen Verlangen bekam. Dahero überredete er ihn, über das Gebürge zu reisen. Dieses war die Haupt-Ursache solcher großen Verrichtung.

Die Helden müssen sich in Zeiten an ein hartes und müheseeliges Leben gewöhnen. Die Weichligkeit, der Uberfluß und die Wollüste nützen die Tugend ab, und schläffern sie ein. Als der Vater des Herrn Connétable, Anna von Montmorenci, denselben zur Armee schickete, gab er ihm in seinen ersten Feldzügen nicht mehr, als fünff hundert Francken, damit er ein wenig leiden, und aus der Noth eine Tugend machen müste: Denn, sagete er, die Kinder derer großen Herren verderben sich durch die Pracht, Geld-

Ver=

(a) La Signora Clerice.

Verspilterung, Wollust und Bequemligkeit. Damit sich Hannibal und Cäsar zur Arbeit abhärteten, so marschireten sie mit blosem Haupte, wenn sie ihre Krieges-Völcker führeten, es mogte nun gleich Sonnenschein oder Regen-Wetter seyn.

Es ist schwer, andern einen Muth zu machen, wenn man selbsten in Furcht ist, und zittert. Das Exempel, die Versicherung, die Standhafftigkeit und das gute Verhalten eines Krieges-Hauptes muntert die Trouppen wieder auf, und bläset ihnen die gewisse Hoffnung ein, daß sie siegen werden. Ehe Heinrich der IV. in der Schlacht bey Yvri zum Treffen blasen lies, sagete er nur diese wenige Worte zu seinen Soldaten: Meine Cammeraden! Sehet, hier seynd unsere Feinde, welche wir sucheten. Wenn ihr das Anschauen eurer Standarten verliehret, so versamlet euch nach meinem weißen Feder-Pusch. Ihr werdet mich auf dem Wege der Ehre und des Sieges antreffen.

Die wahre Tapffere bedienen sich keiner hoch-

hochtrabenden und prahlenden Worte. Vor allen Dingen müssen die Generale sehr an sich halten, wenn sie entweder von ihrer eigenen Person oder von ihren Feinden reden. Man verderbet eine herrliche That, wenn man mit gar zu großem Gepränge darvon redet. Nachdem der Landgraf von Heßen in dem Kriege, welchen er wieder Carl den V. vor das Lutherthum führete, das Lager des Käysers einen gantzen Tag mit Stücken beschossen hatte, nahm er bey der Abendmahlzeit einen großen Becher, und damit man sich ergetzen mögte, so sagete er zu seinen Hauptleuten: Wir wollen es allen denenjenigen zutrincken, welche unser Geschütz heute den gantzen Tag in die andere Welt geschicket hat. Ein sehr weiser Obrister aber versetzete hierauf: Ich weiß nicht, gnädigster Herr, wie viel derer Todten seynd: Jedoch bedüncket mich, wasmasen ich wohl gemercket, daß unter allen denenjenigen, welche sich annoch im Leben befinden, keiner seinen Posten verlassen, noch auch einen

Dau-

Daumen breit Erde hat verliehren wollen.

Der Hof ist ein wunderliches Land. Der Wille des Fürsten ist die höchste Regel, nach welcher man entweder ein gutes oder ein böses Urtheil fället. Die Hof-Leute bequemen sich entweder aus Gefälligkeit, oder aus Furcht, oder aus Eigennutz nach allen Neigungen des Fürsten.

Dasjenige, was man die Staats-Vernunfft nennet, wird offtmahls wieder die Vernunfft und Billigkeit zu einer herrschenden Begierde derer Fürsten, welche derselben den gantzen Uberrest ohne einigen Gewissens-Zweiffel aufopffern.

Der Haß, der Neid, der Ehrgeitz, die Staats-Eyfersucht und der Unterschied des Eigennutzes, welcher nicht leichtlich unterläßet, sich daselbst einzuschleichen, wo viele Ober-Häupter seynd, verursachen, daß eine Trennung entstehet, welche die grösten Armeen ruiniret, wenn sich auch schon niemand anders an dieselben machet.

Die Streitigkeiten derer Fürsten können sich in wenig Tagen endigen: Dargegen

hoch en erfordert es einige Jahrhunderte, wenn man das Übel und den Schaden ersetzen will, welchen sie in der Welt hervor bringen.

Der Vorsatz dererjenigen Fürsten, welche ihr Thun und Laßen nur allein nach einer bloser Dinge menschlichen Staats-Kunst einrichten, ist von demjenigen sehr weit entfernet, was sie gegen diejenigen blicken lassen, mit welchen sie deswegen zu schaffen haben, damit sie es dahin bringen, daß dieselben in das Netz gerathen.

Die große Leute finden in ihrem Hertzen solche Gründe und Empfindungen der Großmüthigkeit, deren die nach der gemeinen Art beschaffene Leute keines weges fähig seynd. Der Printz von Condé und der Hertzog von Guise lagen so gar auch in der Nacht nach der Schlacht bey Dreux in einerley Bette zusammen. Diese zwey Durchlauchtige Mit-Buhler tractireten einander aus Großmuth mit allen denen empfindlichsten Zeugnüßen einer höchstaufrichtigen Freundschafft, und schliefen in eben so großer Sicherheit, als ob sie den vergangenen Tag vor einerley Sache gefochten hätten.

Die

Die Mannhaftigkeit eines Fürsten, welcher sich in Gefahr gibt wie die Soldaten, machet die Krieges-Völcker unüberwindlich. Nichts desto weniger soll er sich schonen, und sich seinem Muthe nicht überlaßen. Der Marschall von Biron sagete eines Tages zu Heinrich dem Großen, welcher sich zu sehr in Gefahr gab, es müsse ein König das Handwerck eines Carabiner-Reuters keinesweges treiben.

Die Könige, welche man an ihrer Autorität beleidiget hat, vergeben dasselbe nimmermehr. Sie mögen sich auch äusserlich so gut anstellen, als sie immer wollen, so ist es doch nicht sicher, ihren Versprechungen zu trauen. Dieses ist der Fehler, welchen der Admiral von Coligni begieng, indem er nach einer so langen Rebellion nach Blois kam, um sich vor des Königs Füsse niederzuwerffen, der ihn, dem äußerlichen Scheine nach, mit allen Kennzeichen der Hochachtung und Gnade empfieng, welche der allergetreueste unter seinen Unterthanen hätte wünschen können. Er umarmete und küssete ihn inniglich.

hoch. Er nennete ihn seinen Vater. Er lies ihm von stund an hundert tausend Pfund auszahlen. Er vertrauete ihm Geheimnüsse, welche doch nur falsche Gedichte waren, um ihn noch verbindlicher zu machen, und ihm alle seine Scrupel zu benehmen. Er erforderte sein Gutachten über den Krieg, welchen er zu führen Willens war, und versprach ihm das Commando über seine Trouppen zu geben. Je mehr ein Fürst seinen Unterthanen nach seinem begangenen Aufruhr liebkoset, je verdächtiger sollen dessen Liebkosungen seyn.

Der Geist der Rache des Haßes und der Grausamkeit verderbet die besten Naturen, und machet sie gleichsam wilde. Carl der IX. wolte den gantz stinckenden todten Cörper des Admirals beschauen. Die Hof-Leute stopffeten ihre Nasen zu, und kehreten die Köpffe hinweg: er aber sagete zu ihnen: **Wisset ihr nicht, daß der Geruch eines todten Feindes jederzeit lieblich und angenehm ist?** Diese Empfindung ist einem Könige von Franckreich und einem Christlichen Fürsten schändlich.

Man kan im Kriege diejenige Zeit nicht wieder ersetzen, welche man dadurch verliehret, daß man die Bewerckstelligung desjenigen verzögert, was man bey einer oder der andern Begebenheit thun kan: Denn wenn dieser Augenblick vorbey gestrichen ist, so kömt er nicht wieder. Nachdem **Ladislaus** durch **Ludwig** von Anjou geschlagen worden war, so sagete er, daß woferne der Uberwinder also fortgefahren, wie er angefangen hätte, würde er sich gleich den ersten Tag von seiner Person und von seinem Königreich Meister gemachet haben: Wenn er aber biß auf den andern Tag gewartet, so hätte er sein Königreich, nicht aber seine Person bekommen können, und wenn es biß auf den dritten Tag aufgeschoben worden wäre, so hätte er weder eines noch das andere thun können.

Das Wohlergehen machet den Geist blind und niederträchtig. Es hemmet einen Menschen mitten in seinem Lauff, wenn er mehrere Stärcke anwenden solte, um an dem Ziel, dahin er gelangen will, eine versicherte Ruhe zu erwerben.

Die

Die Fürsten müssen es vor gut aufnehmen, wenn man ihnen nach der gesunden Vernunfft, nicht aber nach ihrer Neigung räth, indem diese keinesweges die Regel derer Gutachten ihrer Räthe seyn soll. Nachdem der Hertzog von Mayenne ein Verlangen trug, einige Marschälle von Franckreich zu machen, so that der Herr von Chanvallon alles, was er nur konte, um ihn darvon abzuhalten. Er sagete zu ihm, daß er anietzo unächte Kinder zeugen würde, welche sich dermahleins mit seinem Schaden würden ehrlich machen lassen. Der Ausgang machete auch die Prophezeyung wahr.

In der Rache, welche die Fürsten ausüben, sollen sie jederzeit ihren Stand beobachten und bewahren. Sie mögen auch gleich noch so herrliche Sachen verrichtet haben, so brauchet es nicht mehr, als eine eintzige heßliche That, um ihr Gedächtnüß in allen zukünfftigen Zeiten verhaßet zu machen. Der Printz Chramne, Stadthalter von Aquitanien, empörete sich wieder seinen Vater, um der Partey seines Vetters Childebert zu folgen.

Nach

Nach dem Tode des Vetters versöhneten sich Vater und Sohn wiederum mit einander: Allein nicht lange hernach retirirete sich Chramne in Bretagne, dahin ihn sein Vater verfolgete, und als er denselben in einer Schlacht überwunden hatte, lies er ihn nebst seinem Weibe und seinen Kindern verbrennen. Welch eine Rache und Grausamkeit!

Chilperic lies seine Gemahlin in ihrem Bette erdroßeln, damit er sich wiederum zu seiner alten Beyschläferin Fredegonde begeben könte.

Childeric lies einen vornehmen Herrn, Nahmens Bodillon, peitschen. Diese viehische That machete alle Großen des Königreichs aufrührisch. Sie verbanden sich mit Bodillon, welcher den König auf der Zurückkunfft von der Jagt ermorderte. Man brachte auch die Königin nebst ihrem kleinen Kinde ums Leben.

Wenn auch schon die Empfindung einer Beleidigung rechtmäsig wäre, so muß sie doch in dem Gemüthe eines Menschen niemahls größere Gewalt haben, als der Nutz des gemeinen Wesens.

Ein

Ein Reich, welches man durch die Gewalt erobert hat, kan sich durch nichts anders, als durch die Gewalt erhalten. Dieses ist der Rath, welchen *Pansa* und *Hirtius* dem *Cäsar* gab: Er aber antwortete ihnen, daß er lieber sterben, als machen wolte, daß man ihn immerfort fürchten müße. Jedoch wenn er ein wenig wachsamer und vorsichtiger hätte seyn wollen, so würden sich vielleicht die Zusammengeschwornen nimmermehr unterstanden haben, sich an seinem Leben zu vergreiffen. Er schlug viele Warnungen in den Wind, welche ihm gegeben wurden. Der Wahrsager *Spurina* berichtete ihn, daß ihm der Tag derer Iduum des Mertzes tödtlich seyn würde. *Calpurnia*, die Gemahlin des *Cäsars*, hatte einen erschrecklichē Traum. Es kam ihr im Schlafe vor, als ob sie den Gibel ihres Hauses niederfallen sähe, und als ob man ihren Gemahl in ihren Armen mit einem Dolch ermordete. Sie bat ihn demnach auf das inständigste, er mögte an demselben Tage nicht ausgehen: Allein er lachete nur über den Traum der *Calpurnia*. Als er in den

Rath

Rath gieng, überreichete man ihm Briefe, welche genaue und ausführliche Nachricht von der Verrätherey ertheileten: Er aber durchlas sie gar nicht. (a) So wahr ist es, daß ein gewißes Schicksaal gefunden wird, welches man fast unmöglich vermeiden kan. Man siehet dasjenige, was man hätte thun sollen, nicht ehe, als nachdem schon kein Mittel mehr wieder das Ubel vorhanden, und wenn es nicht mehr Zeit ist, eine Sache vernünfftig zu überlegen.

Die Staats-Leute sagen, es seye unmöglich, diejenigen Völcker bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten, welchen es gar zu wohl gehet. Sie müssen durch einige Noth zurücke gehalten werden, wenn sie bey denenjenigen Regeln verbleiben sollen, welche ihnen durch die Vernunfft und durch die Gesetze vorgeschrieben worden seynd, weil sie nichts anders folgen, als ihrem Eigensinn und ihren Begierden. Sie seynd denen lastbaren Thieren gleich, welche durch eine langwierige Ruhe verderbet werden.



(a) Hic est ineluctabilis fatorum vis, cujus fortunæ mutare constituit consilia corrumpit.

Man kan auf den Haß und auf die Gunst des Pöbels wenig bauen, indem derselbe entweder aus Furcht oder aus Zorn von einer Extremität auf die andere fället.

Man muß nicht allemahl die würckliche Gewalt anwenden, wenn man eine eingerissene Unordnung abschaffen will, deren man fast gewohnet ist. Es gehöret Zeit und gelinde Vorsichtigkeit darzu. Allzu hochtrabendes Verfahren empöret die Gemüther.

Diejenige, welche Rebellen gewesen seynd, können wohl gute Diener werden. Man muß die Ursache ihrer Rebellion untersuchen, ob sie nehmlich aus Zuneigung oder aus Verbindligkeit darein verfallen seynd, und ob diese Gelegenheit noch immer bestehet. Augustus erhub den Cinna zur Burgemeister-Würde, an statt ihm das Leben nehmen zu laßen, nachdem man die Verrätherey entdecket, welche er wieder das Leben des Käysers angesponnen hatte. Nach der Zeit war Cinna dem Augustus sehr getreu, und hieng ihm sehr an; dahero derselbe auch ein vollkommenes

Ver-

Vertrauen in ihn setzete. Heinrich der Große sagete zu dem Hertzoge von Mayenne: Die gröste Vergnügung, welche ich empfinde, wenn ich Friede mache, bestehet darinnen, daß ich denen Rebellen vergebe.

Die Nachläßigkeit eines Krieges-Hauptes oder eines Generals thut offtermahls mehr Schaden, als die Feinde nimmermehr thun könten. Mittlerweile daß Prosper Colonna, Stadthalter zu Villa franca, die Zeit mit Freßen und Sauffen zubrachte, wurde die Stadt durch den Herrn de la Palisse eingenommen. Colonna wurde sein Unglücke nicht ehe gewahr, biß die Feinde schon in seinem Hause waren.

Alle Fehler haben schädliche Folgen in dem Kriege. Die erste Unrichtigkeit, wie geringe sie auch immer scheinet, ziehet unendlich viel andere nach sich.

Der Krieg ist alsdenn rechtmäsig, wenn er nöthig ist. Man muß ihn nicht ehe vornehmen, als wenn man ihn auf keinerley Weise unterlassen kan, um sich vor einem zu fürchtenden Feinde in Sicher-

heit zu setzen, seine Beschimpffungen zu verhindern, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Wenn man zwey Feinde auf dem Halse hat, so muß man mit dem einen Friede machen, und ihn verbinden, wieder den andern Krieg zu führen.

Man hat angemercket, daß die Soldaten mehr Kühnheit haben, wenn sie den Feind angreiffen, als wenn sie sich beschützen. Der Angriff muntert auf, und verhindert das Nachdencken. Man hat mehr Kaltsinnigkeit wenn man warten muß.

Damit man den Lauff eines Anschlages wieder den Staat hemmen möge, so muß man sich des Ober-Hauptes oder Aufrührers bemächtigen. Hernach haben die übrigen eben so wenig Bewegung, als die Theile des Leibes, wenn das Haupt darvon getrennet worden ist.

Es ist schwer, einen Bund dermasen vollkommen zu verknüpffen, daß er sich durch den unterschiedlichen Eigennutz derjenigen, welche sich darein begeben, nicht solte von einander absondern.

Man

Man betrieget sich sehr in denen Geschäfften und Handlungen, wenn man gnugsame Scharffsichtigkeit zu haben glaubet, daß man die gewöhnliche Vorsichtigkeit vernachläßigen könne.

Mittelmäsige oder geringe Vortheile seynd nicht genug darzu, um große Angelegenheiten wiederum zu recht zu bringen, wenn sie sich zum Falle neigen.

Man muß, so viel als es möglich ist, verhüten, daß die Soldaten von derjenigen Gefahr, darinnen sie sich befinden, keine Wissenschafft bekommen, wenn man haben will, daß sie mit gutem Hertzen in den Streit gehen sollen.

Ein Fürst, welcher ein rechmäsiges Vornehmen, daran sich aber seine Nachbarn stoßen, bewerckstelliget hat, muß sich wieder alle Vorträge und Klagen befestigen, welche man wieder ihn vorbringen wird.

In demjenigen, was die wieder den Staat begangene Missethaten betrifft, muß man die Thüre vor dem Mitleiden verschliesen, und die Klagen derer eigennützigen Personen samt denen Discursen

des Pöbels verachten, indem derselbe unterweilen dasjenige tadelt, was ihm am nützlichsten ist.

Ein Fürst, welcher seine Länder nicht selbsten regieret, geräth in Verachtung, und hat nichts, als den eitelen Titul eines Königes. Die Hofmeister des Königlichen Palastes besaßen unter währendem ersten Stamme derer Könige von Franckreich alles Ansehn und alle Zierde der Königlichen Würde. Der König war mit einer kleinen Anzahl Hof-Diener zu frieden, welche ihm vielmehr Gefängnüß-Hüter, als Bediente waren. Er blieb in einem Lust-Hause eingesperret, aus welchem er sich nicht anders heraus begab, als auf einem Wagen, der durch Ochsen gezogen wurde, und zeigete er sich dem Volcke nicht mehr als einmahl des Jahres, nemlich bey der Versamlung derer Stände, welche am ersten Tage des Mertzes gehalten wurde.

Die Anschläge gelingen nicht, wenn sie die Vernunfft nicht führet. Der Zorn und die Ubereilung zernichten alle Geschäffte von Wichtigkeit. Cäsar sagete, man müsse sich eben dererjenigen Mittel bedienen,

nen, wenn man Städte einnehmen wolte, deren sich die Aertzte bedienen, wenn sie die Kranckheiten vertreiben wollen, und es seye rathsamer, die Feinde durch den Hunger, als durch das Feuer zu überwinden; das ist, es seye besser, der Zeit zu erwarten, biß man einen Schluß fassen könne, als den Ausgang einer Angelegenheit durch den allzu hitzigen Eyfer zu wagen, welchen man empfindet, das Ende darvon zu schauen.

Es ist eine große Unklugheit, daß man sich in einen Krieg verwickelt, wenn man nicht weiß, wie man sich wiederum werde heraus wickeln können. Einer derer grösten Fehler, welche Carl der VIII. auf seiner Reise in Italien begieng, war dieser, daß er sich auf das Wort des Hertzogs von Meyland verlies, da er sich doch an statt dessen derer zum Durchzuge benöthigten Festungen und Oerter hätte bemächtigen sollen: Denn dieser Hertzog verband sich mit denen Feinden des Königs, und stellete sich vor sie an die Spitze, um zu verhindern, daß er nicht wiederum in Franckreich solte können zurücke kehren. Carl konte sich den Durchgang nicht anders eröffnen, als

 daß

daß er eine Schlacht bey Cornoua lieferte, allwo er in großer Gefahr schwebete.

Ein Uberwinder soll darauf bedacht seyn, wie er des Blutes derer Uberwundenen verschonen möge. Je weniger eine Schlacht blutig ist, je ruhmwürdiger ist sie. Cåsar hatte in der Pharsalischen Schlacht seinen Soldaten anbefohlen, derer Römischen Bürger zu verschonen. (a) Allein die Hartnäckigkeit derer Uberwundenen verhinderte sie, daß sie sich des Cåsars Barmhertzigkeit nicht zu nutz machen konten; indem sie lieber auf dem Platze bleiben, als in seine Gewalt gerathen wolten. Heinrich der IV. folgete in der Schlacht bey Coutras des Cåsars Staats-Streiche nach. Er schrie von Glied zu Gliede: **Verschonet derer Frantzosen.** Hingegen hatte er nicht so viel Gelindigkeit vor die fremden Reuter, welche unter seinen Feinden dieneten, und welche so viele Unordnungen in Franckreich gestifftet hatten.

Ein

(a) Munus misericordiæ corrupit pertinentia; libentius vitam victor daret, quam victi acciperent.

Ein General, welcher seiner Schuldigkeit nicht nachlebet, darff sich keine Hoffnung machen, daß es seine Officirer und Soldaten thun werden. Wie kan er einen guten Fortgang erwarten, wenn er seine Sachen durch den Mangel der Tapfferkeit und durch sein übles Verhalten selbst zu Grunde richtet? **Marcus Antonius** konte sich in der Actiackischen Schlacht keinesweges entschliesen, nur einen Augenblick von der **Cleopatra** hinweg zu bleiben. Sie nahm die Flucht, und er folgete ihr nach. (a) Er wolte lieber eine flüchtige Königin vergesellschafften, als ein Zeuge seyn derer vortrefflichen Thaten seiner Kriegs-Leute, welche sich wegen seines Haders aufopfferten. Derjenige, welcher die Ausreißer hätte bestrafen sollen, wurde gleichsam ein Ausreißer von der Armee selbsten, die er commandirete.

Die Uberwundenen können kein ander



(a) Fugientis Reginæ, quam pugnantis militis comes esse maluit; imperator, qui in desertores sævire debuerat, desertor exercitus sui factus est.

Mittel ergreiffen, als die Sanfftmuth und Unterwürffigkeit, um die Uberwinder zu besänfftigen, und gute Bedingungen zu erhalten. Man verderbet seine Sachen, wenn man sich gegen solche Leute stoltz und wilde anstellet, unter deren Botmäsigkeit man stehet. Nachdem Tigranes, König von Armenien, durch den Pompejus geschlagen worden war, sagete er zu demselben, um ihm zu schmeicheln, daß ihn sein wiederwärtiges Glücke keinesweges betrübe, daß er sich nicht schäme, durch einen unüberwindlichen Mann überwunden zu seyn, und daß er sich einem solchen Helden williglich und ohne Mühe unterwerffe, welchen das Glücke über alle Menschen der gantzen Welt erhöhet habe. Diese Worte waren sehr schmeichelhafftig und sehr fähig, den Pompejus zu gewinnen, welcher von solcher Gemüths-Beschaffenheit war, daß er nichts anders suchte, als sich berühmt zu machen, und welcher eine so große Begierde zu dem hohen Ruhm hatte.

O wie würden die Großen so sehr geliebet werden, wenn sie sich ihrer Gewalt zu nichts anders bedieneten, als gutes zu thun!

Die-

Dieses ist das Lob, welches ein Römischer Geschicht-Schreiber des Augustus Gemahlin, der Livia, zueignet. Diese unvergleichliche Frau, saget er, war wegen ihrer Tugend denen Göttern ähnlicher, als denen Menschen (a) Sie gebrauchete sich ihres Ansehns zu nichts anders, als damit sie entweder Leute von der Unterdruckung befreyen mögte, darinnen sie sich befanden, oder damit sie dieselben mit neuen Gutthaten überhäuffen mögte.

Es soll nichts zu Lieferung einer Schlacht verbinden, als die Noth oder ein offenbarer Vortheil. Die große Krieges-Häupter thun solches niemahls ungefehr und aus bloser Hoffnung zum Glücke. Der Herr von Turenne lies sich niemahls in ein Treffen ein, als wenn er fast schon des Sieges versichert war. Seine Soldaten waren deßen dergestallt vergewissert, daß sie in die Schlacht giengen



(a) Cujus potentiam nemo sensit, nisi aut levatione periculi, aut accessione dignitatis.

gen, ohne zu befürchten, daß sie würden geschlagen werden. Diejenige, welche dieser Regel nicht nachfolgen, und welche ihre Trouppen und ihre Ehre zur Unzeit in Gefahr geben, befinden sich nicht sehr wohl darbey. Man mag sich dem Glücke keines weges vertrauen, noch im geringsten etwas unternehmen, als nach vorhergegangenen reiffen Berathschlagungen, und nachdem man alle Folgen einer dermasen wichtigen Angelegenheit beschauet hat.

Der Meister der Römischen Beredsamkeit saget, (a) wenn ein General vollkommen seyn soll, so müsse er eine grosse Erfahrung in der Krieges-Kunst, wie auch Hertzhafftigkeit, Ansehn und Glücke haben. Er müße wachsam und arbeitsam bey denen Vorfallenheiten, unerschrocken in denen Gefahren, geschickt, um seine Befehle zu rechter Zeit zu ertheilen, hurtig, selbige zu vollstrecken, und klug seyn, um alle

(a) Illæ verò sunt virtutes imperatoris, labor in negotio, fortitudo in periculis, industria in agendo, celeritas in conficiendo, consilium in providendo. *Cicero pro lege Manilia.*

le Folgen eines Vornehmens zuvor zu sehen.

Die Fürsten verursachen ihren Ländern viel Ubels, wenn sie ihren absonderlichen Meinungen vielmehr folgen, als der Vernunfft.

Es mag auch ein Fürst so geschickt seyn, als er immer will, so ist es doch unmöglich, daß er alles selbst verrichten kan. Dieses aber ist ein großer Fehler, wenn er nicht vertragen kan, daß die Geschäffte durch andere verrichtet werden. Wenn der Regente fähig ist, zuzulassen, daß man ihm dienet, so ist solches nicht eine derer geringsten Eigenschafften, welche einem großen Könige wohl anstehen.

Diejenige, welche sich vor die Fürsten aufopffern, thun dasselbe aus Eigennutz, und damit sie ihr Glücke befördern mögen. Man muß ihre Dienste erkennen, und wenn man sie nicht also belohnen kan, wie sie es verdienen, so muß man sie zum wenigsten mit höflichen und verbindlichen Bezeigungen vergnügen. Wenn Heinrich der IV. in äußerster Dörfftigkeit war, so bezahlete er seine getreuen Diener mit guten Worten.

Er machete durch seine Liebkosungen, daß sie alles thaten, was er verlangete, nachdem der Mangel, vermöge deßen er sich von allem entblöset sahe, ihm nicht vergönnete, sie durch andere Mittel zu verbinden.

Diejenige Großen, welche gar zu frey von ihren Unterthanen reden, thun sich solchen Schaden, welcher nicht zu ersetzen ist. Die Degen-Stiche heilen viel leichter, als die Zungen-Stiche. Ihre Wunden seynd unheilbar, wenn sie von Königen herkommen. Vor allen Dingen aber müßen sie sich hüten, daß sie nichts zum Nachtheil derer vornehmsten Gesellschafften ihres Landes reden. Sie müssen solchergestallt von denenselben reden, daß man glauben kan, sie lieben selbige, und halten sie hoch. Sie werden offtmahls genöthiget, denenselben wegen solcher Sachen wehe zu thun, welche die Regierung betreffen; jedoch muß man ihrer zum wenigsten in solchen Fällen verschonen, welche nicht von Wichtigkeit seynd.

Wenn sich der Fürst nicht unterstehet, Herr zu seyn, so entbrechen sich die Völcker

ker gar leichtlich, Unterthanen zu seyn. Es ist nicht genug, daß man die Unordnungen weiß, und sich darüber beklaget, sondern man muß denenselben auch durch eine gute Zucht abhelffen.

Ein Fürste hält dieses nicht leichtlich vor seine Tugend, daß er ein guter Freund ist. Er entbricht sich leichtlich des Joches und derer Regeln der Freundschafft.

In denen Staats-Geschäfften ist es nicht allemahl genug, daß man das Recht vor sich hat, man habe denn auch zugleich die Macht auf seiner Seite.

Cäsar sagete, man müsse diejenigen als Freunde ansehen, welche nicht öffentlich unsere Feinde seynd. Unter währenden bürgerlichen Kriegen hatte er Ursache, solches zu sagen, außer denenselben aber ist diese Grund-Regel nicht gar zu sicher.

Man muß nichts verabsäumen, um sich zu bemühen, daß alle Streitigkeiten und alle Ursachen der Unruhe innerhalb gedämpffet werden, wenn man außerhalb einen Krieg wieder die Ausländischen auf dem Halse hat.

Es ist eine Eitelkeit und eine hochmüthige Einbildung, wenn man sich in solche Dinge einlässet, welche das Glücke und tausenderley Zufälle, die man nicht vorher sehen kan, und vornemlich die Hertzhafftigkeit, die Tugend und die Geschickligkeit dererjenigen, mit welchen man zu schaffen haben soll, gantz anders herum drehen können, als man sichs eingebildet hatte.

Ein Tyranne ist nur allein auf sich bedacht. Ein guter Fürst aber richtet sein Absehn auf nichts anders, als auf die Wohlfahrt des gemeinen Wesens. Die Tyrannen lieben solche Leute, welche wenig Verstand haben, damit sie dieselben leichtlich hinters Licht führen können. Sie lieben die Lasterhafften, damit dieselben Mitschuldige ihrer Missethaten seynd, und die Schmeichler lieben sie, damit ihnen dieselben Beyfall geben, wenn sie übels thun. Ein Tyranne will gefürchtet, und ein guter Fürst geliebet seyn.

Es befindet sich eine ziemliche Unrichtigkeit in der Gnade, welche der Hof austheilet, wenn die Gunstgewogenheit mit der Tugend um den Vorzug streitet. Ein

Ein General muß gegen die unvermutheten Uberfälle immerfort auf der Hut seyn, und in alles ein Mißtrauen setzen. Die allzu geringe Erfahrung oder die Nachläßigkeit eines Krieges-Hauptes thut einem kriegführendem Theile offtermahls mehr Schaden, als die Tapfferkeit derer Feinde. Nach dem Cannensischen Siege hatte Hannibal einen Bund mit dem Könige in Macedonien gemachet, um die Römer vollends auszurotten. Der König schickete einen Gesandten in das Lager des Hannibals, um diesen Tractat zu bekräfftigen: Er wurde aber auf seiner Durchreise von denen Römern gefangen. Hierauf fragete ihn Valerius, der General über die Römische Armee, um die Ursache seiner Reise. Dieser Grieche aber, welcher sich kein Gewissen machete, zu lügen, sagete kühner Weise, er gehe nach Rom, des Vorsatzes, mit dem Rathe einen Tractat wieder den Hannibal zu schließen. Valerius glaubete seinen Worten, und untersuchete die Sache nicht weiter, sondern lies ihn sicher nach einem See-Hafen in Italien begleiten. Dieser

ser Gesandte begab sich gerades Weges nach dem Lager des Hannibals, und schloß das Verbindnüß wieder die Römer. Er wurde aber noch einmahl gefangen, als er zurücke kehrete, und damit er seine Person recht spielen mögte, so sagete er, daß er von Rom komme, und daß er mit dem Rathe tractiret habe: Jedoch zu seinem Unglücke hatte er einige Leute unter seinem Gefolg, welche auf Carthaginensische Manier gekleidet waren. Hiermit fassete man einen Verdacht wieder seine Treue. Man befragete ihn zum zweytenmahl. Man drang in ihn. Er verrieth sich. Man nahm ihn gefangen, und schickete ihn solcher gestallt nach Rom, allwo seine Betriegerey entdecket wurde.

Die Fürsten seynd verbunden, die Kleinen wieder die Gewaltthaten derer Großen zu beschützen. Käyser Theophilus gieng auf denen Gaßen zu Constantinopel spatziren, um die Klagen seiner Unterthanen anzuhören, und hatte jederman Macht, sich zu ihm zu nahen, um die Handhabung der Gerechtigkeit von ihm zu erbitten. Einsmahl beklagete sich

eine Witbe darüber, daß Petronas, der Käyserin Bruder, seinen Palast zu sehr erhöhen lies, wodurch alle Aussicht der Wohnung dieses armen Weibes verhindert und verursachet wurde, daß man dieselbe fast gar nicht nutzen konte. Theophilus lies den Petronas hierauf züchtigen, indem er anbefahl, daß sein Palast niedergerissen, und der Platz nebst denen Materialien der Witbe gegeben werden solte.

Dieser Käyser verrichtete noch eine heroische That, welche fast von eben solcher Beschaffenheit war, und welche einen hohen Grad der Großmüthigkeit anzeigete. Er erblickete aus seinen Fenstern eines derer schönsten Schiffe von der gantzen Welt, als dasselbe in den Hafen zu Constantinopel einlief; da er denn so neugierig war, dahin zu gehen, und zu sehen, was es seye. Nachdem er nun erfuhr, daß es der Käyserin zugehörete, vor welche es in Syrien mit allerhand Waaren geladen worden war, die man zu Constantinopel verkauffen wolte, so lies er alle Bootsleute mit ihrem geringen Geräthe herausgehen, und von stund an das Schiff in

Brand

Brand stecken, unerachtet des überaus großen Unwillens, den die Käyserin darüber empfand, welcher er einen guten Verweis gab, und zu ihr sagete, daß da ihn GOtt zum Käyser gemachet habe, so wolle sie ihn zum Kauffmann machen. Die Fürsten sollen die Kauffmannschafft ihren Unterthanen überlassen, damit sie sich durch ihren Fleiß rechtmäsiger Weise bereichern können.

Wenn die Fürsten verspüren, daß sie eine besondere Neigung zu einigen unter ihren Kindern haben, so müssen sie dieselbe mit großer Sorgfalt verbergen, weil dieser Vorzug verursachet, daß eine Eyfersucht entstehet, welche seinen Ländern nicht anders, als sehr tödtlich seyn kan. Die übermäsige Liebe, welche Ludwig der Fromme zu der Käyserin Judith, seiner zweyten Gemahlin trug, und die höchste Neigung, welche er gegen Carln hatte, welchen ihm diese Fürstin zur Welt gebracht, stürtzete ihn in einen Abgrund des Unglückes. Er wolte diesem jungen Printzen zum Nachtheil seiner Brüder, große Vortheile thun, und gab ihm einen

wich-

wichtigen Antheil von demjenigen, was dem Lotharius zugehören solte. Dieser Vorzug war die Quelle des gottlosen Krieges, welchen die drey Printzen wieder ihren Vater führeten, um ihn des Reichs zu berauben.

Die Ober-Herrn sollen ihre entwaffnete Majestät vor der Macht und Gewalt derer jenigen nicht blos stellen, deren Untreue sie allbereit erfahren haben. Käyser Otho wagete sich, in Gesellschafft weniger Personen in Rom einzuziehen, um den Tumult zu stillen, welcher sich daselbst erreget hatte. Allein das Volck empörete sich von stund an, und lief nach denen Waffen. Der Käyser wurde in seinem Palast belagert, allwo er würde überwältiget worden seyn, wenn ihm Hertzog Heinrich von Bayern und Hugo, Marggraf von Hetrurien, nicht ein Mittel gezeiget hätte, zu entfliehen, mittlerweile daß er die Aufrührer mit einem fälschlich vorgegebenen Tractat aufhielte, welcher aber blos allein darzu dienete, daß man sie diejenige Strafe empfinden lies, dessen ihr Aufruhr würdig war.

Man

Man verliehret alles, wenn man gar zu viel gewinnen will. Es ist ein böses Mittel, die Fürsten zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, wenn man denenselben hochmüthig begegnet, und ihnen allzu harte Gesetze vorschreibet. Damit Käyser Heinrich der IV. von dem Bann, welchen Gregorius der VII. wieder denselben hatte ergehen laßen, losgesprochen werden mögte, so wurde er genöthiget, sich der Gnade und Ungnade dieses Pabstes in einer unüberwindlichen Festung gäntzlich zu ergeben: Denn als er durch die erste Ring-Mauer gegangen war, nahm man ihn in der zweyten gefangen, zwang ihn, sich von allen Zeichen der Königlichen Majestät zu entblösen, dargegen einen schlechten Rock anzuziehen, und unter währender großen Kälte des Winters mit blosen Füssen zu gehen. Als er nun mit großen Weheklagen die Barmhertzigkeit GOttes und des Pabstes anflehete, so verwilligte ihm dieser endlich die Absolution, nachdem er ihn zuvor gantz schimpfliche und unerträgliche Bedingungen auferlegete, über welche der Käyser la-

chete und spottete, als er sich in der Freyheit sahe.

Die Könige sollen sich niemahls etwas wieder gegebene Treue und Glauben zu thun unterfangen, es mögen auch die Vortheile gleich noch so groß seyn, welche sie verhoffen könten, wenn sie wieder ihr Wort handelten. Die Hof-Leute Franciscus des I. riethen ihm, Carl den V. in Verhafft nehmen zu lassen, als er fast gantz allein durch Franckreich reisete, um die Unruhe in Flandern zu stillen, und die Stadt Gent, welche sich empöret hatte, wiederum in Ordnung zu bringen. Carl der V. hielte den König mit der Hoffnung auf, daß er ihm das Hertzogthum Meyland geben wolle: Als er aber aus Franckreich heraus war, wolte er nichts von allem demjenigen halten, was er versprochen hatte. Nichts desto weniger sagete Franciscus der I. damit er sich trösten mögte, daß wenn Treue und Glauben aus der Welt verbannet wären, so müsten die Könige selbige doch jederzeit bewahren.

Diejenige Ober-Herrn, welche ihre Au-

Autorität nicht wissen zu handhaben, setzen sich in Gefahr, große Beschimpffungen auszustehen. Als Käyser Carl der IV. nach Rom reisete, um die Käyserliche Crone zu empfangen, unterwarff er sich so schändlichen Bedingungen, daß er sich dadurch gantz verächtlich machete. Er verband sich durch einen Eyd, daß er nicht ehe nach Rom kommen wolle, als an dem Tage, da er würde gecrönet werden, und daß er sich an eben demselben Tage, wiederum heraus begeben wolle. Diese Niedrigkeit machete ihn auslachenswürdig. Man that ihm überall tausenderley Beschimpffungen an, als er von dannen zurück kehrete, so gar, daß man zu Pisa vorhatte, ihn in seinem Quartier zu verbrennen. Die meisten Städte schlossen die Thore vor ihm zu. Er wurde gezwungen, zwey Stunden lang vor dem Thore zu Cremona auf die Antwort der Stadt-Obrigkeit zu warten, welche ihm endlich noch die Gunstgewogenheit erweisen wolte, ihn gleich einem gemeinen Ausländer ohne Gefolg und ohne Gewehr in die Stadt zu laßen; jedoch daß er nur einen eintzigen Tag darinnen verbleiben solte.

Wenn

Wenn man den Müßiggang aus der Republic verbannen könte, so würde man zugleich viele Unordnungen verbannen. Die Staats-Kunst derer Athenienser scheinet mir hierinnen sehr vernünfftig zu seyn. Sie verbanden alle Privat-Personen, von was Stande und Beschaffenheit sie auch immer waren, die Raths-Herrn des Areopagus zu benachrichtigen, auf was Weise sie ihrem Beruff und Verrichtungen genug thäten. Diese Verbindligkeit machete sie viel sorgfältiger, die Zeit wohl anzuwenden.

Die Sorge vor die Krieges-Zucht ist, so zu reden, die Seele der Staats-Kunst, und eines derer vornehmsten Dinge, wormit sie zu thun hat, weil die Krieges-Völcker die stärckeste Stütze des Staates seynd. Als Scipio die Armee, welche er in Spanien commandirete, auf einen guten Fuß setzen wolte, jagete er eine große Anzahl Kauffleute und Roß-Buben aus seinem Lager hinweg, weil sie zu nichts anders dieneten, als die Uppigkeit seiner Soldaten zu unterhalten. Er vertrieb auch zwey tausend leichtfertige Weibes-Personen, indem er

sicherlich glaubete, daß nichts so sehr fähig seye, die Soldaten zu verderben, ihnen den Muth zu nehmen, und ihnen vor denen müheseeligen Ubungen des Krieges einen Eckel zu erwecken, als dergleichen wollüstiges Gesinde.

Es ist eine schöne Grund-Regel, daß die Soldaten sich mehr vor ihren Officirern fürchten sollen, als vor denen Feinden.

Wenn alles in einem verzweiffelten Zustande ist, so kan die großmüthige Entschliessung eines geschickten Krieges-Hauptes, den Sieg wiederum auf seine Seite bringen, und seinen Trouppen, welche im Begriff seynd, die Hände sincken zu laßen, wieder einen Muth machen. Als Cäsar sahe, daß die Fahne von der Legion des Mars den Rücken kehrete, und sich zu der Flucht fertig machete, so hielte er sie auf und sagete, indem er ihr den Feind zeigete: Wo gehest du hin? Siehe, hier seynd diejenige, wieder welche man fechten soll, und auf dieselbe Seite muß man marschiren.

Die Standhafftigkeit eines Generals gibt seinen Krieges-Völckern so viel Zuversicht,

sicht, so viel sie im Gegentheil die Feinde verwirret. Scipio ertappete eines Tages in seinem Lager einige Spionen des Hannibals: Allein er bewiese ihnen kein übles Tractament. Er befahl, man solle sie überall herum führen, und ihnen den Zustand seiner Armee zeigen. Hierauf schickete er sie sehr höflich zurücke, nachdem er ihnen zuvor hatte lassen zu eßen geben. Er fragete sie, ob sie ihrer Neugierigkeit eine Genüge gethan hätten, und ob sie dem Hannibal eine gute Nachricht würden geben können. Dieses Verfahren machete die Carthaginenser bestürtzt, und gab ihnen zu erkennen, von was vor Beschaffenheit der General seye, mit welchem sie zu fechten hätten.

Eines unter denenjenigen Dingen, welche am meisten beygetragen haben, die Römer über alle andere Nationen des Erdenkreyses zu erhöhen, ist die Zuversicht und Standhafftigkeit gewesen, die sie blicken ließen, wenn alles in verzweiffeltem Zustande zu seyn schiene. Nach der Cannensischen Schlacht, allwo die Römische Armee gäntzlich geschlagen wurde, und woselbst alle ihre beste Soldaten das Leben verlohren,

unterliessen die Römer nicht, einige Hülffs-Völcker in Spanier zu schicken, wie sehr sie auch ihrer Trouppen benöthiget waren, um sich selbst in acht zu nehmen, und sich gegen einen zu fürchtenden Feind zu beschützen, welcher fast schon an denen Thoren der Stadt Rom war, und welchen der Sieg, den er eben dazumahl erhalten hatte, in einen solchen Stand setzete, daß er sich alles zu thun unterfangen konte.

Ein hertzhaffter Mann verliehret keines weges den Muth durch die Spott-Reden, welche man von seiner Person oder von seinen Begebenheiten führet. Als ein Hauptmann einen Schenckel im Kriege verlohren hatte, so wolte er sich dennoch wiederum darein begeben, und als ihn einige frageten, was ein Lahmer bey einer Armee helffen könne, so gab er ihnen trutziglich zur Antwort: Ich gehe nicht hinein, daß ich fliehen will. Ich gehe hinein, daß ich fechten will.

Ein großes Krieges-Haupt sagete: In Sachen, welche den Krieg betreffen, ist es nicht erlaubet zu sagen: Ich gedachte es nicht: Denn wenn es

um das Leben derer Menschen zu thun ist, so kan man niemahls zu viel Vorsichtigkeit gebrauchen.

Die Erfindungen und kleine Kunst-Griffe helffen sehr viel darzu, daß man sich in der Noth, darinnen man sich befindet, aus der Verwirrung los wickeln kan. Als ein sehr gescheider General nicht wuste, wo er Pferde hernehmen solte, um einen Theil seines Fuß-Volckes in einer sehr eilfertigen Krieges-Verrichtung beritten zu machen, so wurde er Rathes, dreyhundert vornehmen Jünglingen anzubefehlen, daß sie sich mit Gewehr und Pferden versehen solten, gleich als ob er sie in die Schlacht führen wolte. Sie gehorcheten, wie wenig Lust sie auch zu dergleichen Thaten empfanden. Dieses merckete der General: Dahero sagete er mit verbindlichen Worten zu ihnen, er werde sie von dieser Mühe und Arbeit befreyen, so ferne sie ihr Gewehr und ihre Pferde seinen Soldaten geben wolten. Hierein willigten sie nun überaus gerne; also daß ein jeder bey diesem Handel dasjenige fand, was er suchete.

Es ist bey denen Großen sehr gemein,

daß sie sich durch ihr günstiges Glücke verblenden laßen, gleich als ob sie über dasselbe zu schalten und zu walten hätten, und als ob es nur bey ihnen stünde, selbiges zu befestigen. Allein die verdrüßliche Zufälle, welche ihnen begegnen, solten ihnen ja wohl einen so groben Irthum benehmen. Nachdem **Carl der V.** über gantz Deutschland triumphiret hatte, so wurde er von dem Hertzoge **Moritz** verrathen, welcher sich aufmachete, um ihn zu Inspruck zu überrumpeln. Iederman lag schon im Bette. Man schrie überall in dem Grauen der Dunckelheit: **Der Feind nahet sich. Es rette sich, wer sich retten kan.** Der Käyser sahe sich nebst seinem Hofe genöthiget, in großer Unordnung zu entfliehen. Als er nun in Kärndten angelanget war, hatte er Zeit, Odem zu holen, sich wieder von der Furcht zu befreyen, und die Unbeständigkeit des Glückes zu betrachten, welches ihn nach so vielen Siegen in die schimpfliche Noth brachte, sich als ein Flüchtiger aus obgedachter Stadt hinweg zu begeben.

Die Staats-Leute können sich über das Ver-

Verhalten des Hannibals in der Cannensischen Schlacht nicht gnugsam verwundern, welche sein Gedächtnüß so berühmt gemachet hat, und welche denen Römern so tödtlich war. Nachdem dieser geschickte General den Zustand der Römischen Armee tieffsinnig betrachtet hatte, so stellete er die seinige dergestallt, daß seine Feinde den Wind, den Staub und die Sonne in denen Augen hatten. Er gab einem Theil der Seinigen gleich bey dem Anfange der Schlacht diesen Befehl, daß sie biß an einen gewissen Ort zurücke weichen solten, allwo er eine gute Anzahl Soldaten in einen Hinterhalt geleget hatte, welche nebst diesen mit Fleiß angestelleten Flüchtigen so ungestüm auf diejenige Legion losgiengen, welche sie verfolgete, daß es sie keine Mühe kostete, dieselbe zu zerstreuen. In der Hitze des Gefechtes stelleten sich auf seinen Befehl vier hundert Pferde von seinen Trouppen an, als ob sie überlauffen, und sich denen Römern ergeben wolten, welche sie auch alsobald entwaffneten, wie solches gebräuchlich ist. Sie hatten aber andere verborgene Waffen, deren sie sich zu

rechter Zeit bedieneten, als sie sahen, daß sie im Stande waren, durch die Carthaginenser entsetzet zu werden.

Es ist ein übler Staats-Streich, daß man die geringen Leute beschimpffet, indem man sie wegen ihres Unvermögens verachtet. Es ist kein Feind so schwach, daß er nicht solte schaden, und große Anschläge rückgängig machen können, vornemlich in einem Staat, den das gantze Volck regieret, und wo die unansehnlichste Personen dermahleins das Recht der Stimme haben können. Ein Mann von großen Verdiensten konte ein gewißes Ehren-Amt, darum er sich bewarb, nicht erlangen, weil er einen Arbeitsmann bey der Hand, welche voller Schwielen war, angefaßet, und ihn im Schertz gefraget hatte, ob er auf denen Händen zu gehen pflegete? Diese beleidigende Worte zernichteten alle seine Anschläge, und verursacheten ihm eine empfindliche Pein, wegen der Schande, welche er hatte, als er sahe, daß ihm sein Suchen abgeschlagen wurde.

Vor Endigung dieser Grund-Regeln halte ich davor, es seye nicht ungereimt,

Be-

Betrachtungen über einige Umstände zu machen, die sich in des Cåsars Leben ereignen, welcher der Stadt Rom und denen Rômern so wohl durch seine Staats-Kunst, als auch durch seine Tapfferkeit in die Dienstbarkeit setzete.

Die Rathsherrn, welche so sehr scharffsichtig waren, und welche des Cåsars Ehrsucht gnugsam kenneten, begiengen einen unersetzlichen Fehler, daß sie ihm das Comando derer Trouppen so eine lange Zeit ließen. Es war ihnen keines weges unbewust, daß er nichts anders, als Gelegenheit suchete, die Regierung der Republic zu verändern. Er hatte mit dem Piso und Catilina in genauer Vereinigung und Freundschafft gelebet: Dahero hätte man ihm die Mittel nicht selbst zeigen sollen, wodurch er die Republic übern Hauffen werffen kônte, indem man ihm die Waffen in die Hände gab.

Cato hatte dem Cåsar offtmahls gedrohet, er wolle ihn bey dem Rathe anklagen, sobald er die Armee würde beurlaubet haben. Diese Bedrohung war sehr schlecht nach der Staats-Kunst eingerichtet.

tet. Man hätte warten sollen, biß die Trouppen würcklich wären beurlaubet gewesen. Wenn man aufrührische Bürger unterdrucken will, so muß man ihnen nicht so viel Zeit laßen, daß sie sich besinnen, und ihre Partey verstärcken können. Die Bedrohungen dienen zu nichts anders, als daß sie dieselben zu einem gewißen Schluß bewegen, und ihnen eine Kühnheit erwecken.

Man hat niemahls Soldaten gesehen, welche ihrem Krieges-Haupte günstiger gewesen, als des Cåsars Krieges-Leute. Er thate dasjenige selbsten zu erst, was er von denen andern gethan haben wolte. Er bedienete sich unterweilen eines Pferdes: Zum öfftern aber gieng er zu Fuß vor seinen Trouppen her, und war nicht so sorgfältig, daß er das Haupt bedeckete, um sich vor der Sonne oder vor dem Regen zu verwahren. Er wagete es nicht, seine Trouppen auf gefährlichen Wegen marschiren zu laßen, wenn er nicht den Zustand und die Beschaffenheit zuvor selbsten untersuchet hatte. Die Nachläßigkeit derer Krieges-Häupter ist einer Armee offt-

offtmahls weit tödtlicher, als die Tapfferkeit derer Feinde.

In einem zweiffelhafften Gefechte pflegete Cäsar alle Pferde zurück zu schicken, und selbsten zu Fuß zu gehen, damit, wenn die Trouppen keine Hoffnung hätten entfliehen zu können, sie auf nichts anders dächten, als sich tapffer zu wehren. Wenn die Noth vorhanden ist, daß man entweder siegen oder sterben muß, so bekommen auch so gar diejenigen einen Muth, welche am wenigsten großmüthig seynd. Leute, welche von Natur feig seynd, werden brav durch die Verzweiffelung. Gleichwie sie keine Hoffnung mehr haben, sich durch die Flucht zu bewahren; also wenden sie unbeschreibliche Kräffte an, entweder zu siegen, oder ihren Tod zu rächen.

Diese Grund-Regel ist durch die geschicktesten Krieges-Häupter ausgeübet worden. In dem großen Siege, welchen Alexander an dem Flusse Granicus wieder die Persier davon trug, war er bemühet, sich also zu postiren, daß seine Trouppen den Strohm hinter dem Rücken hatten, um ihnen alle Hoffnung zur Flucht zu beneh-

nehmen. Agathocles verbrennete seine Schiffe vor dem Angesichte seiner Armee, wodurch er seinen Soldaten zu verstehen gab, daß wenn sie den Sieg verlöhren, kein Mittel vor sie übrig seye, sich zu erretten. Nachdem Wilhelm der Unächte nach Engelland übergeschiffet war, lies er seine Flotte gleichfalls mit Feuer anzünden. Julianus der Abtrünnige befahl, man solle die Brücke abbrechen, über welche seine Armee marschiret war, um in Persien zu gehen.

Wenn Cäsar in Gegenwart seiner Soldaten von der Anzahl seiner Feinde redete, so hatte er die Gewohnheit, selbige zu vergrößern, an statt sie zu vermindern, ob sie schon wegen der Ungleichheit ihrer Macht erschrocken zu seyn schienen. Hierdurch erkennete er desto besser, in was vor einem Zustande sich die Gemüther befanden; worbey er ihnen zu gleich seine Hertzhafftigkeit und die Hoffnung, welche er zum Siege hatte, zu erkennen gab. Die Zuversicht des Krieges-Hauptes munterte die Mannhafftigkeit derer Trouppen wiederum auf.

Da-

Damit er das Vertrauen und die Liebe seiner Soldaten erwerben mögte, so nennete er sie seine Mit-Gesellen. Gleichwie es ihm unmöglich war, sich ohne ihre Beyhülffe zu erhalten, und seine großen Anschläge zu bewerckstelligen; also verschonete er ihrer gar sehr, und lies ihnen allerhand Freyheiten, wenn es solche Dinge waren, welche die Krieges-Zucht nicht verletzeten. Er stellete sich an, ob wiße er ihre Verbrechen nicht, wenn sie nur nicht wieder den Gehorsam waren: Dahero waren sie ihm auch dermasen ergeben, daß er sie jederzeit im Zustande fand, alles dasjenige zu unternehmen, was er von ihnen verlangete. Die gröste Ungelegenheiten waren keines weges fähig, sie abzuschrecken. Eines Tages zeigete man dem Pompejus eine Art von Brodte, welches sie aßen, und welches mit Kräutern und Wurtzeln untermenget war. Hierüber erschrack er, und sagete zu seinen Vertrauten, er hätte eben so lieb mit wilden Thieren wollen zu schaffen haben. Er befahl, man solle dieses Brodt verstecken, aus Furcht, daß es seine Soldaten sonst erblicketen, und

daß ein so großes Exempel der Gedult ihnen den Muth niederschlüge.

Cicero beschuldigte den Clodius vor dem Rathe, er habe mit des Cäsars Gemahlin, der Pompeja, unter währenden Fest-Tagen der guten Göttin einen verbotenen Umgang gehabt. Cäsar wolte aber nicht haben, daß man den Clodius, als einen unruhigen und aufrührischen Kopff, und des Cicero offenbaren Feind, unterdrucken solte, ob schon dieser letztere der Beschützer der allgemeinen Freyheit war. Er lies es dabey bewenden, daß er sagete, er halte die Pompeja vor unschuldig. Nichts desto weniger schied er sich von ihr, weil, wie er sagete, die Gemahlin des Cäsars nicht im Verdacht seyn müsse. Sein Verhalten bey dieser Begebenheit war politisch genug. Er hielte davor, daß Clodius nach der Beschaffenheit seines Gemüthes ihm eine grosse Hülffe seyn könne, um die Republic zu unterdrucken, wenn er denselben nemlich dem Cicero entgegen setzete, welcher gleichsam der Vater und Beschützer des Vaterlandes war.

Eben also stelleten sich auch die Römer an, als ob sie dem Augustus liebkoseten, ob sie ihn schon im Anfange seiner Regierung sehr wenig liebeten: Denn sie waren gesinnet, sich seiner zur Unterdruckung des Antonius und Lepidus zu bedienen. In dem vergangenen Jahrhundert erboten sich die Türcken, denen Venetianern wieder den Pabst beyzustehen. Nicht, als ob sie einen wahren Eyfer vor den Nutzen dieser Republic gehabt hätten; sondern sie waren auf nichts anders bedacht, als wie sie demjenigen schaden möchten, welchen sie vor ihren grösten Feind ansehen.

Wenn die Römer dadurch einen Fehler begiengen, daß sie den Cäsar zu denen vornehmsten Würden der Republic erhuben, und ihn eine so lange Zeit Herr über die Armee seyn ließen; so handelten sie noch mehr wieder die Staats-Kunst, als sie ihn auf einmahl aller seiner Ehren-Aemter entsetzeten. Man hätte dieses subtil anfangen, und ihn nach und nach in den Stand derer Privat-Personen herunter bringen sollen. Die Rathsherren bildeten sich fälschlich ein, es werde das Volck seine Hülf-

Hülffe beytragen, um den Cäsar zu unterdrucken: Allein das Volck war gewonnen. Cäsar hatte dasselbe durch Geschencke auf seine Seite gebracht.

* * * * * * * * *

# Grund-Regeln der Religion.

GOTT spottet dererjenigen Fürsten, welche der Staats-Kunst die Religion aufopffern, und welche nichts anders folgen, als denen Regeln der Welt-Weisheit.

Es ist vor einen Christlichen Fürsten noch nicht genug, daß er tugendhafft ist wie Alexander oder Cäsar; sondern er muß auch seiner Religion aufrichtig anhängen, und sich befleißigen, die Göttlichen Gesetze mit eben so großem Eyfer beobachten zu laßen, als die politischen Gesetze. Er muß überzeuget seyn, daß die Religion die festeste Stütze des Staats ist. Ohne sie wird weder der Fürst, noch die Unterthanen jemahls alle ihre Pflichten erfüllen. Die Furcht vor denen Züchtigungen ist kein so mächtiger Zaum, die Menschen zurücke zu hal-

halten, als die Ehrerbietung, welche sie vor die Religion haben. Ohne dieses ist alles verwirret. Die Ungerechtigkeit und Frechheit nehmen den Platz der Gerechtigkeit und Billigkeit ein.

Die Fürsten haben Ursache, eine Erkentligkeit von denenjenigen zu fordern, welchen sie einige Gnade erweisen: Warum solten sie denn nicht selbsten auch gegen GOtt erkentlich seyn, daß er sie auserkohren hat, um sie über die andern Menschen zu setzen? Diese Grund-Regel wiederholete Aristoteles offtmahls gegen seinen Fürsten: (a) **Alles kömmt von Gott, und alles wird durch die Trieb-Wercke seiner Vorsehung geführet.**

Man empfindet nichts als Verachtung gegen solche Fürsten, welche keine Religion haben: Dargegen wird man sehr dadurch gerühret, wenn man siehet, daß sie GOtt dasjenige leisten, was sie ihm schuldig seynd, und wenn sie gottesfürchtiger seynd, als andere Menschen: Jedoch müßen sie solches auf keine gezwungene, noch auf eine sol-

---

(a) Omnia a Deo & per Deum nobis sunt constituta.

solche Art thun, sich dadurch sehen zu laßen. Jederman tadelte das Verhalten Heinrich des *III.* welcher aus einer Extremität in die andere fiel, nemlich aus der Schwelgerey und Uppigkeit in die Andacht. Man sahe seine Wercke der Buße und seine Proceßionen vor nichts anders an, als vor Mummereyen, worbey seine Hof-Leute mit Säcken von allerhand Farben erschienen. Er selbsten gieng voran mit einer Geißel in der Hand, dem Sinn seiner Nation zuwieder, welche GOtt gerne im Geist und in der Wahrheit dienet.

Die Religion hat eine dermasen große Gewalt über die Gemüther, daß dieser Eindruck genug ist, die wildesten und ungestümesten Naturen zu besänfftigen. Alexander belagerte die Stadt Tyrus. Die Belagerung war langwierig und zweiffelhafft. Er schickete zu denen Jüden, und ersuchte sie um Hülffe: Allein sie schlugen ihm selbige ab, weil sie von langer Zeit her Freunde und Bundesgenoßen des Darius waren. Diese abschlägliche Antwort erbitterte den Alexander, und veranlaßete ihn zu einem wütenden Grimm.

Nach-

Nachdem er nun den Ort erobert hatte, marschirete er gegen die Jüden, mit dem Vorsatz, den Schimpff zu rächen, welchen sie ihm bewiesen hätten. Der Hohepriester gieng ihm, mit seinen Ceremonien-Kleidern angethan, entgegen. Er hatte die Hohepriesterliche Mütze auf dem Haupte, auf welcher der anzubetende Nahme GOttes geschrieben stunde. Ein Hauffen weißgekleidete Priester vergesellschafften diesen Hohenpriester. Dieser Anblick rührete den Alexander. Er näherte sich dem Hohenpriester, und fiel vor ihm nieder. Seine Hof-Leute konten dasjenige kaum glauben, was sie sahen. Parmenio fragete ihn, warum er, als einer, welcher insgemein vor einen Gott gehalten würde, einen Menschen anbetete? Worauf er zur Antwort gab: **Es ist kein Mensch, welchen ich anbete. Ich bete denjenigen GOtt an, welchen dieser Mensch vorstellet. Er hat sich mir unter dieser Gestalt im Traum gezeiget, inständig bey mir angehalten, in Asien überzugehen, und mir seine Hülffe versprochen, damit ich das-**

daßelbe unter meine Botmäßigkeit bringen könte. Alexander überhäuffete die Jüden mit Wohlthaten, und ertheilete ihnen große Freyheiten.

Antiochus, König in Syrien, machete es fast eben also. Er hielte Jerusalem belagert. Unter währender Belagerung baten ihn die Jüden, er möchte ihnen einen Stillstand auf sieben Tage verwilligen, damit sie das Lauberhütten-Fest feyern könten: Denn sie waren sehr fleisige Beobachter ihrer Ceremonien. Nun willigte Antiochus nicht allein in diesen Stillstand; sondern schickete auch denen Priestern eine große Menge Ochsen mit vergüldenen Hörnern, wie auch Räucher-Werck, um solches vor denen Altären des Herrn zu verbrennen. Diese Gottesfurcht bewegete die Jüden zur Liebe. Sie öfneten dem Antiochus die Thore, und unterwarffen sich, ohne eintziges Bedencken, der Gewalt eines so frommen Fürsten.

Es seynd keine gefährlichere Bewegungen vor einen Staat, als diejenige, welche durch die Veränderung der Religion verursachet werden. Franciscus der I. bekla-

klagete sich eines Tages gegen den Päbstlichen Nuntium über den Hof zu Rom, worbey er sagete, daß woferne man ihn nicht befriedigte, so wolte er die Lutherische Religion in seinem Königreich verstatten, gleichwie der König in Engelland gethan habe. Allein der Nuntius antwortete: Allergnädigster Herr, Sie würden hierüber am aller ersten unwillig werden, und mehr darbey verliehren, als der Pabst: Denn ein Volck, welches die Religion verändert hat, will auch hernach die Forme des Staates verändern. Der König befand, daß diese Erinnerung sehr gut war, und bedanckete sich deswegen gegen den Nuntium.

Die Autorität derer Fürsten, welche sie geehrt bey ihren Unterthanen machet, wenn sie sich in nichts anders mischen, als in dasjenige, was ihnen geziemet, machet sie verächtlich, wenn sie Richter in der Religion seyn wollen. Wenn sie dieselbe übern Hauffen werffen, so werffen sie sich selbsten übern Hauffen, und verliehren ihre Ehre.

Un-

Unter allen Betriegern seynd keine, vor welchen man sich weniger beschützet, als vor denen Betriegern und Täuschern in Religions-Sachen, weil der zuvor eingenommene Geist die Vernunfft nicht mehr um Rath fraget, und sich auch so gar die Zeit nicht nimmet, vernünfftige Uberlegungen anzustellen. Als sich zu Anfange des Lutherthums die Bauern in Deutschland wieder ihre Herrn empöreten, und im Begriff waren, eine Schlacht zu liefern, so stellete sich Müntzer, ein berümter Prediger, fälschlich an, als ob er sonderliche Eingebungen habe, worbey er ihnen von GOttes wegen versprach, daß sie durch einen außerordentlichen Beystand, welcher ihnen vom Himmel zukommen werde, den Sieg darvon tragen würden, und zum Beweisthum, daß er wahr rede, so würde er alle Stück-Kugeln derer Feinde in seinem Ermel empfangen, aber nicht dadurch verwundet werden. Diese arme Narren glaubeten seinen Worten, und ließen sich wie das Vieh schlachten.

Die Fürsten sollen den guten Fortgang ih-

ihrer Anschläge und das Gedeyen ihrer Waffen vielmehr der Göttlichen Vorsehung, als ihrem guten Verhalten und der Stärcke ihrer Krieges-Völcker zuschreiben. Man kan in diesem Stücke die Sittsamkeit Carl des V. nicht gnugsam rühmen. Er pflegete nach einer großen Krieges-Verrichtung zu sagen: Ich bin gekommen, ich habe gesehen, GOtt hat gesieget. Cäsar war nicht so sittsam, als Carl der V. Denn indem er von einem unter seinen Siegen redete, so sagete er: Ich bin gekommen, ich habe gesehen, ich habe gesieget. Ich billige keinesweges die Meinung eines sehr berühmten und in der Welt gnugsam bekanten Kriegesmannes, welcher sagete: Ich habe angemercket, daß GOTT jederzeit auf der Seite derer stärckesten Escadronen und derer stärckesten Bataillonen ist. Es düncket mich, daß eine Gottlosigkeit darbey ist, wenn man solcher gestallt redet; wie auch, daß diese Gedancken falsch seynd, weil täglich zahlreiche Armeen durch eine Handvoll Leute geschlagen werden.

Wenn

Wenn man gar kein Hülffs-Mittel mehr vor sich siehet, so hat man doch noch die Hoffnung, daß einem der Himmel in der dringenden Noth, darinnen man sich befindet, beystehen werde. Als die Gallier das Capitolium belagerten, so fanden sich die Römer dermasen bedränget, daß sie nicht wusten, was sie thun oder lassen solten. Fabius bekleidete sich mit denen Kleidern des Opffer-Priesters und gieng mitten durch die feindliche Armee, um sich auf den Berg Quirinalis zu begeben, und ein Opffer zu verrichten. Die Gallier ließen ihn paßiren, entweder weil sie über den Muth des Fabius, welcher sich in so offenbare Gefahr begab, ausser sich selbst gesetzet wurden, oder weil sie eine Ehrerbietung gegen die Religion und gegen einen Diener derer Götter hatten.

Flaminius wurde angeklaget, weil man ihn, da er doch General über die Armee war, unter währendem Gefechte in seinem Quartier gesehen hatte, allwo er sein Gebet zu denen Göttern verrichtete. Er hätte vielleicht beßer gethan, wenn er diese Ver-

rich-

richtung andern überlassen, und sein Gebet auf eine andere Zeit verspahret hätte.

Die Fürsten mißbrauchen offtermahls derjenigen Ehrerbietung, welche das Volck gegen die Religion hat. Als sich die Phocenser in großer Nothdürfftigkeit befanden, nahmen sie die Schätze, welche man in dem Tempel zu Delphis aufhub. Alldieweil nun Philippus von Macedonien einen Vorwand suchete, das Land derer Phocenser mit Krieg zu überziehen, so gab er vor, er wolle das Unrecht und den Schimpff rächen, welchen man dem Apollo zugefüget habe. Er warb demnach eine gewaltige Armee, und befahl, daß alle seine Soldaten Lorbeer-Cräntze tragen solten. Dieser Baum aber war dem Gott der Phocenser geheiliget: Dahero unterstunden sie sich nicht, solche Leute anzugreiffen, welche sich unter des letztgedachten GOttes Schutz begeben hätten; sondern sie nahmen die Flucht, und verlohren ihr Land samt ihrer Freyheit.

Dieses ist fast die Krieges-List, deren sich derjenige bedienete, welcher, als er im Begriff war, mit denen Jüden zu schlagen,

ihnen an einem Sabbath eine Schlacht lifferte. Dieses ist ein Tag, an welchem ihnen verboten war, zu arbeiten: Dahero wolten sie sich lieber erwürgen lassen, als das Schwerdt ziehen, um sich zu wehren.

Können diejenige Helden, welche bemühet seynd, sich zu verewigen, auch wohl etwas heldenmäsigeres thun, als daß sie sich vor die Religion und vor den Staat aufopffern? Diese Gedancken trösteten den Connétable von Montmorenci in seinem Sterben, als er in der Schlacht bey S. Denys getödtet wurde. Ich bin todt, also redete dieser Christliche Held. Saget dem König, daß ich mich vor den glückseeligsten Menschen von der gantzen Welt halte, daß ich GOTT und meinem Fürsten zu Dienst auf der Wahlstadt sterbe, wie ich solches iederzeit gewünschet habe, indem ich keine herrlichere Kennzeichen des Eyfers, welchen ich vor die Religion und vor den Staat gehabt, hätte geben können, als daß ich an eben demselben Ort sterbe, wo

ich

ich diese Wunden empfangen, als ich vor beyde zu gleich gefochten habe.

Man darff die Wahrheit oder Falschheit einer Religion keines weges aus der Glückseeligkeit oder aus denen Wiederwertigkeiten dererjenigen beurtheilen, welche sich zu derselben bekennen, weil GOtt nicht täglich Wunderwercke thut, und weil er denen frommen Leuten zu Liebe die natürliche Ordnung derer Dinge nicht verstöret. Nichts hat den Lauff derer Eroberungen und Streifferenen des Alexanders aufgehalten, als der Tod. Sein Ehrgeitz hielte die Welt vor gar zu klein. Cåsar hat in dem ungerechtesten Kriege von der gantzen Welt einen glücklichen Fortgang gehabt. Attila und Tamerlanes haben in allen ihren Unterwindungen ein günstiges Glücke verspüret. (a) Der Printz von Oranien hat drey Kö-



(a) Man siehet aus so vielen Zeugnüssen, daß der Abt von Bellegarde ein abgesagter Feind des glorwürdigsten Königs von Engelland Wilhelm des III. ist. Dieses heißet so viel: Er redet die Sprache des Hofes zu Versailles.

nigreiche ohne Zuckung des Degens unrechtmäsig eingenommen.

Der heilige Ludwig, welcher der gottesfürchtigste Fürst von der gantzen Welt war, und welcher von Eyfer vor die Ehre GOttes brennete, ist jederzeit von dem Glücke verfolget worden. Sein Leben ist mit stets auf einander folgenden Unglücks-Fällen angefüllet gewesen. Auf der Reise, welche er that, um denen Barbaren das heilige Land wieder aus ihren Händen zu reißen, verlohr er alles, seine Pferde und Rüstung, seine Krieges-Instrumente, seine Freyheit, seine Armee. Es blieb ihm nichts übrig, als das Vertrauen, welches er auf GOtt gesetzet hatte. Er gieng nach Africa über, und starb an der Pest, von seinen Ländern und Freunden entfernet.

GOtt gibt denenjenigen, welche ihm getreulich dienen, unterweilen zeitliche Belohnungen. Jederman ist diejenige Begebenheit bekant, welche sich mit Rudolphen von Oesterreich ereignete: Jedoch kan man sie denen jungen Printzen niemahls zu offt wiederholen, um sie in der

Gottesfurcht vollkommen zu machen. Er war nur ein bloser Graf von Augsburg. Er jagete nebst einigen seiner guten Freunde. Das Wetter war böse und die Wege sehr schlimm. Ein Priester, welcher das allerheiligste Sacrament zu einem Krancken trug, gieng über denselben Ort, wo der Graf jagete. Dieser Anblick rührete ihn. Er stieg eilends vom Pferde, und nöthigte den Priester, sich darauf zu setzen. Er folgete ihm mit entblösetem Haupte biß in daß Haus des Krancken. Als nun der Priester Abscheid von ihm nahm, deutete ihm derselbe an, daß GOtt ihm und seiner Nachkommenschafft zur Vergeltung der gottseeligen That, die er anietzo ausgeübet habe, das Käyserthum verleihen werde.

Niemahls hat ein Fürst mehr Ehrerbietung gegen die Religion gehabt, als Robert, König in Franckreich. Man verwahret annoch diejenigen Moteten, welche er vor die Kirche componiret hat. Es begegnete ihm eben dasselbe, was demjenigen Helden des alten Testaments begegnet war, als selbiger Jericho belagert hatte. Ro-

dert belagerte eine wichtige Festung. Mittlerweile nun, daß er in der Kirche unter denen Priestern sang, fielen die Mauren der Stadt von sich selbst übern Hauffen.

Orchan, Osman und Amurath, welche das Türckische Reich gestifftet haben, liessen die Talismanne, welches die Priester ihres Gesetzes seynd, an ihre Tafeln setzen. Sie höreten mit grosser Ehrerbietung und Aufmercksamkeit denenjenigen Discursen zu, welche dieselben von der Religion und von den Grund-Regeln des Alcorans hielten. Diese Exempel solten die Christlichen Fürsten schamroth machen, welche vor dasjenige, was die Religion angehet, eine so große Unempfindlichkeit haben.

Die Ober-Herrn haben keine gefährlichere Feinde, als diejenigen, welche Feinde der Kirche seynd, und welche dieselbe durch die Neuigkeit ihrer Glaubens-Lehren verunruhigen. Sie können nicht wohl friedsam regieren, wenn sie sich nicht befleißigen, dererselben Rottirungen und Irthümer in der Geburt zu ersticken.

Ein

Ein Fürst, welcher sich denen Gesetzen GOttes nicht unterwirffet, darff nicht hoffen, es dahin zu bringen, daß man seine Gesetze beobachte, noch zu erleben, daß sich seine Unterthanen seinen Befehlen unterwerffen. Die menschliche Staats-Kunst thut wenig Hülffe, wenn GOtt seinen Segen nicht darzu gibt.

Die Unrichtigkeit des Gewissens ist die wahre Quelle derer Unvollkommenheiten, welche die Menschen an sich haben.

Es ist ein wunderliches und verkehrtes Wesen, wenn man machet, daß die Religion dem Staate dienen muß, und wenn man dasjenige, was GOtt angehet, wegen eines zeitlichen Nutzens vernachläßiget. Damit die Indianer die Grausamkeiten derer Spanier vermelden mögten, so wurden sie schlüßig, sich tauffen zu lassen: Allein die Spanier kamen bey denen Obrigkeiten mit Bitt-Schrifften ein, damit dieselben denen Priestern und Ordens-Leuten verbieten mögten, die Indianer zu tauffen, weil es sonst sehr viel Mühe kosten würde, Sclaven zu finden, welche in denen Bergwercken arbeiten könten.

Dieses ist in Wahrheit eine schöne Ursache.

Die Grund-Regeln der weltlichen Staats-Kunst seynd denen Grund-Regeln der Religion gäntzlich zuwieder. Dieses war die Antwort, welche der Marquis von Pesquaire einsmahls einem Legaten ertheilete, als ihn derselbe erinnerte, denen Unordnungen und Lastern derer Soldaten abzuhelffen: Denn er sagete zu ihm: (a) Herr Legate, ihr redet hiervon, wie es euch wohl gefället. Die Krieges-Leute können nicht zu gleicher Zeit dem Mars und JEsu Christo dienen, weil die Ausübung der Krieges-Kunst keineswegs bey der Gerechtigkeit und Religion stehen kan. Dieses Urtheil ist falsch, indem man es gar wohl dahin bringen kan, daß die Krieges-Völcker eine dermasen genaue Zucht beobachten, daß sie nichts wieder das Recht und wider die Billigkeit begehen.

Es

(a) Monsegnor Legado, no ay cosa mas dificultosa alos que exercen la guerra que con y gual disciplina servir en un mismo tiempo a Mars y à Christo.

Es ist ein Betrug, daß man hoffet, man werde in denen letzteren Augenblicken seines Lebens die innerlichen Empfindungen ändern. Man stirbet, wie man gelebet hat, nemlich mit einerley Begierden und Verlangen. Als der Graf von Buren, welcher ein grosser Kriegs-Mann unter Carl dem V. war, in Todes-Zügen lag, so lies er sich die prächtigsten Kleider anlegen, die er hatte, und sich mit denen schönsten Waffen ausrüsten. Er begehrete, man solle ihn mitten auf seinen Saal tragen, allwo sich viele Obristen und eine große Menge Edelleute befanden, von welchen er, wie auch von denen Bedienten seines Hauses Abschied nehmen wolte. Er nahm einen grossen Becher, die Gesundheit des Kaysers zu trincken. Er hielte eine Rede gegen die Anwesenden, und erzehlete alle tapffere Thaten, welche er verrichtet hatte. Als er endlich nicht mehr konte, so lies er sich auf sein Bette tragen, allwo er kurtz hernach verstarb. Ist dieses denn die Zeit, Prahlereyen vorzunehmen?

Die Fürsten sollen sich keines weges in die geistlichen Dinge mischen. Dieselben

gehören nicht unter ihre Botmäßigkeit (a) Sie können nichts bessers thun, als in diesem Stücke dem Verhalten des Constantinus nachfolgen. Einige Bischöffe überreicheten ihm schrifftliche Klagen wieder andere Bischöffe: Er aber warff alle diese Papiere ins Feuer, und durchlas sie nicht; sondern sagete, es seye schändlich, daß Bischöffe sich solcher wiederträchtigen und unwürdigen Mittel gebraucheten. Er setzete hinzu, es komme ihm nicht zu, seine Richter zu richten.

GOtt strafet offtmahls diejenigen Fürsten annoch in diesem Leben, welche sich durch Missethaten einen Weg öffnen, um auf den Thron zu steigen. Gideon hatte siebentzig eheliche Söhne; Abimelech aber war von einem seiner Kebsweiber gebohren worden: Jedoch das Geld und

(a) So will es die Clerisey gerne haben, und weiß sie dem angeführeten Käyser großen Danck, daß ihr derselbe den Zaum so weit hat schiesen lassen: Jedoch die Ursachen, welche ihn darzu bewogen haben, seynd nicht unbekant. Es ist indeßen gut, daß nunmehro vielen Fürsten in diesem Stücke die Augen geöffnet worden seynd.

und die arglistigen Händel seiner Mutter gaben ihm nach dem Tode des Gideons die Mittel an die Hand, eine solche Stelle einzunehmen, welche ihm nicht gebührete, und damit er in desto grösserer Sicherheit herrschen mögte, so lies er seine siebenzig Brüder erwürgen. Endlich kam er durch einen sehr ungewöhnlichen Zufall ums Leben, indem ihn ein Stein zerschmetterte, welchen eine Frau oben von einem Thurn herunter fallen lies.

Ein Fürst kan nicht zu viel Vorsichtigkeit anwenden, die Gerechtigkeit wohl zu handhaben, weil er GOttes Stelle vertritt, und demselben von seinem Verhalten Rechenschafft geben muß. Man beschuldigte Ferdinand den IV. König in Spanien daß er in seinen Urtheilen gar zu geschwind verführe. Zwey Brüder waren wegen eines Meuchelmordes in Verdacht; jedoch waren die Beweisthümer sehr gering. Nichts desto weniger verurtheilete sie der König, daß sie von einem Felsen herunter gestürtzet werden solten. Sie beriefen sich immerfort auf ihre Unschuld: Nichts aber konte Ferdi-

nanden bewegen. Sie luden ihn, entweder aus innerlicher Eingebung, oder aus andern Ursachen, innerhalb dreyßig Tagen vor dem Gerichte Gottes zu erscheinen, (a) und wegen der Ungerechtigkeit, die er an ihnen bewiese, Rechenschafft zu geben. Nun wurde er gerade an demselben Tage im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters auf dem Bette todt gefunden.

GOtt kan den Hochmuth derer Großen dieser Welt in einem Augenblick niederschlagen und beschämen. Er kan sie biß zum Mittel-Punct der tieffsten Niedrigkeit hinunter setzen, wenn sie sich wieder die rechtmäsigen Ober-Herrschafften erhöhen, da er doch will, daß sie denenselben unterthänig seyn sollen. Der Leichnam des Printzen von Condé wurde auf einer alten Eselin nach Jarnac gebracht. Man legete ihn vor die Armee zur öffentlichen Schaue. Ein erbärmlicher Anblick, welcher die Großen lehret, daß GOtt unendliche Mittel hat, ihre Anschläge verschwinden zu lassen, wenn sie die stoltze Einbildung ha-

(a) Discite justitiam moniti, & non temnere divos.

haben, sich wieder die Gewalt der Kirche und wieder die höchste Autorität aufzulähnen.

Es ist GOtt leichte, in einem Augenblick die mächtigsten Potentaten des gantzen Erdbodens zu demüthigen, welche vor ihm nichts anders seynd, als Schwachheit und Elend.

Die Staats-Leute sagen der Religion entweder gäntzlich ab, oder behalten nur so viel darvon, so viel sie zu ihren Anschlägen und zur Beförderung ihres Glückes beytragen kan. Der Hertzog von Anjou bezeugete eine Wiedersetzligkeit, als er denen Fläminger zu Hülffe kommen solte, weil sie die Catholische Religion verlassen hatten: Allein der Printz von Oranien lies ihm sagen, daß einem großen Fürsten, welcher nach der höchsten Herrschafft strebete, und welcher sich berühmt zu machen begehre, alles zu einem Stege dienen müsse.

Nichts verkehret die Fürsten so sehr, als wenn man ihnen entweder schmeichelt, indem sie übels thun, oder wenn man ihnen hülffliche Hand zu Ausübung derer Ungerechtigkeiten leistet. Käyser Caracalla

hatte seinen Bruder Geta in denen Armen seiner Mutter ermorden lassen. Nun wolte er den Rechts-Lehrer Papinian zwingen, eine dermasen viehische That zu rechtfertigen: Allein Papinian wolte nichts dergleichen thun, sondern sagete, es seye leichter, einen Bruder-Mord zu begehen, als selbigen zu entschuldigen. Er wolte lieber sterben, als sein Leben durch eine so strafbare Gefälligkeit erhalten.

Die grösten Glückseeligkeiten verschwinden wie der Rauch, woferne sie durch Missethaten befestiget worden seynd. Es ist eine höhere Gewalt, die sich durch solche Würckung empfinden lässet, welche erschrecklich und fähig seynd, diejenigen in Furcht und Schrecken zu setzen, welche über die Gesetze der gewöhnlichen Gerechtigkeit erhoben zu seyn vermeinen. Der Untergang des Glückes derer Caraffe hat etwas entsetzliches bey sich. Der Cardinal dieses Nahmens wurde schimpflich erdrosselt. Seinem Bruder, dem Hertzoge, wurde der Kopff durch die Hand des Scharffrichters mitten in Rom abgeschlagen, allwo er so lange Zeit geherrschet hatte.

Sie wurden durch das Urtheil eines solchen Pabstes zum Tode verdammet, den sie zur Päbstlichen Würde erhoben hatten, und welcher gleichsam ihre Creatur war.

Die Schweden hatten dem Christiern, Könige in Dännemarck, die Schwedische Crone gegeben. Damit nun dieser Fürst seine neue Regierung befestigen mögte, so verübete er die unmenschlichste und barbarischte That von der gantzen Welt. Er lies die Rathsherrn und vornehmsten Personen zu Stockholm zum Abend-Eßen ruffen. Mitten unter der Mahlzeit bemächtigten sich die Soldaten derer Thore des Schloßes und derer Plätze der Stadt. Alle Gäste wurden grausamlich ermordet. Hierauf erwürgete man die Bürger. Nach dieser blutigen Verrichtung entflohe der Tyranne aus Schweden. Die Dänen ergriffen die Waffen, und verjageten ihn. Er entwiche in Seeland, hatte ein unglückseeliges Ende, und starb im Gefängnüß.

Die Fürsten müßen sich in ihren wichtigen Anschlägen bemühen, GOtt auf ihre

re Seite zu bringen. Dieses soll eine derer vornehmsten Grund-Regeln ihrer Staats-Kunst seyn. GOtt demüthiget zum öfftern diejenigen, welche ihrer eigenen Macht gar zu sehr vertrauen, und welche sich einbilden, sie könten der Hülffe des Himmels sehr wohl entbehren. Einsmahl sagete ein hochmüthiger Fürste: Ist auch wohl in gantz Asien einige Gewalt anzutreffen, welche fähig seye, uns in demjenigen Zustande zu wiederstehen, darinnen wir uns befinden? Ich verachte diesen Hauffen Feinde, mit welchen wir zu fechten haben. GOtt laße uns nur machen, mische sich nicht drein, und erkläre sich weder vor den einen noch vor den andern Theil. Der Sieg ist uns gewiß. Wir werden dieser Armee bald über den Leib marschiren. Wie strafbar ist doch die hochmüthige Einbildung, und wie sehr zeiget sie doch die Eitelkeit des Gemüthes eines solchen Menschen an, welcher sich in der phantastischen Vorstellung seiner eigenen Macht gantz und gar verliehret! Dieser

Fürst

Fürst wurde von stund an seiner Verwegenheit halben gestrafet. Er wurde gäntzlich geschlagen, und hat man niemahls eine allgemeinere Zerstreuung eines Krieges-Heeres gesehen.

Die Religion hält die Mittel-Straße zwischen dem Aberglauben und der Gottlosigkeit. Sie leistet GOtt den Dienst, der ihm gebühret, und auf solche Weise, wie es seyn soll. Die Weibes-Personen, die schwachen Gemüther, die Krancken und die Unglückseeligen gerathen leichtlich in Aberglauben. (a) Nichts destoweniger siehet man auch unterweilen große Leute und Helden, bey welchen derselbe hafften kan. Plutarchus saget, daß wenn Alexander kranck gewesen, so habe er allen Erscheinungen geglaubet. Sein Palast war mit Wahrsagern erfüllet. Es war nichts so außerordentliches, so niedriges und so lächerliches, dessen er nicht solte fähig gewesen seyn.

Ehe Brutus die Schlacht lieferte, welche er gegen den Marcus Antonius ver-

---

(a) Humanarum mentium ludibrium superstitio. *Plutarc.*

verlohr, so bildete er sich ein, er schaue eine abscheuliche Gestallt, und sage dieses heßliche Bild zu ihm, daß es sein böser Geist seye. Dieses Gesichte verunruhigte das Gemüthe des Brutus, und verhinderte ihn, daß er sich nicht mit gnugsamer Freyheit regen und bewegen konte; dahero er auch nicht gewahr wurde, daß Caßius auf derselben Seite, wo er fochte, alles in die Flucht geschlagen hatte.

Julianus der Abtrünnige wurde in der Schlacht, welche er wieder die Persier hielte, mit einem Wurff-Spiese verwundet. Dieser Streich streiffete den rechten Arm, und durchbohrete hernach die Seite biß an die Leber. Julianus fragete hierauf, wie der Ort heiße, woselbst er sich befand, und als man ihm antwortete, es werde derselbe Phrygien genennet, so versetzte dieser abergläubische Fürst: Ich bin des Todes: Denn es hatte ihm einer unter seinen Zauberern, welchen er unaufhörlich um Rath fragete, geweisaget, er werde in Phrygien sterben, und zwar durch das Eysen.

Wenn sich Ludwig der XI. in seinem

Alter unpäßlich befand, es mogte auch solches so wenig seyn, als es immer wolte, so befragete er sich bey allen Aertzten, welchen er unermeßliche Summen Geldes gab, damit sie ihn gesund machen solten; hernach zog er diejenigen aus denen Klöstern und Eynödden hervor, welche in dem Ruff waren, daß sie eine sonderbare Heiligkeit und die Gabe der Wunder-Wercke bey sich hätten.

Der Aberglaube ist einem Fürsten nicht gut, wenn er damit behafftet ist: Jedoch sagen die Staats-Leute, es seye gut, wenn man denselben in der Seele derer Völcker unterhalte, weil sie dadurch viel gelerniger, geschmeidiger und gehorsamer werden. (a) Titus Livius hat angemercket, daß Numa die Stadt Rom mit Aberglauben angefüllet, damit er durch diesen Zaum ein rohes und ungezogenes Volck zurücke halten mögte. Der Pöbel ist insgemein unbeständig, veränderlich und grausam.

(a) Omnium primum rem ad multitudinem imperitam & illis temporibus rudem, efficacissimum Deorum metum injecisse. Tit. Liv.

sam. Die Furcht vor denen Göttern würcket mehr in seinem Gemüthe, als die Furcht vor denen Züchtigungen. Er gehorchet viel lieber denen Priestern, als denen Fürsten.

Unter währender Hungers-Noth liessen die Aegyptier die Menschen schlachten, auf daß sie die Katzen und andere nichtswürdige Thiere, welche sie anbeteten, darmit füttern könten. O was vor eine seltsame Würckung des Aberglaubens ist dieses! Die Carthaginenser opfferten dem Saturnus täglich lebendige Menschen. Als sie von dem Agathocles geschlagen worden waren, erwürgeten sie vor ihrem barbarischen Gott zwey hundert junge Leute, um den Zorn dieser wilden Gottheit zu besänfftigen.

Die meiste Religions-Trennungen seynd durch wollüstige und unmäsige Fürsten eingeführet worden. Sie haben den Staat lieber umkehren, als einiger Begierde der Liebe oder der Rache wiederstehen wollen, von welcher sie angefochten wurden. **Michael**, ein Sohn des **Theophilus**, war Ursache an derjenigen kläg-

lichen Religions-Trennung, welche das gantze Morgenland verwüstete, und welche zwischen dieser und der Römischen Kirche unter dem Patriarchat des Photius eine Scheidung verursachete. Bardas, ein Vetter dieses Käysers, wurde in seine Schwieger-Tochter sterblich verliebt. Er verjagete seine Gemahlin, um diese junge Fürstin an ihre Stelle zu setzen. Diese Blut-Schande gebahr ein grausames Aergernüß zu Constantinopel. Der Patriarche wolte diese mit Blut-Schande befleckete Heyrath auf keinerley Weise billigen. Er thate den Bardas in Bann. Dieser wilde und von Begierden eingenommene Mann erregete Himmel und Erden, um den Patriarchen seiner Würde zu entsetzen, und einen Prälaten, welcher mehr Menschen-Gefälligkeit besas, an seine Stelle zu bringen.

Nachdem der junge Lotharius, ein Sohn des Käysers dieses Nahmens, beschlossen hatte, sich von seiner Gemahlin, der Königin, zu scheiden, um Valdraden zu heyrathen, in welche er sich thöricht verliebet hatte, so gewann er einige

Bi-

Bischöffe, welche mit Verlust ihrer Ehre und ihres Gewissens, der Begierde des Königs niederträchtiger Weise Beyfall gaben. Man beschuldigte die arme Königin eines mit Blut-Schande befleckten Umganges. Einige falsche Zeugen bekräfftigten daßelbe. Die Bischöffe verdammeten sie. Der König heyrathete **Valdraden.**

Die Mißethaten und Unmäsigkeiten **Heinrich** des VIII. haben denen Unglückseeligkeiten und Ketzereyen, welche **Engelland** verwüstet, Thür und Thor eröffnet.

Wenn ihr groß, reich und mächtig seyd, so seynd es Wohlthaten GOttes, vor welche ihr erkentlich seyn sollet. Je mehr die Wohlthaten zunehmen, je mehr muß auch die Erkenntlichkeit zunehmen. Derjenige, welcher euch so hoch erhaben hat, kan euch in einem Augenblick übern Hauffen werffen. **Ludwig** Sfortia, Hertzog zu **Meyland**, lies sich den Sohn des Glückes nennen, und rühmete sich, er seye der eintzige, gegen welchen es sich nicht mehr ungetreu erzeige. Er schrieb sich den besten Theil derer grossen Begebenheiten sei-

ner Zeit eintzig und allein zu, sagete auch, daß Carl der VIII. aus keiner andern Ursache über die Alpen marschiret seye, als damit er ihm einen Gefallen erweisen mögte. Ferner gab er vor, daß die Sachen derer Frantzosen glücklich von statten gegangen, so lange er zugleich mit ihnen daran gearbeitet habe, und daß sie hingegen in demselben Augenblick zu Grunde gegangen, da er aufgehöret habe, sich darum zu bekümmern. GOtt aber beschämete die Staats-Klugheit dieses Fürsten. Die Trouppen Ludwig des XII. nahmen ihn gefangen. Man verwiese ihn in eine finstere Cammer, oder vielmehr in einen eysernen Käfig auf dem Schloße Loches. Man begegnete ihm mit groſſer Härtigkeit, so gar, daß man ihm auch Lebens-Mittel, Dinte, Papier und durchgehends alles verweigerte, was hätte fähig seyn können, ihm den Verdruß zu benehmen. Er verbrachte zehen Jahre in einem so elenden Zustande.

Man seye auch so groß, als man immer wolle, so muß man doch auf den glücklichen Wohlstand wenig bauen, indem derselbe blind

blind macht, und den Verstand raubet, damit man nicht sehen möge, daß zwischen solchem Glücke und zwischen dem äußersten Unglücke offtmahls nur ein Augenblick schwebet, welchen GOtt zulässet, um diejenigen zu demüthigen, welche sich viel Gewalt heraus nehmen. Sie stürtzen sich durch ihre Unklugheit selbst ins Verderben.

Man muß nicht viel auf die Anschläge dererjenigen Fürsten bauen, welche sich weniger vor denen Menschen fürchten, als vor GOtt, und welche diese Grund-Regel der Wahrheit nicht vor die Richtschnur ihrer Staats-Kunst halten, daß man vor allen Dingen das Reich GOttes und seine Gerechtigkeit suchen müße; ohne welches die menschliche Weisheit vor GOtt nichts als Thorheit ist, und ohne welche sie sich zuletzt unglückselig befindet.

Ein böser Mensch hat keinen größern Feind, als sich selbst. Sein glücklicher Wohlstand benimmet ihm die Mittel, seiner Missethaten gewahr zu werden, und sich selbige gereuen zu lassen.

Diejenige, welche sich nicht entschließen können, im Leben daßelbe wiederzugeben,

wer-

worvon sie im Sterben glauben, daß sie es unrechtmäsiger Weise beseßen haben, gedencken sich dadurch zu befreyen, daß sie die Wiedererstattung ihren Nachfolgern durch ein Testament aufbürden, welche aber sehr geneigt seynd, diesen Gewissens-Zweiffel eben auch, wie sie, nicht ehe, als in dem Tode zu haben.

Tausend Leute wollen GOtt nicht anders dienen, als nur in so weit, daß er mit ihrem Dienste zufrieden seyn soll, welcher also beschaffen ist, daß sie nichts an ihren Ergetzungen und Bequemligkeiten darbey verliehren.

Die Neuerungen in Religions-Sachen seynd einem Staat jederzeit tödtlich. Diejenige Fürsten, welche sich einige neue Secte in den Kopff bringen lassen, verursachen offtmahls entsetzliche Unordnungen. Damit Käyser Valens denen Arrianern, deren Parteу er angenommen hatte, eine Gnade erweisen mögte, so lies er die Ansehnlichsten des Käyserthums entweder tödten oder ins Elend verweisen, zog ihre Güter ein, und gab denen Witben nichts darvon. Man erblickete Damen von

dem vornehmsten Stande, welche ihre kleine Kinder auf denen Gaßen mit sich fort schleppeten, und von einer Thüre zur andern das Brodt bettelten.

Ein Krieg mag auch so rechtmäsig seyn, als er immer will, so muß man doch jederzeit die Kirchen und die heiligen Oerter in Ehren halten. GOtt wird durch die Entheiligungen, welche an denenselben verübet werden, hart beleidiget. Er unterlässet nicht leichtlich, Kennzeichen seines Zornes zu geben, indem er die Urheber solcher Gewaltthaten ernstlich strafet. Ehe sich die Engelländer vor Dundée legeten, um dasselbe zu belagern, hatten die Einwohner von Edenburg alle ihre Reichthümer und die Kirchen-Schätze hinein geflüchtet, in Meinung, sie würden daselbst sicherer seyn. Die Stadt wurde mit Sturm erobert. Man belud sechzig Schiffe mit Beute, um dieselbe in Engelland zu führen. Allein alle diese Schiffe giengen zu Grunde, da doch kein großes Sturmwetter war. Die Plünderung, welche die Schweden in denen Kirchen in Deutschland verrichteten,

hat-

hatte eben ein solches Schicksaal. Alle ihre Schiffe lidten Schiffbruch in denen Meer-Engen, welche sich zwischen Schweden und Deutschland befinden. Man greiffet GOtt selbsten an, wenn man mit Kirchenräuberischen Händen nach denen Altären greiffet, und dieselben plündert.

Man hat nicht leichtlich gesehen, daß der Thron etwas beytragen solte, die Fürsten tugendhaffter zu machen. Es hält sie nichts zurücke, weil nichts über sie erhoben ist. Die Furcht vor dem Aergernüß bestehet nicht lange, wenn sie nicht aus einem großen Grunde der Tugend herkömt. Ihre Schmeichler machen sie kühner zu Ausübung einer Ubelthat, und stehen ihnen darinnen bey. Sie heben ihre Gewissens-Zweiffel, und fahren biß zum Ende fort, sie durch vergifftete Discurse zu verführen. Araspes, der Favorite des Cyrus, redete ihm ohne Unterlaß von der Schönheit der Panthäa vor, um ihm ein Verlangen zu erwecken, sie zu schauen. Man hielte sie vor die schönste Weibes-Person ihrer Zeit, und war sie

eine Gefangene des Cyrus. Allein dieser Fürst wolte niemahls darein willigen, daß man sie zu ihm brächte: Denn weil sie schön ist, sagete er, so würde ich, wenn ich sie schauete, auch vielleicht nicht mehr lassen können, sie zu schauen, und alsdenn würde ich nicht Zeit haben, ernsthafftere Geschäffte abzuwarten. Dieses ist ein schönes Exempel der Sittsamkeit. Man muß vor der Gefahr fliehen, wenn man nicht unter derselben erliegen will.

Als Antiochus zu Ephesus war, und unter denen Priesterinnen der Diana eine vollkommen schöne Jungfer erblicket hatte, begab er sich augenblicklichs von dannen, aus Furcht, es mögte ihm die Liebe etwas eingeben, welches ihm schändlich wäre.

Alexander wolte die Gemahlin des Darius niemahls sehen, deren Schönheit, die gantze Welt rühmete. Er schrieb dem Parmenio hiervon folgendermasen: Man wird mir nicht allein nicht vorwerffen können, daß ich sie gesehen; sondern ich habe auch nicht einmahl daran gedacht, und nicht zu-

las-

lassen wollen, daß man gar zu offt in meiner Gegenwart von ihr reden solte.

Nachdem Scipio die Stadt Carthago erobert hatte, führete man ihm eine vollkommen schöne junge Weibes-Person zu, und hielte man davor, man würde ihm hierdurch ein großes Geschencke thun. Er aber bedanckete sich sehr höflich gegen diejenigen, welche sie zu ihm geführet hatten, und sagete: **Wenn ich eine Privat-Person wäre, so würde die Wollust vielleicht über die Ehre siegen: Allein die Sorgen des Reiches geben mir gar zu viel zu thun.** Scipio ließ die Eltern und den Mann dieser Weibes-Person suchen, und gab ihnen dieselbe von stund an wieder. Jederman wurde in die große Mäßigung derer Begierden verliebet, welche ein Überwinder bezeigete, der die Freyheit hatte, alles zu thun. Diejenige, welche sich selbst beherrschen können, seynd würdig, andere zu beherrschen.

Die unordentliche Liebe ist dem Feuer gleich, welches man nicht dergestallt verbor-

gen halten kan, daß es nicht zum wenigsten durch den Rauch, durch das Geräusche, welches dasselbe machet, wenn es eingeschlossen ist, und durch die Flammen, welche dasselbe heraus stößet, wenn es ausbrechen kan, solte zu erkennen geben. Sie löschet alle Lichter des Verstandes und der Vernunfft aus. Sie zerstöret alle Tugenden, und die gemeinesten Gründe der gesunden Vernunfft und der Natur.

Es ist sehr schwer, sich wieder auf den Weg der Tugend zu bringen, wenn man einmahl darvon abgewichen ist.

Unsere Begierden finden Krafft genug in unserer eigenen Schwachheit, um alle Absichten GOttes umzustossen, indem wir eben dieselbe Dinge wieder uns richten und kehren, welche GOtt vermöge einer unendlichen Weisheit darzu verordnet hat, daß wir glückseelig gemachet werden solten.

Diejenige Fürsten, welche zu keinem andern Ende auf den Thron steigen, als daß sie der Wollust geniessen und mehr Gelegenheit und Vermögen haben mögten, sich zu vergnügen, welche auch nichts haben wollen, als die Annehmligkeit der Regierung

und

und welche dargegen die Mühe nicht darbey ausstehen wollen, machen keine richtigen Vernunfft-Schlüße. Sie sollen sich der allgemeinen Wohlfahrt aufopffern. Es ist eine sonderbare Gnade, welche GOtt denen Königen darinnen erzeiget, daß er sie aus so vielen tausenden ihrer Unterthanen erwehlet, und sie mit allen denenjenigen Vortheilen auf den Thron setzet, welche daran hängen. Sie vertreten GOttes Stelle; dahero müßen sie auch seinem Thun und Verhalten nachahmen. Alles, was er gemachet hat, ist zum Gebrauch seines Volckes erschaffen worden, zum Exempel die Elemente, die Pflantzen, die Früchte u. d. m. Allein die Könige urtheilen weit anders. Sie vermeinen, daß ihre Unterthanen nur allein ihrentwegen geschaffen seyen, nemlich ihre Güter und ihre Personen. Sie wollen haben, daß man ihnen alles aufopffern solle.

Die Vorsehung GOttes erscheinet vornemlich in der Regierung derer Reiche. Damit dieselben erhalten werden mögten, so gibt er ihnen unterweilen solche Fürsten, welche von einerley Ge-

schickligkeit seynd, damit sie einander die Wage halten. Carl der V. Franciscus der I. und Soliman regiereten mit einander. Sie waren alle drey würdig, die Herrschafft über die gantze Welt zu haben: Allein es that einer dem andern Schaden.

Wenn man einen gewissen Stand erwehlet hat, so muß man seiner Handthierung gemäs leben. Die Krieges-Leute müssen sich nicht nach eben solchen Grund-Regeln aufführen, wie die Geistlichen; auch müssen sich die Geistlichen das Thun und Lassen derer Krieges-Leute nicht zur Richtschnur machen. Der Patriarche Theophylactus hatte in seinen Ställen biß zwey tausend Pferde. Einige fütterte er mit Mandeln, Pistaccien, wohlschmeckenden Früchten, mit Saffran, Zimmet und anderm Gewürtze vermischet, und mit denen köstlichsten Weinen aus Griechenland und Asien. Als er einsmahl am grünen Donnerstage in der S. Sophien Kirche das Amt hielte, kam sein Aufseher, und sagete ihm, daß eine Stute, welche er sehr liebete, einen Füllen bekom-

kommen habe. Hierauf verlies dieser unwürdige Prälat den Gottesdienst mit einem entsetzlichen Aergernüß, und lief nach seinem Stalle zu.

So bald sich der Welt-Geist des Hertzens eines Geistlichen bemächtiget hat, wenn er sich den Hof in den Kopff bringet, und wenn er kurtzum an demselben seyn will, so ist nicht leichtlich eine Thorheit ja auch Boßheit zu finden, worzu er nicht fähig wird.

Die Freyheit eines ehrlichen Mannes hat große Gewalt über die Fürsten, um dieselbe dem Joche GOttes zu unterwerffen, und sie wiederum zu ihrer Pflicht zu bringen, wenn sie ihre Autorität mißbrauchen. Der Liebes-Zug des Käysers **Vatacius** gegen die **Marcesina** verblendete ihn dergestallt, daß er dieser Ubermüthigen erlaubete, den Käyserlichen Schmuck zu tragen, und mit der Crone, dem Rock und denen Schuen von Purpur öffentlich vor dem Volck zu erscheinen. Er verordnete ihr ein prächtigeres Gefolg, als der Käyserin, wie auch mehr Leib-Wächter und mehr Bedienten. Allein der heilige Abt

Nicephorus verursachete dieser Hochmüthigen eine entsetzliche Quaal des Hertzens. Sie war einsmahl so vorwitzig, in seine Kirche zu gehen, und die Meße zu hören. Nun schloß er ihr die Thür vor der Nase zu, dahero öffneten ihre Leib-Wächter dieselbe mit Gewalt, da sie denn als eine Furie hinein gieng. Hierauf lies der heilige Mann von dem Amt der Meße ab, und hielte diese Frau mitten in der Kirche auf, mit der Versicherung, daß er lieber sterben, als leiden wolte, daß der Tempel und die heilige Geheimnüße durch die Gegenwart einer so ärgerlichen und bösen Creatur schändlich entheiliget würden. Er gab ihr auch nicht Zeit, sich zu besinnen, sondern nahm sie beym Arm, schleppete sie fort, drängete sie, sties sie, und warff sie, unerachtet ihres Geschreyes und ihrer Bedrohungen, endlich aus der Kirche hinaus.

Sie lief mit Thränen, und wolte wegen der Gewaltthat des heiligen Abtes bey dem Käyser um Rache bitten. Worauf aber dieser Fürst zu seinen Hof-Leuten sagete: Warum wollet ihr haben, daß

ich

ich diesen heiligen Mann strafen solle, welcher, wie ihr saget, die Majestät des Reiches verletzet hat? Ich bin derjenige, welcher daßelbe durch seine Missethaten verunehret hat, wieder welche ich diejenige Rache anwenden muß, die ihr wieder diesen ehrlichen Mann ausgeübet wissen wollet, da er doch seine Pflicht großmüthig beobachtet hat.

Die Religion hat eine große Gewalt über die Gemüther, absonderlich wenn sie von dem äußerlichen Glantz vergesellschafftet wird, welcher die Seele durch die Sinne einnimmet. Sie besänfftiget die grausamsten und wildesten Menschen. Die Normänner hatten bey Bonevent die Armee des Pabstes Leo geschlagen. Nach der Schlacht gieng dieser Pabst mitten durch die Armee derer Normänner, um sich nach Bonevent zu begeben, und trug man das Creutz vor ihm her, worbey er von einer geringen Anzahl Geistlichen vergesellschafftet wurde. Dieser Anblick rührete die Uberwinder. Sie warffen sich vor des Pabstes Füssen nieder, und baten ihn de-

demüthig um Vergebung. Dieses bewerckstelligten sie mit so viel Ehrerbietung, Gehorsam und Unterwürffigkeit, als ob er sie überwunden hätte.

Die Religion dienet zum Vorwande derer Großen, nach Beschaffenheit dererjenigen Zufälle, darinnen sie sich befinden. **Franciscus der I.** welcher die **Hugonotten** in seinem Königreich verbrennen lies, erklärete sich vor einen Beschützer der Stadt Genff, als Hertzog Carl von Savoyen dieselbe belagern wolte. **Reimet diese Feuersbrunst und diese Beschützung zusammen,** saget Brantome.

GOtt demüthiget die Fürsten unterweilen, damit sie hierdurch erinnert werden mögten, daß sie eben also, wie die andern Menschen, seinen Befehlen unterworffen seyn. **Carl der Dicke** fiel in so große und allgemeine Verachtung, daß er sich auf einmahl von allen seinen Unterthanen, und so gar auch von seinem Hausgesinde verlaßen sahe, dergestallt, daß er nichts mehr zu leben hatte, und zu Genießung derer Allmosen genöthiget wurde, damit er den beweinenswürdigen Uberrest eines un-

unglückseligen Lebens erhalten mögte, welches er in äußerster Armuth endigte.

Wie viele Fürsten bereden sich, daß ihnen ihr Stand die Freyheit ertheilet, alles zu thun; und daß gleichwie kein Gerichte auf der Erden zu finden, dem sie unterworffen, sie auch nicht befürchten können, wegen ihrer bösen Thaten gezüchtiget zu werden! Sie ziehen nicht in Betrachtung, daß die Göttliche Vorsehung die Augen über das Verhalten aller Menschen stets offen hat, und daß sie das Mas der Rache nach der Größe ihrer Mißhandlungen richtet. **Mithridates** wurde von seinem Sohne **Pharnaces** getödtet. GOtt strafete ihn deswegen, daß er seine Mutter, seinen Bruder, drey unter seinen Söhnen und eben so viel Töchter hatte umbringen lassen.

Es ist die Eigenschafft derer Gottlosen, daß sie sich verblenden, und in dem Wohlstande verhärten, welcher verursachet, daß sie ihre Mißethaten lieben, und welcher sie kühn macht, noch neue zu begehen, indem sie sich darmit schmeicheln, daß sie ungestrafet bleiben würden.

Der Wille verführet den Verstand gar leichtlich, daß er dahin gebracht wird, vielmehr nach Anleitung derer Neigungen der Selbst-Liebe zu urtheilen, als nach denen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit; und wenn man ein Gut, welches die Augen verblendet, gar zu inbrünstig verlanget, so machet man sich selbst dermasen blind, daß man immer einige Ursachen findet, um die grösten Ubelthaten zu rechtfertigen, welche zu Erlangung solches Gutes behülfflich seyn können. Was soll man von demjenigen Rathschlage gedencken, welchen Antonius von Leva Carl dem V. gab, als dieser Fürst rathschlagete, wie er sich Meister von Italien machen mögte? Dieser schmeichelhaffte und politische Favorite sagte zu ihm, dieses seye der kürtzeste Weg, sich von denen kleinen Fürsten loszumachen, welche Länder besäsen, daß man einige mit Fleiß ausgesonnene Streitigkeiten mit ihnen anfieng, um sie entweder von Land und Leuten zu verjagen, oder sie mit dem Stahl und Giffte zu vertilgen. Wenn ich aber, versetzete hierauf Carl der V. dasjenige thue,

thue, was ihr mir rathet, wo wird denn meine Seele hinkommen? Worauf Antonius von Leva zur Antwort gab: Wenn sie eine Seele haben, so legen sie nur immer die Regierung nieder, und begeben sich in ein Closter. O was ist dieses vor ein Vernunfft-Schluß!

Es ist bey denen Fürsten sehr gebräuchlich, daß sie in die Geheimnüße des Zukünfftigen eindringen wollen: Sie werden aber offtmahls wegen ihres Vorwitzes gestrafet. Als sich Käyser Michael unpäßlich befand, lies er sein Krieges-Heer das Lager bey einem Dorff aufschlagen, und fragete ungefehr nach dem Nahmen desselben; darauf man ihm antwortete, es heiße Pachome. Nun ist es aus, versetzte der Käyser, indem er sich erinnerte, daß ihm vormahls ein Wahrsager prophecenet habe, es werde ihm der Nahme Pachome tödtlich seyn. Wegen dieser Prophecenung hatte Michael allbereit einem vornehmen Mann, der diesen Nahmen führete, die Augen ausstechen lassen.

Man muß sich nicht dermasen muthig an-

anstellen, daß man bloser Dinge alle und jede Prophezeyungen verwerffen wolte. GOtt offenbaret sich offtmahls durch diese außerordentlichen Wege. Daniel, *die* Sybillen und andere mehr, haben einige Dinge lange zu vor gesaget, ehe sie geschehen seynd. Die Träume, die Zeichen, die Gespenster, die Prophezeyungen, und dergleichen, dienen GOtt an statt derer Dollmetscher. Es ist aber auch eine Schwachheit, wenn man denen Vorbedeutungen gar zu sehr nachhänget, und dieserwegen die Regeln des Verstandes und der gesunden Vernunfft hindan setzet.

Dasjenige, was von ungefehr zu geschehen, oder eine blos allein natürliche Würckung in dem menschlichen Leben zu seyn scheinet, ist eine Schickung der Göttlichen Vorsehung, welche alles durch solche Trieb-Wercke zu seinem Ende bringet, die wir nicht begreiffen können, und welche unendlich höher seynd, als alles, was die menschliche Vernunfft sehen kan.

Man findet offtmahls Personen, welche, indem sie von dem unrichtigen und thörichten Verhalten gewißer Leute, und von de-

denen Narrheiten urtheilen, worzu dieselben die Begierde der Liebe verführet, sich nicht enthalten können, zu glauben, daß selbige bezaubert worden seynd. Sie nehmen ihre Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen, damit sie diejenigen Würckungen erklären mögten, welche doch nur ihren Ursprung in der Schwachheit und Verderbnüß des menschlichen Hertzens haben.

Es ist wohl war, daß die Propheten von einigen unzüchtigen Weibes-Personen reden, welche sich Liebhaber durch ihre Zauber-Künste herbey gezogen haben. Der heilige Gregorius erwähnet eines gewißen Münches Basilius, welcher eine Nonne bezauberte. Alle heilige Väter versichern, daß es Zauberer gibt, welche Liebes-Träncke, Liebes-Pulver und andere dergleichen Hülffs-Mittel verfertigen. Man muß aber seine Gedancken auf andere Bezauberungen wenden, wenn man begreiffen will, daß ein begieriger Jünglich ein junges, schönes und wohlgestalltes Mägdgen, welches mit seiner Begierde übereinstimmet, inbrünstig liebet. Die Spanier drucken diese Gedancken auf eine sehr sonderliche Weise aus. Sie

sa-

sagen, der Mann seye das Feuer, die Weibes-Person verstopffe dasselbe, und der Teuffel komme darzu, welcher es anblase.

Wenn diejenige Weibes-Personen, welche viel Verstand haben, sich nicht in acht nehmen, so seynd sie gar zu vorwitzig, die Geheimnüße derer neuen Lehren zu wißen, absonderlich in Religions-Sachen; daher denn allmählich die hochmüthige Einbildung entstehet, daß sie auch davon urtheilen wollen, und hierauf folget der Irthum und die Hartnäckigkeit, daß sie denenselben anhängen.

Der erste Schritt, welchen man thun muß, wenn man sich in Ernst bekehren will, bestehet darinnen, daß man sich bearbeitet, diejenige Begierde zu überwinden, welche am meisten über uns herrschet.

Man muß einem ruchlosen nichts anders, als gute Beweis-Gründe vorbringen, wenn man von der Religion mit ihm redet. Dem Diagoras, mit dem Beynahmen der Atheiste, zeigete einer einen Tempel voller Gelübde und Bilder dererjenigen, welche aus dem Schiffbruch entruñen waren, und sagete zu ihm: **Was denckest du**

von

von so vielen erretteten Menschen, der du zu sagen pflegest, daß sich die Götter keinesweges um die menschliche Dinge bekümmern? Allein Diagoras gab zur Antwort: Diejenige, welche Schiffbruch gelidten haben, seynd nicht abgemahlet. Diese Antwort unterbrach alle Anschläge des andern, und gab die Schwachheit seines Vernunfft-Schlusses zu erkennen.

Es ist ein schlimmes Mittel, die Bekehrung eines großen Fürsten, welcher Mittel hat, sich zu beschützen, dadurch zu befördern, daß man ihn mit Bedrohungen darzu bringen will, und daß man ihn die Waffen zeiget, welche man in Bereitschafft hat, ihn darzu zu zwingen. Heinrich der IV. sagete, er seye jederzeit fertig, den Unterricht, welchen man ihm geben wolte, nach denen Aussprüchen eines freyen Concilii anzunehmen, nicht aber wenn man ihn den Dolch an die Gurgel setzete, wie man am Tage des Heil. Bartholomäus gethan habe.

Die Fürsten können nicht leichtlich zulaßen, daß man den Zustand der Religion ver-

verändert oder verderbet, es seye denn daß sie sich in Gefahr geben wolten, die Länder, welche sie beherrschen, sehr zu erschüttern.

Wenn der Vorwand der Religion die Menschen in Bewegung gebracht hat, so wird er dermasen Herr über sie, und handhabet sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß die gesunde Vernunfft, der Verstand und das natürliche Gesetz, welches GOtt dem Menschen gegeben hat, sich dadurch zu regieren, nicht mehr angehöret werden.

Es mag auch ein Mensch noch so ruchloß seyn, so kan man doch, so lange er den Glauben behält, iederzeit hoffen, daß der Keime des Lebens zu seiner Zeit die Früchte einer wahren Bekehrung hervor bringen werde, gleichwie eine Pflantze, welche ihren Safft behält, ob sie schon unter währendem Winter todt zu seyn scheinet, nicht unterläßet, bey Ankunfft des Frühlings wiederum hervor zu grünen. So bald man aber den Glauben freventlich verläugnet hat, seynd auch so gar die Abfälle des Todes nicht fähig, ein Gemüthe wieder zu rechte zu führen, welches sich so unglückseelig verirret hat. **Chatelard**, welcher sich

in

in die Königin von Schottland verliebet hatte, war so verwegen, daß er sich in das Zimmer dieser Fürstin verschliche. Als man ihn nun darinnen ertappete, lies sie ihn in die Hände des Richters lieffern, da er denn verurtheilet wurde, enthäuptet zu werden. Indem man ihn aber auf das Todten-Gerüste führete, fieng er an, den Lob-Gesang anzustimmen, welchen Ronsart auf den Tod verfertiget hat, und an statt seine Reue über seine Mißethaten zu haben, hielte er sich mit Erzehlung einiger artigen Sachen auf, welche von seiner Liebes-Begierde und von der Ursache seiner Todes-Strafe handelten. Er wolte weder Kirchen-Diener noch Beicht-Vater bey sich haben. Er hatte die Protestantische Religion angenommen/ und sich in Schottland retiriret, weil man die Hugonotten in Franckreich aufsuchete.

Das Gemüthe des Volckes kehret sich leichtlich um, und fället von einer Extremität auf die andere, wenn man die Religion, welche alles bey ihm ausrichten kan, falls sie Meister über ihn geworden ist, durch eine herrliche und hervor leuchtende Sache würcken läst. Wenn

Wenn man der Gewalt der Kirche miß-brauchet, und wenn man sich derselben zu einem bloser Dinge geistlichem Nutzen bedienen will, so gibt man sich in Gefahr, dieselbe verächtlich zu machen, woferne diejenige, welche man in Furcht bringen will, im Stande seynd, sich vor nichts zu fürchten. Carl der VIII. machete sich auf den Weg, das Königreich Neapolis zu erobern. Damit ihn nun der Pabst verhindern mögte, weiter zu gehen, so schoß er einige Bann-Strahlen los. Allein der König antwortete, er habe dem heiligen Petrus zu Rom ein Gelübde gethan, und finde er sich verbunden, sein Gelübde zu erfüllen. Er zog mit triumphirenden Geberden in die Stadt ein, worbey er gantz und gar gewaffnet war, gleich als ob er in ein Treffen gehen wolte, auch wurden die Trompeten geblasen, und die Trommeln gerühret. Er lies Haupt-Wachen anordnen, und stellete Schild-Wächter aus. Alles zitterte vor seinem Ansehen.

Das Volck beobachtet insgemein keine Mase in Religions-Sachen, verfället in allerhand Exceße, und lässet sich durch ein

sol-

solches Ungestüm treiben, daß es fast unmöglich ist, selbiges zurücke zu halten. Gewiße Völcker in Aegypten, welchen die Philosophen von der Ewigkeit geprediget, und von der Seeligkeit geredet hatten, wurden dermasen außer sich selbst gebracht, und waren so neubegierig, zu sehen, was dieses seye, daß sie sich selbst ums Leben brachten, damit sie desto eher daselbst seyn mögten. Wenn diese Wuth länger gewähret hätte, so würde das Land gäntzlich von Volck entblöset worden seyn. Man muste demnach ein Gesetz geben, und dadurch verbieten, daß sich niemand auf solche Weise ums Leben bringen solle. Man verordnete nemlich, daß diejenige, welche sich tödten würden, nach ihrem Tode schändlich aufgehänget werden solten. Diese Schande hemmete das Ungestüm dieser Unsinnigen.

Es ist leichte, die Menschen zu einer neuen Religion zu überreden, wenn man sie mit dem Degen in der Faust prediget, und wenn sie denen Begierden schmeichelt.

Die Wahrheit ist einförmig. Der Irthum und die Lügen seynd viel zu schwach, sich durch ein stets auf einander folgendes

und

und abgemessenes Verhalten zu handhaben. Die Anhänger derer neuen Secten seynd so wenig gewiß in demjenigen, was sie glauben, und was sie nicht glauben, sie seynd so vielmahl veränderlich in ihren Lehr-Sätzen und in der Zucht, daß diese Unbeständigkeit schon gnug seyn solte, um einem vernünfftigen Menschen, welcher betrogen worden, aus dem Traum zu helffen. **Carlstadt**, ein Jünger und vertrauter Freund **Luthers**, entsagete der Würde eines Archi-Diaconi, damit er sich verheyrathen könte. Er legete sich hernach auf die Feld-Arbeit, indem er diesen Spruch der H. Schrifft nach denen blosen Worten verstunde: **Im Schweiß deines Angesichtes wirst du dein Brodt eßen.** (*a*) Er

(*a*) Der Abt von Bellegarde saget, die Wahrheit seye einförmig, dargegen bleibe der Irthum nicht beständig bey einer Meinung. Dieses letztere soll Carlstadts Exempel beweisen / welchen er sonder Zweifel unter die Irrenden rechnet. Allein es beweiset vielmehr, daß dieser Mann / so viel die angeführeten Begebenheiten seines Lebens anlanget / eine unstreitige Wahrheit ausgeübet habe / nemlich

Er wurde so arm, daß er gezwungen wurde, Holtz in der stadt Wittenberg zu verkauffen, allwo er zuvor so ehrlich und ansehnlich gelebet hatte.

Das Volck, welches von Natur abergläubisch ist, wenn an dem Himmel ein ausserordentliches Zeichen erscheinet, glaubet alsobald, daß hierdurch dem Leben eines Großen gedrohet werde. Weil Renata von Franckreich, Hertzogin von Ferrara, die Kranckheit, daran sie hernachmahls starb, eben dazumahl bekam, als sie einen Cometen ansahe, so glaubete jederman, dieses Himmels-Zeichen seye nur allein erschienen, um den Tod dieser Fürstin zu verkündigen. Es ist wohl wahr, daß sich ihr Mund auf eine abscheuliche Art verdrehete, und daß sie ihr Leib-Artzt nöthigte, sich von dannen zu begeben. Was hat aber ein Hauffe von Dünsten und Dampff vor Verwandschafft mit dem Verhängnüß derer hohen Obrigkeiten?

GOtt strafet offtermahls den eitelen Vorwitz dererjenigen, welche, indem sie nicht Glauben genug haben, die Wahrheit ihrer Religion mit einer Gewißheit zu glauben, sich durch die Grund-Regeln des Evangelii, zu befestigen



---

lich die Christliche Tugend der Demuth, indem er sich so viel erniedriget, und an statt seiner ansehnlichen Würde den Bauer-Stand erwehlete. Was sonsten von seiner Lehre und von seinem übrigen Thun und Laßen zu erinnern wäre, ist unnöthig, allhier der Länge nach anzuführen.

suchen. Der älteste Bruder der Frau von Montausier, nemlich der Marquis von Rambouillet, hatte mit dem Marquis von Preci, welcher der Aelteste des Hauses von Nantouillet war, eine Abrede genommen, daß sie einander nach ihrem Tode besuchen wolten. Rambouillet wurde in Flandern getödtet. Hierauf kam er zu seinem Freunde, und berichtete denselben, daß alles dasjenige, was man von dem andern Leben erzehlete, wahr seye, worbey er zu demselben sagete, daß er bey der ersten Gelegenheit umkommen würde. Gantz Paris wuste diese Begebenheit, ehe die Post aus Flandern anlangete. Damit man nun erfahren mögte, ob auch die Prophecenung eintreffen würde, so wartete man mit Verlangen darauf, wie es dem Nantouillet gehen würde. Eine kurtze Zeit hernach wurde derselbe in der Schlacht S. Antonius getödtet.

Man muß GOtt nicht versuchen. Er ist nicht verbunden, Wunder-Wercke zu thun, um diejenigen, welche sich zur Unzeit in Gefahr geben, aus derselben heraus zu reissen, und dieselben wieder die gewöhnlichen Gesetze zu erretten. Der Hertzog von Orleans, zweyter Sohn Franciscus des I. befand sich in der Abtey Fermentier zwischen Abbeville und Montreuil. Indem es nun diesem jungen Printzen in dem Gemach, welches ihm angewiesen worden war, nicht allzu wohl gefiel, so nahm er eines, welches der Hof-Fourirer deswegen ledig gelassen hatte, weil ihn die Nonnen berichtet, daß zwey biß drey Personen darinnen an der Pest gestorben

wä-

wären. Man stellete dem Hertzoge die Gefahr vor Augen: Allein es war vergebens. Er gab hierauf zur Antwort, es seye noch niemahls ein Sohn von Franckreich an der Pest gestorben, und also begab er sich verwegener Weise in Gefahr, damit er vielleicht das erste Exempel würde. Die Pest hatte bey ihm nicht das geringste Ansehn der Person, und er bezahlete seinen begangenen Fehler mit seinem Leben.

Es kan uns ohne des Himmels Beystand in denen großen und wichtigen Geschäfften nicht gelingen. Man muß aber mit Unterwürffigkeit darum bitten, und nicht wieder GOTT murren oder über ihn ungeduldig werden. Als die Käyserlichen durch den Fluß Marne marschiret waren, kamen sie gerade auf Paris zu. Franciscus der I. war kranck. Die erste Bewegung seines Unwillens war so gewaltsam, daß, indem er sich zu GOtt wendete, ihm die Worte heraus fuhren, er verkauffe ihm eine Crone theuer genug, da es doch geschienen, ob habe er ihm dieselbe aus so sehr großer Freygebigkeit ertheilet.

Diejenige Fürsten, welche ihrer Hoheit und Gewalt mißbrauchen, damit sie alle Arten derer Missethaten ungestrafet begehen könten, seynd, gleich wie andere Menschen, der Schärfe der allerhöchsten Gerechtigkeit unterworffen, welche dieselben offtmahls noch in dieser Welt strafet.

Die Könige und Fürsten müssen ihren Unterthanen alles Böse zutrauen, wenn sich dieselben

ben wieder die Kirche empöret haben, und wenn sie sich weigern, denen Aussprüchen derselben unterworffen zu seyn. Sie haben eine große Neigung und Fähigkeit in der Seele, diese Rebellion wieder die Kirche durch eine andere Rebellion, nemlich wieder ihren Fürsten, zu handhaben.

Das Volck fället sonst allemahl in das Netz, welches man ihm von Seiten des Aberglaubens stellet, indem es eine solche Annehmligkeit darinnen findet, daß es dieselbe nicht vermeiden kan. Es hat eine solche Neigung, die außerordentlichen Dinge zu glauben, daß wenn man eine Betrügerey nur ein wenig bemänteln kan, es dieselbe alsobald vor ein Wunder-Werck hält. Die Leute von geringem Verstande uñ die Weibes-Personen seynd mit eben solcher Schwachheit behafftet, wie das Volck.

Ein Mensch, welcher sich Gesichter und Propheceyungen in den Kopff gebracht hat, geräth in große Thorheiten. Er bildet sich ein, es seye alles verlohren, weñ er denen Offenbarungen nicht Beyfall geben solte, und er glaubet, daß hierauf sein Glück und Unglücke beruhe.

Die Geistlichen, welche wegen anderer Ursachen, als wegen Jesu Christi nach Hofe gehen, seynd in großer Gefahr, daselbst verderbet zu werden.

GOtt verläst diejenigen entweder bald oder langsam, welche ihn verlassen, und welche die Kirche verunehren, damit sie sich ihren Begie-

gierden übergeben können. (a) Jacob Paul Spifame, Bischoff von Nevers, wurde ein Hugonotte, damit er heyrathen könte. Calvinus machete ihn zum Prediger zu Genff. Nach der Zeit wurde er beschuldiget, ob habe die er Partey, zu welcher er übergetreten war, verrathen wollen; dahero nahm er ein klägliches Ende, und wurde verdammet, enthauptet zu werden.

Sobald eine starcke Begierde den Geist und das Hertze eines Geistlichen eingenommen hat, so opffert er alles auf, um sich zu vergnügen, worbey er sich weder um seine Ehre noch um sein Glücke bekümmert. Der Cardinal von Chatillon, Bischoff von Beauvais, war der Aelteste unter denen dreyen Coligni. Er verlies den Purpur nebst der Catholischen Religion, und begab sich zu der Partey derer Hugonotten, damit er die Fräulein von Hanteville heyrathen könte, welche eine Hof-Dame der Hertzogin von Savoyen war. Dieser Abfall verursachete ein erschreckliches Aergernüß in der Kirche, und machete, daß der Cardinal von Cha-

(a) Was Spifame vor gute oder böse Absichten bey seiner Religions-Veränderung gehabt habe / überläßet man dem Gerichte GOttes: Jedoch ist dieses gewiß / es müße bey dergleichen Vornehmen die Absicht dermasen rein seyn / daß wenn dieselbe nicht auf GOTT / sondern auf die Welt gerichtet ist / sie denjenigen Menschen, welcher sie bewerckstelliget sündigen machet / wenn er auch schon aus einer falschen zu der wahren Kirche übergienge.

Chatillon in Verachtung gerieth, welcher den Nahmen eines Grafen von Beauvais annahm.

Man muß die Wahrheit einer Religion aus der Heiligkeit ihrer Sitten-Lehre und aus denen Grund-Regeln urtheilen, welche dieselbe lehret. Als der Hertzog von Guise dem Tode nahe war, fragete er denjenigen, welcher meuchelmörderisch mit ihm umgegangen war, ob er jemahls einigen Verdruß von ihm empfangen, welcher ihn bewogen habe, sich zu rächen. Nein/ mein Herr, antwortete der Meuchelmörder. Nicht die Ahndung einiger Beleidigung, sondern der Eyfer vor meine Religion, deren geschworner Feind ihr waret / ist dasjenige/welches mich zu dem Vorsatz veranlaßet hat/ euch zu tödten; Worauf der Fürst versetzete: Wohl an, eure Religion lehret euch, denjenigen zu ermorden/ welcher euch niemahls beleidiget hat, und die meinige befiehlet mir/ euch als meinem Feinde zu vergeben. Urtheilet nun/ welche unter beyden Religionen die beste ist.

Dieses ist das Schicksaal derer außerordentlichen Leute, daß sie große Dinge thun, und viel leiden, damit ihre Tugend, welche über alle Lobes-Erhebungen und Vergeltungen derer Menschen erhoben ist, kein ander Lob und keine andere Belohnung, als nur allein von GOtt begehre.

Der Hochmuth, die Einbildung eigener Verdienste und das große Glücke führen den Menschen von Natur zur GOttlosigkeit und zur Verachtung GOttes. Alphonsus, König von

Spa-

Spanien, war so verwegen, daß er die Führung der Göttlichen Vorsehung tadelte. Er sagete, daß wenn ihn GOtt um Rath gefraget hätte, als er die Welt erschaffe, so wolte er ihm gute Rathschläge gegeben haben, und es solten alle Sachen beßer gehen. Dieses aber ist verwunderungswürdig, daß dieser Fürst, welcher Scharfsichtigkeit genug zu haben vermeinete, die Weisheit selbsten zu erleuchten, sich dennoch so übel aufführete, daß er seines Königreichs beraubet wurde. Er starb von jederman verachtet und gehasset.

Ob man sich auch schon in noch so großer Noth befindet, so muß man doch niemahls etwas wieder das Gewissen und wieder die Ehrerbietung thun, welche man GOtt schuldig ist. Es war ein gottloser Rath, welchen ein Weiser von Athen denen Athenienser gab, als er sie überreden wolte, den Alexander als eine Gottheit anzubeten. Sehet euch vor / sagete dieser Staats-Mann, daß ihr die Erde nicht verliehret / indem ihr den Himmel erhalten wollet.

Was kan man sich vor eine Abbildung von einem solchen Menschen machen, welcher damit er vor einen sinnreichen Geist gehalten werden mögte, die Religion zur Materie seines Schertzes erwehlet, und welcher dieselbe mit seiner abgeschmackten Kurtzweil bestreitet? welcher ihre Ceremonien und Geheimnüße verlachet; welcher bey aller Gelegenheit kleine Geschichte auf die Bahn bringet, um die Ehrerbietung, welche man gegen dieselben haben

soll, zu vermindern, und welcher die grösten Lehrer und die heiligsten Personen der Kirche als erbarmungswürdige Leute ansiehet?

Man hat zu allen Zeiten gesehen, daß wenn sich die grösten Leute auf die Gottesfurcht geleget, sie sich vor andern Menschen mercklich hervor gethan haben. Gleichwie sie derer heroischen Thaten gewohnt seynd, also dörffen sie nur die Sache verändern, wegen welcher sie dieselben ausüben. Die großmüthige Seelen haben von Natur eine Neigung zum guten und einen Abscheu vor dem Bösen: Dahero dörffen sie nur ihrer Zuneigung folgen, und ihre Thaten durch eine übernatürliche Bewegungs-Ursache empor heben.

Wenn man kein Christenthum bey sich hat, so erfüllet man die Pflicht und Schuldigkeit des bürgerlichen Lebens sehr schlecht. Diesem genug zu thun, so muß man einen solchen Schatz der Gerechtigkeit und Redligkeit besitzen, welchen man keineswegs bey denenjenigen befindet, welche keine Ehrerbietung gegen GOtt haben, und welche sich entweder durch den Eigennutz oder durch die Wollust regieren laßen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morvan de Bellegarde, Jean-Baptiste,

Regeln des bürgerlichen Lebens

Leipzig 1709

Ph.pr. 117
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039875-2
VD18 14787083-001